Die Christliche Welt

HERAUSGEBER: PROFESSOR D. MARTIN RADE

45. Jahrgang 4. April 1931 Nummer 7

Inhalt

Oster-Sehnsucht . . . . . Martin Rade
Armenien . . . . . Ewald Stier
Beziehungen zwischen Land und Mensch auf dem Boden des heiligen Landes . . . . . Alfred Kaufmann
Das Kreuz der Kirche . . . . . Martin Finckh
Warnung an die Kirche. Vom Nationalsozialismus . . . Martin Rade
Ein Wort für die Sonntagsschule . . . . . Ernst Sommer
Der Unfug der Sonntagsschule . . . . . Gerhard Schulze
Das Jahr der Kirche (Linderholm, Otto) . . . . . Erich Altendorf
God in the Slums (Redwood) . . . . . Werner Georg Kümmel
Krieg und Nachkrieg. Erste Hälfte (Nicolson, Martet, Ringelnatz, Plivier, Meier-Gräfe, Markowits, Aldington, Thomas, van Delden, Hemmingway) . . . . . Hans E. Friedrich
Gefesselte Justiz (Zarnow) . . . . . Constantin von Zastrow
Vom Weltprotestantismus der Gegenwart. Frankreich . . . . . Adolf Keller
Was erwartet das arbeitende Volk heute noch und gerade heute von der Kirche? . . . . . .

Wöchentliche Chronik – Verschiedenes – Versammlungskalender – Anzeigen

LEOPOLD KLOTZ VERLAG / GOTHA

Nach längerem Fehlen erscheint demnächst in neuer **fünfter** Auflage:

Bertold Kuhne

Neutestamentliches Wörterbuch

Ein kurzgefaßtes Nachschlagebuch
neu durchgesehen von Dr. **Paul Albrecht**

Preis zwei Mark

Dieses griechisch-deutsche Lexikon bringt alle im Neuen Testament vorkommenden griechischen Wörter mit Ausnahme der Eigennamen. Die Übersetzung bietet möglichst das den Sinn des griechischen Wortes am schärfsten wiedergebende deutsche Wort. Doppelübersetzungen sind grundsätzlich nur bei verschiedener Wortbedeutung gegeben, denn synonyme, der einzelnen Stelle etwa angemessenere deutsche Ausdrücke wird jeder Benutzer leicht selbst einsetzen. Die Wortbildung zusammengesetzter Wörter ist durch Trennung in die Bestandteile der Zusammensetzung angedeutet. Wo es von Interesse schien, ist die Wurzel angegeben. Die Wortbiegung ist nur angegeben, wo sie aus bekannten grammatischen Regeln sich nicht unmittelbar ergibt, oder wo sie von der klassischen Prosa abweicht. Die Sprachgeschichte ist nach Möglichkeit berücksichtigt. Längst hat sich das Büchlein als brauchbares Hilfsmittel bei der Lektüre der neutestamentlichen Schriften am Gymnasium bewährt. Da es den Wortschatz der neutestamentlichen Gräcität übersichtlich und vollständig zusammengestellt, kann es auch als Appendix zu anderen griechischen Wörterbüchern dienen.

Leopold Klotz Verlag / Gotha

ADOLF SANNWALD

DER BEGRIFF DER DIALEKTIK UND DIE ANTHROPOLOGIE

Eine Untersuchung über das Ich-Verständnis in der Philosophie des deutschen Idealismus und seiner Antipoden

Forschungen zur Geschichte und Lehre des Protestantismus
3. Reihe Bd. 4
einzeln kart. Mk. 5.50, in Subskr. kart. Mk. 7.50

Univ.-Prof. D. Karl Heim, Tübingen
urteilt hierüber:

Dr. Sannwalds Arbeit gibt zum erstenmal eine auf vollständiger Überschau über die Quellen beruhende Darstellung des vielumstrittenen Begriffs „Dialektik" von Sokrates und Plato an über Kant, Fichte, Schelling und Hegel bis zu Kierkegaard und Feuerbach. Von der neuen Fragestellung aus, die Heidegger in die Philosophie eingeführt hat, wird mit größter Sorgfalt den Wandlungen nachgegangen, die das Verständnis der Seinsweise des Ich in der Geistesgeschichte durchgemacht hat. Trotz der Fülle des verwerteten Materials treten die Hauptlinien der Entwicklung klar und deutlich heraus. Die Sprache bleibt auch in den abstraktesten Kapiteln anschaulich und leicht verständlich.

Ein solches Buch hat uns schon lang gefehlt und wird ein wertvoller Beitrag sein zur Klärung der philosophischen Grundlagen der heutigen Theologie.

CHR. KAISER VERLAG MÜNCHEN

IM NEUWERK-VERLAG ZU KASSEL ERSCHEINT:

Ein Pfarrer im Kriege

Kriegserlebnisse des renitenten Pfarrers RUDOLF SCHLUNCK

Mit mehreren Bildern
Herausgegeben von Rudolf Schlunck und Wilhelm Wibbeling

Erstes bis drittes Tausend

Die Haltung der Kirche im Krieg hat bisher keine ausreichende Darstellung gefunden. Hier liegt ein wesentlicher Beitrag dazu vor in dem Kriegserlebnis des 1927 verstorbenen renitenten Pfarrers Schlunck, nach dem Kriege weithin bekannt geworden durch sein charaktervolles Blatt „Kirche und Welt".

Sein Buch soll einen Doppelzweck erfüllen, einmal ist es ein *Kriegsbuch;* es zeigt, wie ein Pfarrer, der seit Jahren im Amt steht, der in jedem Zoll ein Pfarrer ist, den Krieg erlebt als Soldat unter Soldaten. Berufen, wie nur jemand, zum Kapitel Kirche und Krieg ein gewichtiges Wort zu sagen. Man könnte das ganze Buch als eine fortlaufende Auseinandersetzung über diese Dinge ansehen. Immer aus dem Erleben des Augenblicks heraus und zugleich aus einer tiefen Liebe zur Kirche im höchsten Sinne, insofern ein *historisches Dokument.*

Zum anderen ist es dem Schreiber jeden Augenblick zu tun um Wegweisung. Unbeirrt und unbedingt ist er in seinem Bestreben, alles, schlechthin alles aus seinem christlichen an Gottes Wort und an nichts sonst gebundenen Gewissen zu sehen und zu beurteilen, auch den Krieg, auch militärische Dinge, auch die Politik.

Keiner, der um die ungeheure Bedeutung des Krieges für das innere Leben unseres Volkes weiß, wird an diesem Buche vorübergehen können, in dem ein gereifter Christ von der heiligen Kirche aus über diese Dinge spricht.

320 Seiten. Subskriptionspreis gültig bis zum Tage des Erscheinens (etwa Frühjahr 1931) kart. Mk. 5.50, in Leinen gebunden Mk. 7.—

Achtseitiger Prospekt mit Textproben kostenlos

Die Christliche Welt

HERAUSGEBER: PROFESSOR D. MARTIN RADE

Nr. 7 — Gotha, 4. April 1931 — 45. Jahrgang

Inhalt: Oster-Sehnsucht [Sp. 297] — Armenien [Sp. 298] — Beziehungen zwischen Land und Mensch auf dem Boden des heiligen Landes [Sp. 301] — Das Kreuz der Kirche [Sp. 306] — Warnung an die Kirche. Vom Nationalsozialismus [Sp. 313] — Ein Wort über die Sonntagsschule [Sp. 316] — Der Unfug der Sonntagsschule [Sp. 318] — Das Jahr der Kirche (Linderholm, Otto) [Sp. 320] — God in the Slums (Redwood) [Sp. 323] — Krieg und Nachkrieg. Erste Hälfte (Nicolson, Martet, Ringelnatz, Plivier, Meier-Gräfe, Markowits, Aldington, Thomas, van Delden, Hemmingway) [Sp. 326] — Gefesselte Justiz (Zarnow) [Sp. 330] — Vom Weltprotestantismus der Gegenwart. Frankreich [Sp. 332] — Was erwartet das arbeitende Volk heute noch und gerade heute von der Kirche? [Sp. 337] — Wöchentliche Chronik [Sp. 338] — Verschiedenes: St. Elisabeth-Feier in Marburg; Erfolg der Fastenwoche in Dresden; Zu § 218; Die Balkanisierung Deutschlands; Das Protokoll von Nürnberg; Kleine Mitteilungen [Sp. 340] — Versammlungskalender [Sp. 344]

Oster-Sehnsucht

Ich lebe, und ihr sollt auch leben.

Von Sehnsucht hört man wenig in der christlichen Glaubenslehre, und sie ist doch vielleicht nicht der schlechteste Bestandteil lebendiger Frömmigkeit.

Nun kann man von Ostersehnsucht reden als von einer, die Ostern stillt. Und als von einer, die zu Ostern quillt, so daß man nun erst die Kraft und die Lust hat, sich zu sehnen. Wir meinen jetzt die Ostersehnsucht, die ein recht erlebtes und recht verstandenes Ostern in uns schafft.

Es gab Zeiten, da hörte man aus der Osterbotschaft nichts weiter heraus, als die Versicherung der Unsterblichkeit. Und der lebensfrohe, lebensdurstige Sinn erquickte sich daran: ich werde nach dem Tode weiterleben. Wenn das nicht Egoismus höchsten Grades ist!? Das kann man sich wohl gefallen lassen, darnach sich sehnen — ohne einen Tropfen Frommigkeit im Herzen.

Den heutigen Menschen ist nun das Verlangen, nach dem Tode fortzuleben, gar nicht so natürlich. Teils haben sie den Wert des Lebens unter Not und Sünde niemals so erfahren, daß ihnen an einer Fortsetzung gelegen sein könnte. Teils haben sie ihr Dasein zur Genuge genossen, und wenn es damit zu Ende geht, keine ewige Rechenschaft dafür gefordert wird, ist es ihnen eben recht.

In der Tat kann auch der ernste, ja der fromme Mensch zweifeln, ob Gott der Herr, der ihm dies irdische Leben geschenkt hat, ihm ein noch zweites, überirdisches schuldig sei. Gerade wenn man Gott in diesem Leben gefunden hat, kann man dankbar und demütig sagen: In deine Hände! Nimm, was dein ist! und kann des Lebens satt ohne alle weiteren Ansprüche friedvoll in die Grube fahren. Wer wollte sagen, daß dies nicht auch — Frömmigkeit sei.

Aber es kommt ganz darauf an, was wir „Leben" nennen. Was wir als „Leben" kennen.

Der ewige Vater meint es anders mit uns. Er schickt uns seinen Sohn, Jesus. Der spricht zu uns: „Ich lebe, und ihr sollt auch leben." Und ein Lebensstrom geht von ihm aus. Durch Menschen und Völker. Der Schutt von allerlei Allzumenschlichem, von Unwahrhaftigkeit und Grausamkeit, möchte ihn zudecken, aber der kann ihn hemmen, nicht dämmen. Dies Leben fließt in stillen Herzen und ergießt sich immer neu in die Welt.

Es handelt sich nicht darum, daß man hier geboren wird, lebt und stirbt — dann wieder aufsteht, um mit seinem lieben Ich fortzufahren. Es handelt sich gar nicht um den Tod, um seine Mattsetzung. Scheltet mir nicht so viel auf den Tod. Er ist ein Großer im göttlichen Haushalt. — Es handelt sich um *Leben*. Leben, das des Lebens wert ist. Echtes, wirkliches, ewiges Leben. Offenbartes Leben, das Vielen, ach nur zu Vielen, verborgen bleibt. Das Jesus meint, wenn er sagt: „Ich lebe, und ihr sollt auch leben." Es handelt sich nicht darum, daß man, mehr oder minder glimpflich durch die Todesstunde hindurch, aus einem diesseitigen in ein jenseitiges Leben hinübergeleitet. (Wofür die Kirche ihre Talismane anböte.) Jesus ist gar nicht hinübergeglitten. Er ist gekreuzigt worden und dann auferstanden. Aber an das Kreuz nahm er sein Leben mit hinauf, und das ist ihm geblieben, als er sprach: „In deine Hände!"

Ostern gibt Kunde von einem Leben, das etwas ganz Andres ist als unser heutiges körperlich-seelisches Dasein, das wir gemeinhin Leben nennen, mit Atmung, Blutlauf und Hirntätigkeit. Wer jenes Leben kennt, jenes Leben hat, der „wird leben, ob er gleich stürbe".

Und nun ist die große Ostersehnsucht, die wir uns immer neu ersehnen müssen, die, daß solch nimmermehr sterbendes Leben in uns eingehe und uns ganz fülle. Jetzt. Hier. In dieser Zeit und an diesem Orte. Heute. Dann werden wir es auch morgen leben.

Es kann nicht anders kommen als in Gestalt einer Sehnsucht. Denn es kommt immer nur als ein Anfang. Eine Ahnung. Eine Verheißung. Eine zitternd gemachte Entdeckung. Versuch des ersten Schrittes. Und darum eben Verlangen nach mehr. Dürstendes Verlangen. Heißes Verlangen. Was kommt nun noch? Wann kommt es? Der Tod kommt auch, aber er spielt keine Rolle. „Der in uns angefangen hat das gute Werk, der wird es auch vollführen bis an den Tag Jesu Christi." In diese Zuversicht wachsen alle die alten starken Osterlieder hinein mit ihrem Triumph und ihren Bildern, Ausdruck zu sein der Sehnsucht, die wir meinen. Aber für den modernen Menschen behält doch Novalis seinen Preis; er steht uns näher mit seinem Empfinden, wenn er singt: „Ich sag es Jedem, daß Er lebt ..." Denn da ist mit dem Blick auf ein Fernes, Ungeheures, das sich einst vollenden wird, beseligend verbunden das Bewußtsein, wie es schon heute kommt, unabläßig naht, wirkt und schafft, ins Kleine und Große, in die Seelen und in den Kosmos, allen finstern Gewalten zum Trotz — und aus einer tiefen frohen Dankbarkeit quillt bleibende, stetig wachsende Sehnsucht nach dem, was noch kommen mag.

R

Armenien

Die armenische Tragödie ist ausgespielt, bis zum bitteren Ende. Es ist nichts mehr daran zu ändern. Es ist die Tragödie des Mannes, der unter die Mörder gefallen war, und auch Priester und Levit haben dabei nicht gefehlt. Nansen hat sein Buch „Betrogenes Volk" darüber geschrieben. Während des Krieges ist Armenien das beste Pferd bei der Greuelpropaganda gegen Deutschland gewesen: mit Unrecht, wie durch das Buch von Lepsius „Deutschland und Armenien" urkundlich nachgewiesen ist. Aber die Mächte, die damals Armenien, das seine Le-

gionäre in die Kampffront schickte, eine gesicherte Heimstätte versprachen, deren Grenzen Wilson schon abgesteckt hatte, haben es nicht bloß in dieser Frage im Stiche gelassen, die für das unglückliche Volk eine Lebensfrage war, sondern ihm nachher nicht einmal eine Anleihe von 300 000 Pfund bewilligt, um die Bewässerung der Ebenen der Republik Armenien durchzuführen und dadurch die Ansiedelung wenigstens eines Teils der nach Griechenland geflüchteten Armenier, die in dem übervölkerten Land in den Baracken verkamen, in der Heimat zu ermöglichen. Ungarn, Bulgarien, Österreich haben Völkerbundanleihen bekommen: Armenien, dem die feierlichsten Versprechungen gegeben waren, hat man sie verweigert. Einzig das arme Deutschland versprach eine Million Mark, aber die übrigen fünf Millionen waren nicht zu bekommen. Dies Versagen bekommt noch ein ganz anderes Gesicht dadurch, daß die Entente fünf Millionen türkische Pfund zur Entschädigung der Siegermächte von Berlin nach London hatte überführen lassen, die aus der Beute stammten, die die Türkei den Armeniern bei ihrer Austreibung abgenommen hatte! Nansen hat Recht: Betrogenes Volk! Ich weiß nicht, ob es ein treffenderes Beispiel für die Frage „Politik und Moral" gibt als dies.

Die armenische Tragödie ist zu Ende; was nutzt es, daß wir noch viel darüber schreiben? Was können wir dabei tun? Doch nur, was der barmherzige Samariter tat, Öl und Wein in die Wunden gießen, wie es die christliche Liebe seit 1896 in Deutschland tut, wo die beiden großen Liebeswerke, die Dr. Lepsius-Deutsche Orientmission und der Deutsche Hilfsbund für christliches Liebeswerk im Orient entstanden sind. Sie können zwar in der Türkei, das die Armenier bis auf 55 000 (es waren 1 850 000) ausgetrieben hat, nicht mehr arbeiten, aber in Syrien und Bulgarien treiben sie noch ihr Liebeswerk, das jeder Unterstützung wert ist. Neben ihnen nennen wir das Schweizerische Liebeswerk an den Waisenkindern und den Blinden. Auf den deutschen Freunden Armeniens lastet also jetzt fast allein die ganze Schwere der Aufgabe, nachdem das Near East Relief seine so unendlich verdienstvolle Arbeit eingestellt hat. Besondere Erwähnung verdient die Arbeit der Dänin Karen Jeppe, deren Lebensbild Ingeborg Maria Sick geschrieben hat; unermüdlich ist sie für die Befreiung der in türkische Harems verschleppten Frauen und die Ansiedlung der Armenier in neuen Dörfern tätig. Ein anschauliches Bild davon gibt das kleine Schriftchen „Neuarmenien im Abrahamsland"*). Auf Karen Jeppe trifft im vollen Maße das Heilandswort: „Sie hat getan, was sie konnte." Ihr Name gehört in die Galerie der Frauen, die mit Amalie Sieveking, Elizabeth Fry und Josefine Butler beginnt.

Öl und Wein in die Wunden, aber kein Salz. So unbegreiflich es ist. Gibt es doch auch in Deutschland genug Leute, die vor dem furchtbaren Unglück der Armenier nicht erschrecken. Am verwunderlichsten ist es, wenn das von theologischer Seite aus geschieht. Wie das Neue Sächsische Kirchenblatt 1 mitteilt, schreibt die „Pfarramtspraxis, Kartothek für das Gesamtgebiet der praktischen Pfarramtsverwaltung" XI 1930, 9 in einem Artikel „Armenien": Es war verdiente Türkenrache, daß die Armenier als einziges Christenvolk unter türkischer Herrschaft fortgesetzt steigende Unterdrückungen erleiden mußten, anders als die Griechen, Rumänen, Bulgaren, Serben — und dann: „Das alles soll keine Entschuldigung unmenschlicher Greuel sein, aber innere Zusammenhänge aufdecken, die oft übersehen werden." Wenn man das liest, begreift man allerdings, daß das Werk von Lepsius „Der Todesgang des armenischen Volkes"**) immer neu herausgegeben werden muß; es ist jetzt in vierter Auflage erschienen, 25.—27. Tausend. Die ersten zwanzig Tausend hat Lepsius bekanntlich während des Krieges unter Übergehung der Zensur verbreitet, und als schließlich auf Beschwerde der türkischen Botschaft die Beschlagnahme ausgesprochen wurde, waren nur noch wenige Exemplare in der Druckerei vorhanden. Obwohl damals das Buch allen deutschen Pfarrern zugesandt wurde, muß man in einer Pfarramtskartothek noch solche längst widerlegten Ausführungen lesen. Soll man wirklich erst sagen, daß die Griechen ebenso ausgetrieben worden sind? Daß die geographische Lage Armeniens das Volk besonders gefährdet hat, daß es nicht wie die anderen Völker ein Staatswesen hatte, das für es eintreten konnte? Oder spielt hier das unglückliche Witzwort von dem Armenier, der zehn Juden betrügt, mit, während die Armenier doch kein Krämervolk, sondern ein Volk von Bauern und Handwerkern sind, und die wenigen Prozente des Volkes, die in den Großstädten Handel treiben, sich nur in ihrer Intelligenz, aber nicht in ihrer Moral von den Händlern anderer Völker unterscheiden: der Handel steht eben im Orient noch auf mittelalterlicher Stufe. Wer irgendwie noch daran zweifeln sollte, daß die Hinschlachtung der Armenier mit gerechter Vergeltung für irgendeine Schuld nichts zu tun hat, dem empfehlen wir das ruhig und sachlich geschriebene Werk des Armeniers Dr. Melkon Krischtschian „Deutschland und die Ausrottung der Armenier in der Türkei"*), das sich vor allem mit dem Verhältnis von Deutschland und der Jung-Türkei zu Armenien beschäftigt und besonders türkische Stimmen über die Vorgänge in Armenien berücksichtigt.

Dafür, daß auch in sonst einsichtigen Kreisen noch so falsch über die armenische Tragödie geurteilt wird, gibt es nur eine Erklärung: die Turkomanie, die seit dem Kriege in Deutschland scheinbar unausrottbar ist, zumal sie durch die mangelhafte Berichterstattung der deutschen Presse über türkische Vorgänge unterstützt wird. Es wird behauptet, daß die türkische Botschaft in Berlin eine ausgezeichnete Presseorganisation besitze. Man muß, wie so manchmal, neutrale Stimmen zu Rate ziehen, wenn man die Wahrheit erfahren will. Wie wir der Zeitschrift „Der Orient" 6 entnehmen, hat der Orientmitarbeiter der „Baseler Nationalzeitung" ein wenig rosiges Bild von den Zuständen in der Türkei entworfen. Der finanzielle und wirtschaftliche Zusammenbruch scheine kaum noch abwendbar. Die Kemalistischen Führer betrachteten das Budget nur als den gefüllten Suppenteller und verwendeten ungestraft und ohne Kontrolle das Geld für ihre persönlichen Zwecke. Wer die Wirtschaft kennt, die die jungtürkischen Führer nach der Revolution und noch während des Krieges getrieben haben, wundert sich darüber allerdings nicht. Sollte es zum wirtschaftlichen Zusammenbruch der Türkei kommen, so könnte man dann vielleicht von einer „gerechten Rache der Armenier" sprechen, die das wirtschaftlich tüchtigste Element in der Türkei waren und durch deren Austreibung die Türkei sich selbst den größten Schaden zugefügt hat. Oder man könnte einfach sagen: Alle Schuld rächt sich auf Erden.

Jeßnitz Ewald Stier

Das Herz tut uns weh, indem wir diesen Artikel veröffentlichen. 1896 Nr. 3 brachte einen Aufruf zum Gebet für Armenien, an dessen Spitze der treffliche Bischof von Rochester stand. In Nr. 4 folgte ein Aufsatz „Greuel in Armenien". Was in 1894 Nr. 40—42 der viel zu früh verstorbene Archimandrit Lic. Karapet Ter-Mkrtitschian geschrieben hatte, war viel zu wenig beachtet worden. 1896 setzte unsere Teilnahme und Arbeit für die Armenier ein**). Der Gang der Weltgeschichte soll diese Arbeit zertreten. Gott hat es gewollt. Aber ist das nun wirklich das Ende? R

*) Mit 10 Textbildern und einem Umschlagbild. 23 S. Missionshandlung und Verlag Potsdam 1930. 40 Pfg.

**) Bericht über das Schicksal des armenischen Volkes in der Türkei während des Weltkrieges. 314 S. Missionshandlung und Verlag Potsdam 1930. 3 M.

*) Missionshandlung und Verlag Potsdam 1930. 104 S. 1 M.

**) Von alledem weiß RGG² nichts. Das ist kein Fortschritt gegenüber der ersten Auflage.

Beziehungen zwischen Land und Mensch auf dem Boden des heiligen Landes

Überblicken wir die Landesnatur Palästinas mit ihrer Eigenart und Gegensätzlichkeit in Lage, Oberflächengestalt, Klima, so ergeben sich uns eine Reihe bemerkenswerter Tatsachen über die Zusammenhänge zwischen Landeskultur, Art der Bewohner, Verlauf der Geschichte mit den Naturbedingtheiten des Landes. Durch das, was das „Antlitz des Landes" in seiner Eigenart bot, wurden seine Menschen in ihrem materiellen Leben und geistigen Wesen geformt.

Die Lage als Grenz- und Brückenland hat den Verkehr mit den uralten Kulturländern am Nil und in Vorderasien außerordentlich erleichtert und dadurch befruchtend eingewirkt auf den Austausch von Handelsgütern und geistigen Errungenschaften in der alten Welt, wie dies z. B. in der starken Übernahme altbabylonischen und persischen Kulturguts in der religiösen Überlieferung Israels zum Ausdruck kommt. Diese Lage hat gleichzeitig Palästina in allen Zeiträumen seiner Geschichte zu einem von vielen Seiten umkämpften Land gemacht, um dessen Besitz die Großmächte der alten Welt, Ägypter, Hethiter, Assyrer, Babylonier, Perser, Mazedonier, Römer u. a. in heißem Ringen sich mühten; und bis in die neueste Zeit dauerte dieses gewalttätige Spiel fort. So mußte auf dem Boden des heiligen Landes durch die Gewöhnung an schwerste Kämpfe und Opfer sich von Geschlecht zu Geschlecht ein hartes Volk entwickeln, gewöhnt, nicht in stillem Frieden zu genießen, sondern jederzeit das angestammte Gut zu verteidigen und sich um seine Eigenart zu wehren.

Was schon die Lage des Heimatlandes diesem Volk einprägte, wurde in seinen äußeren und inneren Wirkungen durch die Einflüsse der Oberflächengestaltung des Landes und des Klimas verstärkt. Schroff sind die Formen des Landes, steinig sind die Äcker, schwer ist die Arbeit; sie ist ein Kampf um Boden und Wasser. Das Klima ist ein Kampf zwischen dem Meer mit seinen regenreichen Winden und der von Trockenheit starrenden Wüste, das Leben ein Kampf gegen die unberechenbaren Gegensätzlichkeiten dieses Klimas. In dieser nach allen Seiten harten Schule mußte ein Fleiß, eine Zähigkeit, eine Heimatliebe erwachsen, die schier ans Übermenschliche grenzt. Wie das Volk Israel mit seinem Land tatsächlich verwachsen war, wie es in der Ferne im Exil trauernd an ihm hing, wie das Sehnen nach ihm durch die Jahrhunderte der Zerstreuung der Wesenszug seiner Besten geblieben ist, wie es seine angestammte Eigenart durch die Jahrtausende bewahrte, — das alles wissen wir aus der Geschichte.

Die schroffe Gegensätzlichkeit der Landesnatur auf engstem Raume in allen ihren Lebensbedingungen, in den gänzlich verschiedenen Landschaften, in den Härten und dauernden Schwankungen des Klimas, im grellen Licht und tiefen Schatten, im kahlen sonnendurchglühten Land und in üppigen Fruchtgefilden, im grellen Wechsel der Beleuchtung, der Farben der auf- und untergehenden Sonne, im Schrei nach Wasser beim Wandern durch Durstgelände und im Jubelruf am rauschenden Quellbach mußte auf den Charakter der Bewohner einen tiefgehenden Einfluß ausüben und in ihm harte Gegensätzlichkeiten hervorrufen zugleich mit der Fähigkeit, sie innerlich zu vereinen, wie dies das Land selbst vor Augen führt. Hingebung und Halsstarrigkeit, Anpassungsfähigkeit an materielle und geistige Lebensbedingungen der Fremde und unerhörtes Festhalten am überkommenen Eigenen, sinnendes Sichversenken in die tiefsten Probleme und härtester Wirklichkeitssinn, Mystik und Dogmatik, starkes moralisches Empfinden und Frivolität, Weichheit und Rachsucht, edelster Idealismus und grober Materialismus, Internationalismus und strengste völkische Abgeschlossenheit, Weltoffenheit und engste geistige Begrenzung, überall zu Haus sein und fester sippenartiger Zusammenhalt untereinander, Kosmopolitismus und kleinbürgerliches Philistertum, gesellschaftliches und wirtschaftliches Leben der großen Welt und zugleich vorbildliche Bewährung als Familienväter und Mütter: — lassen sich derartige gegensätzliche Wesenszüge nicht im Charakter des jüdischen Volkes verfolgen bis zum heutigen Tag? Wahrlich keine leichten Menschen: wie ihre Urheimat problematisch, ringend um Ziele, Denker, stark intellektuell, sprunghaft, radikal, nicht auf bequeme Ruhe eingestellt, vielgeschäftig, Kämpfer und Arbeiter! Solche Menschen, deren Urväter geformt wurden durch die Gegensätzlichkeit dieses eigenartigen Landes, müssen uns Andersgearteten zu schaffen machen. Aber wir wissen, gerade sie haben der Welt das Beste gegeben, Gesetz und Evangelium (denn aus ihrem Volk ist Moses und Jesus hervorgegangen), den Sinn für Gerechtigkeit als den Grundpfeiler menschlich-sittlicher Gemeinschaft, das Bewußtsein von Sünde und Verantwortung vor einem höheren Richter! Die Spannung der Gegensätze löst sich in einer erhabenen Einheit!

Unter dem Himmel Palästinas und seiner Nachbarländer ist der Gedanke der Einheit Gottes zuerst gefaßt worden. Wo, in welcher Gegend des vorderasiatischen Wüstengürtels, den die Wissenschaft mit Recht die „Zone der Religionsstifter" genannt hat, durch wen, das wissen wir nicht, brauchen wir nicht zu wissen. Wir kennen aber ihre Zeugen, Moses, die Propheten, Jesus, Mohammed. Sie stammen alle aus dem vorderen Orient, aus Steppen und Wüsten. Die Einheitlichkeit der Wüstennatur, die überwältigende Weite, das große Schweigen läßt den Menschen erschauern vor der Majestät des Einen, der die Welt erschaffen, läßt ihn in Demut sich beugen vor seiner Allmacht und Heiligkeit. Das ist, aus den Natureindrücken der Wüste geboren, das religiöse Urempfinden des Nomaden. Wie anders die Waldnatur, deren vielgestaltige Eindrücke zersplittern und in seltsamen Geister- und Spukgestalten das göttliche Wesen vorzaubern oder Naturgewalten, wie den Sturmwind oder das Gewitter, in ehrfürchtigem Schauer zu Göttern erheben ließen! Wir sehen Moses vor uns, der in der Sinaiwüste die Schafe hütet, der in der Fülle des blendenden Sonnenlichts, unter der Sternenpracht des Nachthimmels seine Seele zum Lob des über allem Natur- und Menschenleben waltenden höchsten Wesens stimmt, der in der Einsamkeit „berufen" wird zum Gottesglauben, wie die Sprache der Bibel es ausdrückt. Er schaut auf die starren, durch keine Vegetation veränderlichen Felsenberge der Wüste, für den vergänglichen Menschen ein Bild der Ewigkeit, und ruft aus: „Herr Gott, Du bist unsere Zuflucht für und für. Ehe denn die Berge wurden und die Welt geschaffen wurde, bist du Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit" (Ps. 90). Die Wüstengebiete sind die Wiege des aus dem Morgenland stammenden, den drei großen Kulturreligionen des Judentums, Christentums und Islams zu Grunde liegenden Monotheismus.

In Palästina und den anderen Ländern des vorderen Orients ist auch der Fatalismus zu Haus, die Gemütseinstellung, die sich in der unbedingten Ergebung in das Walten des Schicksals ausprägt. Der Fatalismus ist, mit religiöser Autorität umkleidet, ein besonderer Wesenszug des Islam als der Religion, die am stärksten alle Elemente in sich vereinigt, die für den Bewohner dieser Ländergebiete verständlich und geeignet sind. Er findet sich aber auch im Judentum und Christentum und spricht sich in den häufigsten Redewendungen der arabischen Umgangssprache aus; z. B. inschallâh („so Gott will"), ein Wort, das der Araber in Bezug auf das kleinste Tagesvorhaben gebraucht, z. B. „So Gott will

fahren wir morgen nach Jerusalem"; allâh akbar („Gott ist der Höchste"), mit dem der fromme Muslim sich den schwersten Schicksalsschlägen gegenüber tröstet; ilhamdulillâh („Gott sei gelobt"), mit dem der Araber jede gute und erfreuliche Erfahrung hinnimmt. Warum ist diese, dem menschlichen Wesen naheliegende Bereitschaft, auf alles eigene Denken und Gestalten des Schicksals verzichtend willenlos hinzunehmen, was kommen wird und was eingetroffen ist, im Orient so besonders stark ausgeprägt? Gehen wir fehl, wenn wir diese Gemütseinstellung in ihren letzten Wurzeln auf Natureinflüsse zurückführen, die ja stets auf die menschliche Psyche eine starke Einwirkung haben?

In den Subtropen, zumal in Palästina mit seinem herben gegensätzlichen Klima, kommt dem Menschen die hilflose Abhängigkeit von der Natur in viel stärkerem Maß zum Bewußtsein als in unserer gemäßigten, zu allen Jahreszeiten regenreichen Zone. Wenn der herbstliche Frühregen ausbleibt, können die Felder nicht bestellt werden; wenn der Spätregen im Frühjahr nicht zur rechten Zeit und in genügender Menge die vertrocknenden Felder übergießt, werden die heranreifenden Saaten geschädigt. Die Menschen müssen Durst leiden, wenn nicht reichlicher Winterregen die leeren Zisternen füllt, so daß ihr Vorrat über die halbjährige regenlose Sommerzeit reicht; denn der Quellen lebendigen Wassers sind es in dem dürren Land gar zu wenig. Muß in solchem Land der Mensch sich nicht einem Schicksal gegenüber sehen, dem er ohnmächtig verfallen ist? Das ist Fatalismus! Ein Kraftquell der wunderbarsten Eigenschaften: innere Gefaßtheit gegenüber den Widrigkeiten und Schicksalsschlägen des Lebens, Geduld in Leid und Not, Todesmut, beherrschte Ruhe des ganzen Wesens; zugleich aber auch in seiner Übertreibung die Wurzel schwerer sittlicher Mängel: Gleichgültigkeit, Energielosigkeit, Trägheit, der schwächliche Wunsch, passiv kommen zu lassen, was kommen mag, weil der Mensch in das Walten des Schicksals doch nicht eingreifen kann. Dadurch allmählicher Kulturverfall in allen orientalischen Ländern, sofern sie nicht durch aktiven Lebenswillen aus anderen Kulturreinflüssen wachgerüttelt und solche Verfallserscheinungen ausgekehrt wurden, wie wir dies heute erleben. Augustinus, der in die christliche Lehre einen starken Zug von Fatalismus und Prädestinationsglauben hineinbrachte, aus Nordafrika stammend, ist bezeichnender Weise auch ein Kind der Subtropen!

Noch ein anderer Einfluß des Landes auf das innere Wesen des Menschen ergibt sich dem denkenden Beobachter. Schau vom Ölberg hinab auf Jerusalem. Welch ein Blick! Hoch aufragend aus wilden Felsenschluchten die heilige Stadt. Nirgends milde, weiche Formen; hart wie die zerrissenen Felsen dieser Berghänge, wie die unbarmherzige Sonne, die alles überglüht, ist dieses ganze Landschaftsbild, einsam, gewaltig, von packender Größe. Schau in der klaren Luft des Abends nach der anderen Seite hinüber zum Toten Meer. Hinter den gelbbraunen kahlen Hügeln der trostlos-öden Wüste Juda die tiefblaue Wasserfläche und dahinter aufragend in haarscharfer Klarheit die Berge des Ostjordanlands, jede Bergfalte, jede Fläche, jeder Felszack, jeder Schattenfleck aufs deutlichste erkennbar. Keine Vegetation, kein in träumende Fernen lockender anmutig mit dem Horizont verschwindender blauer Höhenrand, Himmel und Land scharf getrennt, nicht durch Wolkenschleier verbunden wie in unserer Zone. Hart, unvermittelt auch hier das Bild, das die Natur vor uns hinstellt, gewaltig von packender Erhabenheit! Und sieh von deiner Bergeshöhe den Sonnenuntergang. Der ganze Westhimmel über den Kuppeln, Türmen und Zinnen der heiligen Stadt von flammendem Feuerglanz umwoben und gen Osten über dem Toten Meer sein Abbild: ein Nebeneinander und Nacheinander grellster Farben in unbeschreibbarer Pracht, gelb, glutrot, grün, violett, purpurn, eine Lilawand langsam von unten zum Himmel aufsteigend, bis plötzlich fast ohne Übergang die Nacht den Schleier über die entschwindende Farbenpracht deckt. Ergriffen von solchen Naturwundern stehst du da, ahnend die Majestät des Schöpfers; aber hart in seiner Gegensätzlichkeit und überwältigenden Größe ist auch dieses Naturerleben.

Mußten hier auf diesem Boden nicht Menschen werden, die auch in geistigen Dingen auf phantasielose Klarheit, auf ein hartes Entweder-Oder drangen? Hier auf dem Boden Judas erstanden die Propheten, die gewaltigsten Zeugen des Gottesglaubens in der Menschheitsgeschichte! Ein Elias, ein Amos, ein Jesaja, ein Jeremia, ein Johannes der Täufer und wie sie alle heißen. Ist es schwer zu verstehen, daß sie harte Menschen waren, hart gegen sich selbst und in dem, was sie von anderen verlangten? Sie kannten keine Kompromisse, keine Verhandlungen, keine Anpassung. Da gab es nur das Entweder-Oder. Hier der Wille des heiligen richtenden Gottes, hier der Weg zum Heil oder zum Gericht. Sie selbst aber standen in erhabener Größe wie einsam ragende Felsen unter ihrem Volk ohne Furcht, ohne Beugung vor den Gewaltigen der Erde, nur Zeugen des einen Gottes, dessen Ruf sie trieb. Auch die schonungslos harte Kraftsprache der Psalmen, an denen sich die süßliche Weichheit pietistischen Christentums stößt, — hier in den Bergen Judas war sie auf ihrem Naturboden. Kam nicht Jesus, der kein Feuer vom Himmel fallen lassen wollte wie Elias, der die verzeihende und helfende Liebe in den Mittelpunkt der Frohbotschaft stellte, von den lieblichen Ufern des Sees Genezaret inmitten einer von blumigen Matten umgebenen Landschaft? War sein Innerstes nicht ein Wiederstrahl jener von sanfter Harmonie übergossenen Natur? Waren Jesu Kämpfe mit den Gewalthabern von Jerusalem nicht auch ein Kampf des gegensätzlichen Geistes dieser beiden Landschaften?

Auch später im Christentum waren die Menschen dieses Landes unnachgiebig harte Kämpfer, gekennzeichnet durch einen realistischen Dogmatismus, ja Fanatismus, der auch die innersten Empfindungen des glaubenden Herzens in Begriffe zergliedern und von andern Vorstellungen absondern wollte. Petrus und Paulus in ihrer herben Gegensätzlichkeit ebenso wie die Vorkämpfer der christologischen Streitigkeiten im 4. und 5. Jahrhundert. Diese Zeit hallt wider vom Streit um die begrifflich logische Auffassung der Person und des Werkes Christi. Auf großen Kirchenkonzilien wurde diese Lehre haarscharf definiert, wurden die Ketzer verdammt und nicht nur mit den Waffen des Geistes, nein gelegentlich auch mit Fäusten um die Wahrheit gekämpft. Die Felsengräber und die Höhlen der abgelegensten Täler des Gebirges Juda füllten sich mit Einsiedlern, die der Welt entfliehen wollten. Fanatismus und Dogmatismus, Asketentum und Mönchstum ließen auf Palästinas Boden die naturgegebene Gegensätzlichkeit auch in geistigen Dingen immer wieder aufflammen.

Auch auf die politische Geschichte Israels hatten Natur und Gestaltung des Landes ihren deutlich erkennbaren Einfluß. Die Gegensätzlichkeit der einzelnen abgeschlossenen Landschaften, die Zerrissenheit des Gebirgsblocks durch tiefe Felsentäler und die dadurch verursachte Beeinträchtigung der Verkehrsverhältnisse ließen schwer eine Einheit des Volkes aufkommen, die sich ja auch nur vorübergehend verwirklichte zur Zeit Davids und Salomons. So herrschten diesem Landschaftsbild gemäß „Kantönligeist" mit starkem Partikularismus, Freiheitsgefühl der Glieder und dauernde Stammesfehden. Politisch, wirtschaftlich und religiös entwickelten sich die einzelnen Landschaften selbständig, stand insbesondere auch Jahrhundertelang das „Reich Juda" dem „Reich Israel",

die so charakteristische schwere Landschaft des Südens der freieren, aufgeschlosseneren Landschaft des Nordens in Samaria und Galiläa gegenüber. Die Abgeschlossenheit der Provinzen erzeugte auch in den einzelnen Gebieten Enge und Abgeschlossenheit des geistigen Lebens. So ging die Tendenz auf allen Gebieten nicht zum Zusammenschluß und gemeinsamen Denken und Handeln sondern zu Zersplitterung, Trennung, gegenseitigem Mißtrauen, Kampf, wie dies so oft im Laufe der Geschichte dieses Volkes zum Verhängnis geworden ist. Selbst die schwersten Heimsuchungen durch äußere Feinde konnten die inneren Zwiespältigkeiten nur selten überwinden, vielleicht nur in den Kämpfen gegen die Philister zur Zeit Sauls, aus denen dann die Einigung des Reiches für ein Jahrhundert hervorging, und der Endkampf des zum Tod gehetzten Volkes unter den Makkabäern gegen die Römerherrschaft. Daher ist es erklärlich, wie leicht immer wieder die Bevölkerung Palästinas ein Spielball der fremden Völker und ihrer wechselnden Politik geworden ist.

Die Gestaltung des Landes erklärt es, daß alle bedeutenden Siedlungen der alten Zeit auf dem Gebirgskamm lagen (Hebron, Bethlehem, Jerusalem, Bethel, Silo, Sichem, Samaria, Nazareth) und daß die Handelsstraßen ebenfalls dem Bergkamm entlang liefen, da es kein Längstal in nord-südlicher Richtung im Gebirge gibt und die tief eingeschnittenen Wadis zu beiden Seiten des Kamms die Anlagen von Straßen erschwerten. Erklärlich ist, daß in Palästina fast alle Siedlungen auf den Höhen angelegt sind, nicht auf dem Bergabhang; „die Stadt, die auf dem Berge liegt" (Matth. 5, 14) ist das übliche Bild in diesem Land. Diese Tatsache ist ohne Zweifel begründet einmal in gesundheitlichen Rücksichten, um der kühlenden Luft vom Meer freien Zutritt zu geben, und dann durch die Rücksicht auf die Gewalt der winterlichen Regengüsse, die ein Dorf am Bergabhang stets in Gefahr bringen würden. Aus diesem Grund müssen auch Häuser am Abhang ein festes Fundament haben (das Haus auf dem Felsen Matth. 7, 24), Acker an den Talwänden in Terrassen angelegt werden, da sonst das Erdreich weggeschwemmt wird.

Auch sonst sind in der Bauweise, Kleidung und Nahrung natürlich viele Anpassungen an Klima und Landesnatur festzustellen. Die Kuppeldächer, in Nordsyrien aus Lehmziegeln, in Palästina aus Kalksteinen sind der ursprüngliche Hausbau der Steppen und Wüstengegenden, wo es an Holz fehlt; da wird die Hausdecke durch Überkragen von Lehmziegeln oder Bausteinen in der primitivsten Weise kuppelförmig gestaltet; die flache Decke, die Holzverwendung nötig macht, ist dem gegenüber seltener. Die außergewöhnliche Dicke der Hausmauern ist Schutz gegen die Hitze des Sommers und auch gegen die winterliche Kühle. Die Unbilden des Wetters verlangen überhaupt in Palästina im großen Gegensatz zu Ägypten, wo die armseligste Nilschlammhütte genügt, massiv gebaute Steinhäuser; und das steinige Land mit dem als Baumaterial so vorzüglich geeigneten Kalkstein kommt diesem Bedürfnis auch überall entgegen. Daß in der Kleidung die starke Sonnenstrahlung des Trockenklimas eine dichte Verhüllung vor allem des Kopfes erfordert, ist leicht zu verstehen. Daher kein leichter Sommerhut wie bei uns, sondern der Turban und das malerische Keffije, der Gesicht und Nacken verhüllende farbige Schal. Das Alkoholverbot des Islams entspricht, abgesehen von anderen dem sittlichen Wohl des Volkes dienenden Rücksichten, dem Gebot gesundheitlicher Klugheit in einem heißen Land.

Der orientalische Teppich, der uns in seiner Buntfarbigkeit immer wieder entzückt, hat sein Vorbild in der Blütenfülle dieser Klimazone, die nach dem Winterregen die sonst so kahlen Berg- und Steppenflächen für kurze Zeit mit leuchtenden Farben bedeckt, ehe die Glut der Sonne all die Herrlichkeit nur zu rasch wieder wegbrennt. Das Blütenbild des Frühlings will der Bewohner der Steppen und Wüsten sich erhalten in seinen buntfarbigen Teppichen und den anderen Erzeugnissen seiner Web- und Knüpfkunst. So entspringen auch die Pflanzenmotive der orientalischen Ornamentik und ihre Vielfarbigkeit der Sehnsucht nach Vegetation und belebenden Farben aus der Sonnenglut von Sand und Steinen.

In wie hohem Maß die religiöse Bildersprache in Palästina „naturbedingt" ist, d. h. ihren Ausdruck findet in den Erscheinungen der Landesnatur, kann man in den Heiligen Schriften Seite um Seite feststellen. Schatten und Wasser, Regen und Tau, Früh- und Spätregen als Bilder göttlicher Barmherzigkeit, wie sie besonders in den Psalmen immer wiederkehren, würden in der Landschaft des regenreichen Nordens niemals den gleichen Widerhall finden wie auf dem Boden der sonnenverbrannten Landschaft des Trockenklimas. Westwind und Ostwind in der Eigenart dieses Landes, Feigenbaum, Weinstock, Ölbaum, Säen, Ernten und Dreschen, das ganze palästinische Naturleben kehrt wieder in den Bildern und Gleichnissen der Bibel, die ein Abbild des Bodens sind, aus dem Singen und Sagen in heiligen Worten erwuchsen.

Wohl weiß ich, daß geistige Vorgänge, religiöse Gestaltungen und Erfahrungen sich nicht einfach auf Formeln von Natureinflüssen, Wechselwirkungen zwischen Mensch und Land bringen lassen, daß geheimnisvolle und einzigartige Innenvorgänge mitwirken, von der religiösen Sprache Offenbarung genannt, in denen die unsichtbare Welt Zwiesprache hält mit dem endlichen Menschen. Die Gottbegeisterung des Propheten ist nicht von dieser Welt; aber der Boden und der Himmel Palästinas haben dem Werden dieser für die Menschheitsgeschichte so bedeutungsvollen Persönlichkeiten Vorschub geleistet. Wohl weiß ich auch, daß die Art der Menschen eines Landes sich nicht völlig erklären läßt aus den Naturbedingtheiten, daß noch viele andere Einflüsse mitwirken, Rassenart, Kulturübertragungen, politische Hemmungen und Förderungen, daß auch die Sprachgeschichte und Sprachforschung ein Buch ist, aus dem man zu lesen verstehen muß, um Wesen, Herkunft und Werden eines Volkes zu erkennen. Aber den Grundgehalt formt doch die Natur. Sie ist die zwingende Schöpferin. Wer möchte verkennen, daß Mensch und Land aufs engste verbunden sind, daß nicht nur die materielle Gestaltung, sondern auch das geistige Wesen der Bewohner vom Gepräge des Bodens sind, dem sie entstammen! Wohl ist dies in jedem Land, auf jedem Naturboden zu beobachten, im Gebirge, im Tal, in der Ebene, in der Waldlandschaft, auf der Heide und Steppe wie am Meer, im hohen Norden, in der gemäßigten Zone wie in den Tropen. Aber in den Subtropen mit ihrer Klarheit und Trockenheit, mit ihrer Gegensätzlichkeit von Wüsten und Oasen, von Licht und Schatten, sind die Zusammenhänge zwischen Mensch und Land am einleuchtendsten und eindrucksvollsten und haben darum auch weltgeschichtlich die tiefsten und bleibendsten Einflüsse ausgeübt.

Gießen Alfred Kaufmann

Das Kreuz der Kirche

Bei dem Ausdruck „Das Kreuz der Kirche" denke ich nicht an die Schwierigkeiten, die von unkirchlicher Seite der Kirche gemacht werden, auch nicht an schmerzliche Erfahrungen, die sie durch „falsche Brüder" und durch die mannigfaltigen Schwachheiten und Fehler ihrer gläubigen Mitglieder zu erleiden bekommt, sondern an die Antinomie, den inneren Selbstwiderspruch, der in der Wesenheit, in der „Kirchlichkeit" der Kirche als solcher unvermeidlich liegt.

1

Jede Kirche ist Glaubens-, Traditions- und Rechtsgemeinschaft zugleich. Glaube ist persönliches inneres Überzeugtsein. Tradition ist etwas äußerlich, durch geschichtliche Überlieferung Gegebenes; auch das Wort „Glaube" wird neben seinem eigentlichen, die persönliche Überzeugung ausdrückenden Sinn in der wesentlich anderen Bedeutung von: überlieferter Lehrmeinung gebraucht; drittens hat aber die Kirche auch eine juristische Seite, als eine für die Mitglieder ein gewisses Maß von Rechtsverbindlichkeit enthaltende Organisation (würde sich die Vorstellung von etwas juristisch Erzwingbarem mit der Idee der Kirche nicht vertragen, so könnte man nicht mit solcher Selbstverständlichkeit von „Kirchenrecht" reden): „Kirche" schließt begrifflich eine Rechtsverbindlichkeit ein, zu deren Einhaltung die Mitglieder verpflichtet sind und deren Ablehnung den Ausschluß nach sich zieht. (Damit hat es seine Richtigkeit, obwohl auch hier zuweilen summum jus summa injuria werden kann.)

Jede der genannten drei Seiten gehört zum Begriff „Kirche". Eine frei dem Meister sich anschließende Jüngerschaft ist noch keine „Kirche", und wenn etwa Jesus sagt: „Wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt, der kann nicht mein Jünger sein" (Lukas 14, 27), so läßt sich daraus kein Gesetz über Kirchenmitgliedschaft ableiten; und das Wort Jesu vom „Binden und Lösen" (Matth. 16,19. 18,18) läßt sich nur gezwungen und sinnwidrig zum Ausgangspunkt etwa eines kirchenrechtlichen Ausschlußverfahrens machen. Die Frage, ob Jesus seinerseits spätere Kirchenbildung in Aussicht genommen habe, kann ich hier füglich bei Seite lassen.

Jüngerschaft verwandelt sich im Verlaufe der Entwicklung mit Notwendigkeit in Kirche. Diese Notwendigkeit tritt auf, sobald der „Meister" nicht mehr da ist. Von diesem Zeitpunkt an wird die Tradition maßgebend: die Berufung auf die entscheidende Autorität des Meisters nimmt ihren Anfang und wird schließlich zum förmlichen. allerdings von Lehrstühlen immer wieder interpretierten, „Kirchen"gesetz, wobei dann nach Möglichkeit und Bedarf auch etwa hinterlassene Schriften von „großen Kirchenlehrern" ergänzend mitverwendet werden. Auch etwa erforderlich scheinende theoretische Substruktionen werden nicht verfehlen sich einzustellen, wie etwa die Verbalinspiration der griechischen Septuaginta und deren spätere Parallelen auf christlichem Boden oder die Legende vom himmlischen Ursprung des Koran, oder das Dogma von der päpstlichen Infallibilität.

Die Hauptursache dieses Verlaufs der Dinge ist — man kann es (gleich richtig) positiv oder negativ formulieren — entweder die einzigartige, alles überragende Potenz des Meisters oder, umgekehrt ausgedrückt, die Impotenz seiner Epigonen. Diese sind nicht im Stande, das Werk entsprechend der geistigen Höhenlage des Meisters fortzusetzen: es wird mechanisiert. Die Veräußerlichung steigernd wirkt dabei noch mit ein geheimes Mißtrauen in die wirkliche Potenz des vom Meister her überlieferten Heilsgutes. Wäre nämlich das Vertrauen der Anhänger in das Wort und die Persönlichkeit des Meisters größer, so würden sie es, ohne viel kirchliche Beihilfe oder gar Nachhilfe für zweckmäßig, geschweige denn für notwendig zu halten, schlicht und einfach, und je kunstloser um so vertrauender, den eigenen Worten und der eigenen, den Zuhörern deutlich gemachten, Gestalt des Meisters überlassen, auf die Menschen siegreich zu wirken. Sie würden in getroster Gewißheit des Ille faciet „Er wirds machen" sich darauf beschränken, ihrer eigenen Ergriffenheit von ihm natürlichen, ungeschminkten Ausdruck zu geben. In heiliger Scheu vor Gott und dem ihrem Geiste gegenwärtigen Meister würden sie sich hüten etwas Anderes von ihm als seine „Zeugen" auszusagen, als was sie wirklich zu „bezeugen" im Stande sind, überdies sich klar bewußt, daß sie das vom Meister Stammende durch eigene Künste niemals wirksamer machen könnten. So müßte es eigentlich sein, aber zwangsläufig muß alles Kirchentum in umgekehrter Richtung wirken.

2

Ist nicht trotzdem Kirche unentbehrlich, um nachfolgenden Geschlechtern den Zusammenhang mit den großen Boten Gottes zu ermöglichen? Wer könnte diese Frage verneinen? Und wer könnte leugnen, daß trotz allem die Kirchen diesen Dienst von Jahrhundert zu Jahrhundert geleistet haben? So hat es denn auch nie an solchen gefehlt, die „ihre Kniee vor Baal nicht gebeugt haben" (1. Kön. 19,18). Aber ihr unvermeidliches Kreuz hat auch niemals einer Kirche gefehlt. Kirchenzeit ist eben immer Epigonenzeit. Und das: „Spottet sein selbst und weiß nicht wie!" kann einem bei manchem Lobpreis der Kirche wohl in den Sinn kommen.

Wäre in einer Kirche überhaupt keine echte, persönliche Glaubensüberzeugung mehr vorhanden, so wäre sie zum toten Leichnam geworden und es müßte ihr gehen nach dem Wort des Herrn Matth. 24, 28: „Wo das Aas ist, da sammeln sich die Geier." Bei wirklichem Tod helfen auch keine Wiederbelebungsmittel. Ist aber noch geistliches Leben da, so wird bei diesem und nicht bei den toten Bestandteilen angeknüpft werden müssen, selbst dann, wenn auch deren, der Lebendigeren, Beschaffenheit zu mancherlei Ausstellungen begründeten Anlaß geben sollte. Gar oft ist es ja auch sozusagen nur ein ihnen noch unentbehrlicher Schutzpanzer, was wir an zäh festgehaltenen Rückständigkeiten bei manchen Frommen auszustellen finden.

Aber auch der lebendigste Kirchenkörper hat neben einem der Zahl nach kleineren Teil persönlich überzeugter, im wirklichen Glauben lebender Menschen eine größere Zahl bloß traditionsgläubiger, noch zu keinem persönlichen Glauben erweckter Mitglieder, bei denen aber Hoffnung besteht, daß auch sie von dem in ihrer Nähe vorhandenen Sauerteig des Evangeliums noch ergriffen werden. Dasselbe gilt in modifiziertem Maße von denen, die, obschon nicht mehr autoritätsgläubig, doch äußerlich noch Kirchenglieder geblieben sind, sowie von solchen, die wenigstens als Volksgenossen noch irgendwie von Ausstrahlungen des Glaubenslebens erreicht werden. Wie viel für alle diese noch draußen Stehenden darauf ankommt, welchen persönlichen Eindruck sie von den ihnen persönlich begegnenden Christenleuten bekommen, liegt auf der Hand.

3

Nun ist aber weiter zu erwägen, was es mit dem juristischen Faktor des Kirchenwesens auf sich hat.

Zunächst fällt ins Auge, daß, juristisch angesehen, am Kirchenkörper alle, die in der Mitgliederliste stehen, gleichen Rechtsanteil haben. Gleiches Recht hat also in der Kirche die Minderzahl der persönlich Glaubenden, die Mehrzahl der bloß Autoritätsgläubigen, und die große, oft übergroße Zahl der gar nicht Glaubenden. Und im Wesen der Kirche liegt es unweigerlich, daß das so sein muß. Auch alle Versuche, die man unternommen hat oder planen möchte, eine aus lauter „bekehrten" Mitgliedern bestehende Kirche zu schaffen, mußten und müssen scheitern, weil es für Menschen einfach kein Mittel gibt, das Bekehrtsein zuverlässig, so zuverlässig festzustellen, wie man leibliche Geburt und den Empfang der Taufe (der Konfirmation) zu beglaubigen im Stande ist. Schon eher, aber auch nicht mit genügender Zuverlässigkeit würde sich die Zahl der autoritätsgläubigen Kirchenmitglieder feststellen lassen. Gibt es doch kirchliche Glaubensbekenntnisse, Symbolische Bücher, zu denen man auf Befragen seine Zustimmung erklären kann. Freilich Viele würden wohl ihre Zustimmung mehr oder weniger optima fide geben, ohne in Wahrheit auch nur den Inhalt zu kennen oder zu verstehen. Fides implicita nennt die Klugheit der Katholischen Kirche diesen „Glauben", der schlankweg und

gehorsam erklärt: „Ich glaube alles, was die Kirche glaubt." Gewissenhafte Protestanten freilich würden teils Bedenken tragen auf eine derartige Zustimmung den Ausdruck „Glauben" anzuwenden, teils offen gestehen, daß sich da doch noch Artikel fänden, denen gegenüber ihnen das Ja schwer falle oder unmöglich sei. Und wer möchte nun gerade solch besonders gewissenhafte Persönlichkeiten von der aus „Bekehrten" zu bildenden Kirche der Reinen ausschließen? Es ist also klar, daß ein solcher Plan an sich selbst unausführbar ist und bleibt.

So müssen also in der Kirche, die nach Conf. Aug. Artikel 7 und 8, trotz starker Beimischung von hypocritae et mali („falschen Christen und Heuchlern"), proprie congregatio sanctorum et vere credentium ist („eigentlich nichts anderes ist, denn die Versammlung aller Gläubigen und Heiligen"), ihrem juristischen Aufbau nach die vere credentes mit mathematischer Sicherheit von den Anderen stets majorisiert werden können. Jedenfalls eine eigenartige Sachlage, die sich nur um der kirchlichen Gleichgültigkeit dieser Anderen willen nicht so tragisch auswirkt, als es der Fall sein könnte.

4

Aber ist damit nicht doch die Kirche gleichsam ans Kreuz geheftet? Und wenn das der Fall ist und es sich, wie wir gezeigt haben, nicht ändern läßt, müssen wir nicht annehmen, daß dies nach Gottes Willen so und nicht anders sein soll? Wer die Macht des gekreuzigten Menschensohnes über Menschenherzen für stärker hält, als alle physische Gewalt, der wird auch begreiflich finden, daß Gott sein Reich nicht durch juristische, sondern durch gekreuzigte Kirchengewalt bauen will. Wirkt denn nicht offensichtlich selbst auf hypocritae et mali kirchlicherseits ausgeübter Zwang weniger gewinnend als die umgekehrte leidende Methode? Jedenfalls wird die von Karl dem Großen den Sachsen gegenüber in Anwendung gebrachte Bekehrungsmethode vom christlichen Standpunkt aus heute kaum einen Verteidiger finden, auch wenn sie damals politische Notwendigkeit gewesen sein sollte.

Die congregatio sanctorum et vere credentium, als was Art. 7 und 8 der Augustana die Kirche bezeichnen, wird Art. 7 noch weiter erläutert durch die Beifügung: in qua evangelium recte docetur et recte administrantur sacramenta („bei welchem das Evangelium rein gepredigt und die heiligen Sakramente laut des Evangelii gereicht werden"). Daß, wo solche „reine" Darbietung von Evangelium und Sakrament stattfindet, eine congregatio sanctorum sich bilden und erhalten werde, kann wohl ohne Weiteres angenommen werden. Auch daß diese congregatio sich immer bemühen wird, solche „reine" Darbietung sich durch entsprechende Prediger zu sichern, dürfte keinem Zweifel unterliegen. Aber mitbestimmend sind dabei auch die admixti hypocritae et mali, sowohl im Wahlkörper, als in den Behörden. Oder wüßte dagegen Irgendjemand irgendeine Sicherung? Mitzuentscheiden kann man Niemandem verwehren, dem es juristisch zusteht. Juristische Bindung an „Bekenntnisse" und Formulare sichert nicht gegen Hypokrisie und geistlichen Tod, die schlimmer wirken können, als offene Ketzerei. Auch die Reformation weiß hier keine Sicherung, sonst würde nicht Conf. Aug. Art. 8 auf die Gegenwart anwenden das Wort Christi: Sedent scribae et pharisaei in cathedra Moysis (Matth. 23, 2).

5

Man versucht es ja neuerdings mit einem aufs vorsichtigste überlegten „Lehrzucht"- oder sonstigen Gesetzesverfahren. Wohin dergleichen führt, konnte man wieder einmal sehen an dem Verfahren gegen Lic. Knote, wo auf Grund eines, wie es scheint, eben im Blick auf diesen Fall beschlossenen Gesetzes: „betr. Verfahren bei Ablehnung gottesdienstlicher Ordnungen durch Geistliche aus Gründen der Glaubensüberzeugung", Knote die Fähigkeit der pfarramtlichen Tätigkeit im Kirchendienst abgesprochen wurde neben ausdrücklicher Bezeugung der Lauterkeit seiner Gesinnung, Tadellosigkeit der Amtsführung, Vornehmheit des Verhaltens. Ist es nicht ein „Kreuz" für die Kirche, ja „das Kreuz der Kirche", solches nicht vermeiden zu können? Ganz gleichartig lag es ja seinerzeit 1892 beim „Fall Schrempf" in Württemberg, nur daß Schrempf pensionslos „wegen Verfehlung gegen die übernommene Dienstpflicht" entlassen werden mußte, während im „Fall Knote" Pensionierung, inzwischen geschaffenen gesetzlichen Bestimmungen gemäß, erfolgen konnte.

Das Schlimme, das „Kreuz" ist, daß sich solche Fälle in der Kirche ihrer Wesensstruktur nach wiederholen müssen, ohne daß eine Abhilfe dagegen möglich wäre.

Das Für und Wider hält sich in solchen Gewissensfällen in geradezu beängstigender Weise die Wage.

Zunächst einmal liegt die Sache so einfach bei weitem nicht, wie sie sich eine Ausführung von Pfarrer R. im Deutschen Pfarrerblatt 1929, 48 vorstellt. Juristisch freilich. Aber es läßt sich doch nicht kaltblütig davon absehen, daß die Kirche nicht bloß die eine, die juristische Seite hat. Juristisch also kann man allerdings sagen: Der Mann hat selbst erklärt, die von ihm einst freiwillig übernommenen Verpflichtungen bezüglich des Gebrauchs der Agende nicht einhalten zu können. Also muß er selbstverständlich entweder freiwillig auf sein Amt verzichten oder zwangsweise entlassen werden. Tatsächlich jedenfalls ist er zur Führung des Pfarramtes innerhalb einer Kirche unfähig geworden, deren Vorschriften er nach jetziger Beschaffenheit seines individuellen Gewissens zu erfüllen nicht im Stande ist. Nur wenn die Kirche ihre Ordnungen seinem Gewissen entsprechend ändern würde oder wenn sein Gewissen aufhören würde, diesen Ordnungen zu widersprechen, dann wäre seine Unfähigkeit zur Führung eines Pfarramtes dieser Kirche behoben. Im Blick auf solche Möglichkeit hatte ihn ja auch seine Behörde Jahrelang im zeitweiligen Ruhestand behalten. Man wird mit einem gewissen Rechte fragen können, ob denn eine Behörde überhaupt zu größerem Entgegenkommen im Stande sei.

6

Wenn nun aber so die Sache juristisch auch in tadelloser Ordnung sein mag, ist sie dann auch christlich-kirchlich, speziell auch evangelisch und protestantisch kirchlich in Ordnung? Jedenfalls müßte man dann auch zugeben, daß einst Luther von der katholischen Kirche mit vollstem Recht gebannt und ausgeschlossen worden sei. Was er tat, war doch förmliche Empörung gegen seine kirchliche Obrigkeit, der er einst freiwillig Gehorsam gelobt hatte.

Jedoch, wenn schon die katholische Kirche im Recht war so zu handeln, mit welcher Stirn kann die aus Luthers Gewissenstat entsprungene Evangelische Kirche ihrerseits in analogem Falle die Kräfte ihrer eigenen Erzeugung desavouieren? Muß Derartiges nicht vergiftend und zersetzend auf die protestantische Gesinnung zurückwirken? Und ist eine protestantische Kirchenleitung nicht auch von Amtswegen verpflichtet, derartige Folgen mit in Erwägung zu ziehen? Sie könnte ja ihrerseits erklären, gewissenhalber das Gesetz nicht vollziehen zu können.

Und wenn der Protestantismus sich auf die Bibel beruft für Gewissensfreiheit gegen Menschensatzung und dessen sich bei jedem Reformationsfest mit Dank gegen Gott vor der Gemeinde rühmt, muß er nicht fürchten als mit sich selbst im Widerspruch dazustehen, wenn er die „Menschensatzung" einer kirchlichen Agende in der Weise, wie es gegen Knote geschah, gegen das Gewissen eines im übrigen als hervorragend tüchtig anerkannten Geistlichen ins Feld führen kann? Gehört denn nicht zu den Hauptunterschieden zwischen Evangelisch und Katholisch nach allgemeiner Empfindung gerade dies, daß der evangelische Christ in ganz anderer Weise als der katho-

lische auf sein eigenes Gewissen verwiesen wird? Der Katholik hat, wenn die Kirche in ihren berufenen Organen, schließlich in dem ex cathedra sprechenden Papst entschieden hat, die von seinem eigenen Gewissen anerkannte Pflicht, sich zu unterwerfen, auch wenn diese Unterwerfung ein sacrifizio dell' intelletto bedeuten sollte. Auf evangelischer Seite gibt es dergleichen nicht. Einem Jeden wird hier ausdrücklich zugemutet, selber nach Gottes Wort zu prüfen, ob es sich also verhalte. Diese Zumutung gilt dem Pfarrer zum mindesten nicht weniger als dem Laien. Hierbei muß logischerweise auch mit der Möglichkeit gerechnet werden, daß Jemand in einzelnen Stücken, zum mindesten zeitweise, zu einem anderen Ergebnis komme, als dem der überlieferten Kirchenlehre.

Nun könnte man ja etwa sagen: Wenn einem Pfarrer solches passiert, dann soll er seine Abweichung für sich behalten und nicht damit die Gemeinde behelligen und verwirren! Wie weit aber Jemand diesem Rat oder dieser Forderung gewissensmäßig wird entsprechen können, das wird eben wiederum Sache seines eigenen Gewissens bleiben müssen. Andere, auch auf protestantischer Seite, sind der Meinung, Jeder solle sich eben Mühe geben, sich zu der korrekten Auffassung der kirchlichen Lehre „durchzuringen". Als ob einem ehrlichen Protestanten solches Bemühen überhaupt innerlich möglich wäre! Wie könnte er in dieser Weise ein Resultat als das richtige voraussetzen, während er es gleichzeitig auf Grund eigener Prüfung für falsch zu halten sich gezwungen sieht? Mit der Möglichkeit eines Irrtums zu rechnen ist etwas ganz Anderes! Auch entspräche ja das vorgeschlagene „Sich Durchringen" verdächtig genau dem Bemühen katholischer Scholastiker, für durch Offenbarung schon feststehende Wahrheiten nachträglich auch noch einen Vernunftbeweis zu erbringen.

Oder könnte man vielleicht, zwischen Predigt und Liturgie unterscheidend, sagen: bei der Predigt allerdings dürfe und solle der Geistliche genau seiner persönlichen Überzeugung Ausdruck geben, aber bei liturgischen Handlungen müsse er die formulierten Worte der Agende ohne jegliche Änderung sei es in Zufügung oder Weglassung vortragen?

Aber muß denn nicht bei allem, was der Pfarrer spricht, die evangelische Gemeinde die Überzeugung haben können, daß dessen persönliche Überzeugung sich mit seinen Worten deckt? Müßte nicht, wenn man hierbei zwischen Predigt und Liturgie einen Unterschied machte, die sicherlich unerwünschte Folge eintreten, daß der Kirchgänger nur noch die Predigt, aber nicht mehr die Liturgie ernst nähme? Würde ihm in Bälde nicht schon der Ton, in dem dann die Liturgie vorgetragen würde, verraten, daß hier mehr Wortmacherei als Ernst der Wahrheit waltete? Abgesehen davon, daß solch bloßes Wortmachen als ein Greuel vor Gott empfunden werden müßte von wirklicher Frömmigkeit.

Und ist nicht gerade das eine Hauptsache bei allem im Gottesdienst gesprochenen Wort, daß vom Prediger auf den Hörer unmittelbar der packende Eindruck übergeht: Hier hast du es mit der vollen Wahrheit zu tun, soweit überhaupt ehrliche Mannesüberzeugung dafür einstehen kann?

Daß in Bibelauslegung und über einzelne Kirchenlehren allerlei Meinungsverschiedenheiten unter den Theologen sich finden, ist dem Kirchenvolk doch wohl weithin bekannt, und es wird kaum einen Kirchgänger befremden, wenn in gottesdienstlicher Rede diese Tatsache auch irgendwie bemerklich wird. Eine irgendwie unfehlbare kirchliche Instanz setzt bei Protestanten Niemand voraus; die Bibel wird hier jedenfalls über jede kirchliche Instanz gestellt, während auf katholischer Seite eher umgekehrt das Ansehen der Bibel als vom Ansehen der Kirche abhängig empfunden werden dürfte.

Sonach verlangt der protestantische Kirchgänger vom Pfarrer beides ineinander: die verständliche Auslegung des Bibelwortes und den Eindruck einer ehrlichen, obschon selbstverständlich dem Irrtum unterworfenen dahinter stehenden Überzeugung; was zusammengefaßt etwa so lauten mag: er will eine ehrliche Mannesmeinung hören, die vor seinen Ohren als der Heiligen Schrift gemäß erwiesen wird. Dann wird er in seinem Glauben gestärkt aus der Kirche gehen.

Sollte er dabei zugleich merken, daß sein Pfarrer nicht unbesehen alles aus der Überlieferung annimmt, sondern zu manchem sich mehr oder weniger kritisch stellt, so wird dadurch sein Vertrauen zu dessen wirklichen Behauptungen nicht etwa erschüttert sondern gesteigert und vergrößert werden, jedenfalls aber größer sein, als wenn er dächte: Der sagt halt so, weil er von Amts wegen bei Strafe der Maßregelung so und nicht anders zu sagen verpflichtet ist. Und heutzutage, wo ein derartiger Verdacht gegen die Diener der Kirche sozusagen in der Luft liegt, sollte sich eine Kirchenleitung eher freuen, Gelegenheit zu haben, durch die Tat solches Gerede zu widerlegen, als ihm durch Maßregelungen neue Nahrung zu geben.

7

Nun meldet sich aber wieder die Gegenseite zum Wort: Wohin müßte es führen, spricht sie, wenn Jeder auf der Kanzel und bei liturgischen Handlungen der Kirche unter jeweiliger Berufung auf sein Gewissen machen und reden könnte, was ihm beliebt? Müßte nicht die Gemeinde, müßten nicht vor allem die noch gutgläubigen, einfachen und kirchlich frommen Leute völlig irre werden, wenn heute so und morgen anders gepredigt, gebetet und gehandelt würde? Jedenfalls eine große Zahl, wenn nicht die Mehrzahl der regelmäßigen Kirchgänger wünscht und verträgt keine Änderungen des Hergebrachten, Altgewohnten in Lehre und Kultus, sie würde daran Ärgernis nehmen und das Vertrauen verlieren, daß die Kirche noch treu zum alten Glauben der Väter stehe. Und so würden der Kirche gerade ihre treuesten Mitglieder kopfscheu gemacht werden, wenn sie nicht gar der Kirche den Rücken kehren, um irgendwelchen Sekten sich zuzuwenden. Ohnedies seien diese Kreise mißtrauisch gegenüber den „liberalen Theologen", die ihrerseits ebenso mit starken Worten auf das Gewissen und die Pflicht der Wahrhaftigkeit in allen Stücken, vielleicht sogar unter Anführung von Luthers: „Ärgernis hin, Ärgernis her!" sich zu berufen pflegen. Man müsse eben bei allem an die Konsequenzen denken: was man dem Einen erlaubt habe, könne man nicht wohl dem Andern verbieten, obwohl es vielleicht bei Ersterem unverfänglich, beim Zweiten aber gefährlich sein könnte. Da man aber natürlich nicht für jeden einzelnen Fall ein besonderes, individuell angepaßtes Gesetz machen könne, so bleibe wirklich nichts Anderes übrig, als zum mindesten für die liturgischen Bestandteile des Gottesdienstes eine feste, auch den Wortlaut umfassende Bindung aufrecht zu erhalten und, so sehr man es in einzelnen Fällen, wie etwa Knote gegenüber, bedauern müsse, um des Ganzen willen einem Einzelnen wehe zu tun. Gerade bei der Liturgie aber, im Unterschied von der Predigt, sei eine feste Bindung am leichtesten erträglich und doch zugleich ausreichend, den mit dem alten Väterglauben verwachsenen Gemeindegliedern das Zutrauen zu erhalten, noch auf dem alten Grund und Boden in der Kirche zu stehen. Diese Teilung zwischen Liturgie und Predigt sei also freilich ein Kompromiß, aber ein im Interesse beider in der Gemeinde nun einmal vorhandener Hälften unvermeidbarer Kompromiß.

Sind dies nicht Erwägungen, denen man, wenn auch vielleicht nicht so ganz vom Standpunkt des Reiches Gottes aus, so doch vom Standpunkt der, freilich mit dem Reich Gottes nicht identischen, Kirche aus eine Berechtigung nicht abstreiten kann?

8

Und wenn wir nun so keine Möglichkeit sehen, das Für und Wider in dieser kirchlichen Frage, die wirklich eine kirchliche Lebensfrage ist, auszugleichen, müssen wir nicht hier von einem Kreuz der Kirche reden, ja von dem Kreuz der Kirche, je mehr es deutlich wird, daß dieses Kreuz mit dem Wesen der Kirche so zusammenhängt, daß es Befreiung davon, jedenfalls für die protestantische Kirche, überhaupt nicht geben kann? Freiheit und Gebundenheit sind eben beides konstitutive Faktoren einer evangelisch-protestantischen Kirche. Da nun aber alles Leben in Vereinigung von Gegensätzen, fortgesetzter, dauernder Vereinigung von fortgesetzt sich widerstrebenden Gegensätzen besteht, so wäre dieses Kreuz der Protestantischen Kirche eigentlich gar nicht tragisch zu nehmen, sondern als Lebenszeichen und Leben schaffende Einrichtung vielmehr dankbar und freudig zu begrüßen, wenn, ja wenn nicht noch Etwas dazu käme, das diese Freude sehr zu dämpfen geeignet ist.

Der Protestantismus ist geboren aus einer auf die Bibelautorität gestützten persönlichen Freiheit in Gott. Und solange es wahr bleibt, daß ein jegliches Reich durch die Mittel erhalten werden muß, durch die es gegründet wurde, so wird der Protestantismus von diesen sein Wesen konstituierenden Faktoren sich nicht lösen können, ohne sich selbst zu zerstören.

Aber gerade in dieser dem Protestantismus eigenen, ihn vom Katholizismus unterscheidenden, Wesenskonstitution wurzelt das besondere Kirchenkreuz der evangelischen Seite. Luther hatte sich auf die Bibel berufen und durch seine Bibelübersetzung diese Appellation jedem, der lesen konnte, unterbreitet. Dieser sozusagen unbehüteten Zugänglichmachung des Bibeltextes an Jedermann konnte und kann aber die für volkstümliche Bibelautorität kaum vermeidbare Anschauung von der Verbalinspiration auf die Dauer nicht widerstehen. So droht jetzt das in der Geburtsstunde den protestantischen Freiheitsgeist nicht bloß stützende, sondern zugleich zügelnde Gegengewicht der Bibelautorität zu erlahmen.

Der grundsätzlich wissenschaftlich gerichtete Geist der Gegenwart erkennt keine andere Autorität an, als die „Autorität der Tatsachen". So wird es sich also fragen, ob die Autorität der Bibel nicht getrost auf alle äußerlich aufrecht erhaltene, von vornherein schon mitzubringende Gläubigkeit verzichten könnte? Ist der Bibel wirklich nicht so viel innere Kraft zuzutrauen, daß sie rein so wie sie ist, durch ihre tatsächliche Beschaffenheit mit den Menschenherzen fertig zu werden vermöchte?

Auch hier zeigt sich, daß das „Kreuz der Kirche" mit ihrem Wesen: complexio oppositorum zu sein, unweigerlich gegeben ist; sie soll irdisch und himmlisch zugleich sein: bei keinerlei Lösung dieser Aufgabe werden beide Seiten, die irdische und die himmlische, sich befriedigt fühlen können. Darum gilt, wie dem einzelnen Jünger, so auch der Kirche das Wort des Meisters: „Wer mir folgen will, der nehme sein Kreuz auf sich."

In der Passionsgeschichte des Johannesevangeliums finden sich die beiden Sätze: „Soll ich den Kelch nicht trinken, den mir mein Vater gegeben hat?" und der andere: „Er trug sein Kreuz." So mag es wohl in die Passionszeit passen, darüber nachzudenken, was das Kreuz sei, das Gott der Kirche zu tragen, was der Kelch, den er ihr zu trinken gegeben hat.

Eßlingen Martin Finckh

Warnung an die Kirche

Vom Nationalsozialismus

Nicht vor dem Nationalsozialismus soll die Kirche hier gewarnt werden, sondern nur vor einem falschen Verhalten gegenüber dem Nationalsozialismus.

Und unter „Kirche" verstehen wir nicht die obersten Kirchenbehörden allein oder nur zuvörderst, sondern mit ihnen Pfarrer, Lehrer und Kirchenchristen insgemein, die im Großen oder Kleinen, entscheidend oder vorübergehend, zu den Nationalsozialisten eine bestimmte Haltung einnehmen müssen oder wollen.

Wovor wir warnen möchten, ist die Erwägung: „Die Kirche soll nicht wieder denselben Fehler machen, wie vor Jahrzehnten gegenüber der Sozialdemokratie." Gerade von echt kirchlichen Leuten, die keineswegs im Grunde politisch gestimmt sind, kann man das hören. Es ist die Einsicht vorhanden, daß „die Kirche" angesichts der aufstrebenden Arbeiterschaft (ähnlich wie des aufstrebenden Lehrerstandes) einst verständnislos gehandelt oder eben nicht gehandelt und dies mit dem Verlust dieser ganzen ihr einst zugehörigen Menschenschicht bezahlt habe. Nun tritt in der Nationalsozialistischen Arbeiterpartei ein neuer Strom ungewohnter Interessen in Erscheinung. Man will diesem Neuen nicht wieder scheu und ablehnend gegenüberstehen, sondern sie durch Verständnis oder gar Bündnis im kirchlichen Bannkreis halten. Auch damals hätte es für ein solches Verhalten Anknüpfungen gegeben (Weitling; christlich-Radikale mancherlei), aber man zog es vor, Jahrzehnte lang die Sozialdemokratie als prinzipiell religionsfeindlich im Namen der Kirche zu verurteilen und zu bekämpfen*).

Wir haben oft genug „der Kirche" nachgesagt, daß sie zu spät auf eine neue Erscheinung aufmerksam geworden sei oder sich eingestellt habe. Nun sieht sie sich der nationalsozialistischen Bewegung gegenüber. Die ist wieder, wie die sozialistische, eine Massenbewegung. Es besteht wieder die Gefahr, wenn man zu ihr kein positives Verhältnis findet, daß man deshalb diese Massen verliert. Und was ist eine „Kirche" ohne Masse?

Leider besteht vielmehr die Möglichkeit, daß es auch dafür schon zu spät ist. Der Nationalsozialismus ist fertig. Und er gibt sich nicht als eine Gedankenbewegung, wie im vorigen Jahrhundert der Sozialismus, so daß es sich lohnte, in Polemik und Apologetik, überhaupt im geistigen Disput sich mit ihm zu messen, um die Probleme und um die Konsequenzen mit ihm zu ringen. Das lohnt ja dem Sozialismus gegenüber noch heute, mag noch so viel gegen ihn verloren und verspielt sein. Der Nationalsozialismus aber ist keine Denk-Bewegung, die ihre Leute mit Überlegungen in die Schule nimmt. Er ist eine emotionale Erscheinung: Empfindung, Gefühl, Einbildung, Wille ist alles. (Das Wort „Einbildung" zunächst nicht abschätzig gebraucht, nur deutsch für „Phantasie".) Darin der Religion verwandter, auch gefährlicher. „Denken Sie doch darüber nach!" sagte zu seinem Primaner ein Lehrer. Die Antwort war: „Ja, denken dürfen wir nicht; wir hören auf unsern Führer."

Der Nationalsozialismus steht heute vor uns als eine geschlossene Macht. Als eine Phalanx von Männern, die ihrem Führer blind gehorsam sind. „Daß der Einzelne seinen Wert lediglich im Zusammenhang mit der Gesamtheit hat", daß ebenso der Staat die Verantwortung für

*) In der 1888 abgeschlossenen achtzehnbändigen „Realencyklopädie für protestantische Theologie und Kirche" von Herzog u. A. wird die Sozialdemokratie ein einziges Mal erwähnt (10, 24). Mit dem „Nihilismus" zusammen als Repräsentantin der „finsteren Mächte, welche den Sturz des Christentums, die Beseitigung aller Religion, die absolute Negation Gottes, die Vernichtung alles göttlichen und menschlichen Rechtes als Bedingung des Volksglücks und die Revolution als die wahre Religion proklamieren und die für das Reich des Bösen mit dem Heißhunger des Hasses missionieren." Stöcker konnte sich aus dem Zwang dieser Beurteilung — bei seinen persönlichen Erfahrungen begreiflich — nicht lösen. Erst 1889 erschien Naumanns „Arbeiterkatechismus". (Unbegreiflich, daß RGG ² 4, 468 diese Schrift nicht erwähnt.) 1890 wurde der Evangelisch-soziale Kongreß gegründet. Für das, was wir hier meinen, zu spät. Das Buch, aus dem wir Theologen in den siebziger und achtziger Jahren unsre Kenntnis der Sozialdemokratie entnahmen, war die wiederholt aufgelegte, polemisch wirksame Schrift von Richard Schuster „Die Sozialdemokratie nach ihrem Wesen und ihrer Agitation quellenmäßig dargestellt" (Stuttgart, Steinkopf, 2. Aufl. 1876).

das geistige und körperliche Leben des Einzelnen trägt, daß dieser wie der Einzelne die Verantwortung für das Gedeihen des Staates „nicht Organisation, sondern Organismus" ist, „nicht Verband, sondern Bund" — das alles läßt sich als Korrektur eines liberalistischen Staatsbegriffs von ihm wohl hinnehmen. Aber wenn nun „an seiner Spitze nicht eine zufällige (!) Mehrheitsregierung steht, sondern der (!) verantwortungsbewußte (?) Führer — so tut sich hier das eigentliche Dogma des ganzen Bundes auf, und es bedarf keiner Mühe, um es aus dem Abstrakten in das Konkrete zu übersetzen*).

Die ganze Frage spitzt sich also auf die Person Hitlers zu, und etwa der ihm Nächstzugeordneten in besonders verantwortlicher Stellung. Um der Frick und Franzen willen haben schon wiederholt kirchliche Blätter ihrer Sympathie mit den Nationalsozialisten Ausdruck gegeben.

Neben den Personen bleibt aber immerhin die Masse. Und es kann nicht anders sein, als daß eine so rasch und mächtig zusammengeströmte Masse die verschiedensten Elemente in sich birgt. Man wird sich immer vorsehen müssen, daß man nicht von dem einzelnen Mann und vom einzelnen Fall auf das große Ganze schließt. Und, wie wir sahen, der Einzelne ist ja gar nicht er selbst. Ob er nun mit seinem Reden und Handeln als gehorsames oder ungehorsames Werkzeug in der Hand des Führers zu betrachten sei, entzieht sich weithin unserm Urteil. Jedenfalls darf er nicht er selbst sein, und es ist also auf ihn, den Einzelnen, so wenig Verlaß, wie auf die ganze Masse. In der Tat weiß Niemand, wo hinaus sie sich entwickeln mag.

Man könnte also abwarten, und soll es auch. Wenn sie in Weimar am 22. Februar einen „Gottesdienst für die Standarte Weimar" abhielten, so sind wir, wie immer, dafür, daß man Leuten, die einen Gottesdienst vorhaben, die Kirche dazu nicht weigert. Wenn aber in Wiesbaden die Nationalsozialisten zur Kirchenwahl kommandieren, so ist vielleicht dawider von Kirchen wegen gar nichts zu machen, aber die Sorge wird berechtigt sein, daß man im Hinblick auf unberechenbare Möglichkeiten sich sagt: „Das kann gut werden!" Vielleicht war all unser übles kirchliches Parteiwesen immer noch kirchlicher als ein solches Kommando.

Wenn in Naumburg ein Student der Theologie, der bei einer Saalschlacht einen Polizeibeamten mit dem Bierglas ins Genick schlug, nur zu 200 Mark Geldstrafe verurteilt, von der Anklage der Körperverletzung aber freigesprochen wurde, weil man ihm die geistliche Karriere nicht verderben wollte, unter Protest des vorsitzenden Richters — dann darf man gewiß auch hier nicht verallgemeinern und mag gerne annehmen, daß neben Rowdies auch Idealisten genug die Sturmabteilungen füllen: aber solange derartige Roheiten vom obersten Führer nicht verfehmt werden, kann man doch nicht ohne Schrecken die Mär vernehmen, daß an unsern Universitäten Studenten der Theologie die Cadres der SASA füllen.

Daß in dem geringen Gedankenschatz, mit dem die Bewegung wirtschaftet, die Verwünschung der Juden eine Rolle spielt, liegt zu Tage. Der Antisemitismus ist alt, unsereiner erinnert sich seiner Anfänge in den siebziger Jahren. Es hat seitdem „Kirche" gegeben, die sich dem Antisemitismus in die Arme zu werfen im Begriff war: die Angriffe auf das Alte Testament haben sie von dieser Anwandlung immer wieder mehr oder minder kuriert. Aber dieselben Erfahrungen müssen ja immer wieder neu gemacht werden! — So fühlen protestantische Kreise heute aus dem Nationalsozialismus die Feindschaft gegen Rom heraus und hegen Lust, auf dieser Basis sich mit ihm zu verbünden. Nun, es gibt heute in katholischen Gegenden auch katholische Nationalsozialisten. Und wenn hier wirklich eine sichere Linie gegeben wäre: so wenig wie antisemitisch = christlich, so wenig ist antirömisch = evangelisch.

Eine ganze Anzahl katholischer Bischöfe haben den Nationalsozialismus verurteilt und mit ihren kirchlichen Mitteln den Kampf aufgenommen. Wir haben keine Bischöfe, die dazu die Gewalt in Händen hätten. Aber es wäre auch falsch. So sehr wir an der ganzen Bewegung das Ungeistige beklagen, kann sie doch nur im freien Ringen der Geister zur Entscheidung gedrängt werden. Wir sind auch nicht für politische Verbote, wenn sie irgend in Rücksicht auf die öffentliche Ordnung entbehrlich sind. Auch unterstellen wir gern, daß letztlich ernste Ursachen und berechtigte Motive der ganzen Erscheinung zu Grunde liegen. Hat sie sich auf evangelischem Boden so machtvoll ausgebreitet, so sollen gerade wir Evangelischen um so eifriger darauf bedacht sein, zu erkennen, worin das relative Recht des Nationalsozialismus beruhe. Aber die Sorge darum, daß man nicht auch diesmal zu spät kommen möchte, darf kein bestimmender Grund für unser Verhalten sein. Die ist nichts Anderes als eine Versuchung*).

Marburg Martin Rade

*) Die Zitate stammen aus der Denkschrift der nationalsozialistischen Studenten der Universität Halle in Sachen Dehn. Sie hat etwas Kindliches, und man könnte die Botanten liebhaben, nach dem Vorbilde von Mark. 10, 21. Aber sie würde in ihren Distinktionen für eine Seminararbeit nicht genügen. Und wessen beschuldigt sie den D. Dehn? Des „latenten Pazifismus!"

*) Wie evangelische Kirchenchristen, die ihr politisches Herz mit Macht hinüberzieht, nicht umhin können sich ihre schweren Gedanken zu machen, ersieht man aus D. Laible's „Drei Bitten an die Nationalsozialisten" in Nr. 11 seiner ACLKZ.

Ein Wort für die Sonntagsschule

Vor einiger Zeit erschien in dieser Zeitschrift eine etwas „ungevüege"**) Kritik der Sonntagsschule. Nun muß ja ein Bauer, dessen Acker an der Landstraße liegt, sichs gefallen lassen, daß er gelegentlich von Vorbeigehenden, seis auch einmal von einem Ökonomierat, temperamentvoll angerufen und über seine Arbeit zur Rede gestellt wird. Da hebt er dann den Kopf einen Augenblick, überlegt sich den Zuruf, sagt sich: „Das mußt du dir gelegentlich gründlicher bedenken" — und — fährt dann mit seiner Beschäftigung des Hackens fort, deren Ersprießlichkeit ihn die Erfahrung gelehrt hat. So wollte ich es in diesem Falle eigentlich auch machen. Aber es wurde mir nahegelegt, daß vielleicht doch mancher Sonntagsschulhelfer durch solchen Zuruf entmutigt oder verwirrt werden könnte. Als Liebesdienst an Mitstreitern dieser Art möchte dies kurze Wort der Verteidigung der Sonntagsschule aufgefaßt werden. Man verzeihe einem langsamen Schwaben, daß es so spät kommt.

Tatsache ist, daß die Sonntagsschule aus dem Auslande zu uns kam. Aber man sollte das ihr heute ebensowenig nachtragen wie dem Christentum, das auch bei seinem Einzug in Europa mit derselben Begründung bekämpft wurde (s. Apostelg. 16, 20 f.). Es dient in unserer national so empfindlichen Zeit der sachlichen Auseinandersetzung mit einer geistigen Bewegung keineswegs, wenn man ohne dringenden Zwang ihren ausländischen Ursprung in die Debatte wirft. Die erste Sonntagsschule in Deutschland fand im Jahre 1825 statt. In diesen mehr als hundert Jahren der Entwicklung hat sie sich bei uns eingebürgert, der deutschen Eigenart angepaßt und doch wohl Heimatrecht erworben. Dabei hat sie hier wie in England, nachdem sie dort die englische Volksschule aus sich herausgeboren hatte***), große Wandlungen durchgemacht. Wenn daher die Sonntagsschule heute in Deutschland der religiösen Erbauung und Unterweisung dient, so ist das nicht aus ihrem Ursprung zu erklären,

**) CW 1930, Nr. 10: Der Unfug der Sonntagsschule.

***) Näheres: Sommer, Die Entstehung der Sonntagsschule. Bremen, Anker-Verlag 1930.

sondern daher, daß es den Bedürfnissen unseres Volkes und unserer Zeit entspricht.

In diesem Zusammenhang möchte ich mir zunächst erlauben, eine Lanze für die Bezeichnung „Sonntagsschule" zu brechen. Im allgemeinen wird wohl diese Benennung mehr in freikirchlichen, der Name „Kindergottesdienst" mehr in landeskirchlichen Kreisen gebraucht. Ein wirklicher Gegensatz besteht jedoch nicht, denn der Welt-Sonntagsschul-Vereinigung sind sowohl der „Deutsche Reichsverband für Kindergottesdienst und Sonntagsschule" als auch der „Deutsche Freikirchliche Sonntagsschul-Ausschuß" angeschlossen, und seit 1931 haben auch diese beiden Körperschaften einen gemeinsamen Lehrplan. Die Abneigung gegen das Wort „Schule" entspringt einer überholten Auffassung vom Wesen des Unterrichts. Mit dem Begriff der Schule verbinden sich für unsere Kinder nicht mehr die Vorstellungen des Steifen, Zwangsmäßigen, Unlusterweckenden, wie das früher manchmal bei uns der Fall war, so daß wir sie am Sonntag davor verschonen müßten. Für sie ist die Schule der Ort freudiger, lebendiger Gemeinschaft, und Unterricht und geistige Erhebung schließen sich gegenseitig nicht aus.

Dr. Eberhard führt in seinem Buche „Kind und Kultus, Kinderkirche und Schule" Folgendes aus:

Der Kindergottesdienst atmet zugleich Feier und Arbeit, in Gottesdienst und Unterweisung, in heiliger Freude und gewissenschärfender Verpflichtung; aber diese Züge bedeuten in sich keine Gegensätze, sondern sie ergänzen einander und schließen sich zur Einheit zusammen. Wie sie das gesamte Kindesleben nach Empfänglichkeit und Schaffensfroheit, nach der Wissens- und Erkenntnisseite, wie hinsichtlich des Gemüts- und Willenslebens umspannen, so schließen sie auch das Ganze der gottesdienstlichen Stunde zusammen und helfen in ihrer Einheit und lebendigen Durchdringung jene religiösen Heimaten schaffen, nach denen die Kindesseele sich sehnt. Heimaten sind aber nicht nur Orte köstlicher Geborgenheit, sondern auch Stätten stiller Kräftesammlung und organischen Wachstums. ... Indem Gott durch sein Wort zu uns redet, stellt er uns in das Licht vor seinem Angesicht und erfüllt die Herzen mit heiliger Freude. Aber wir müssen sein Wort kennen lernen, damit wir es wirklich vernehmen und in Gebet und Lied unsere Herzen wieder feiernd zu ihm erheben.

Der Name Sonntagsschule ist deswegen vorzuziehen, weil er der Kirche die Pflicht vorhält, den Kindern das Maß von religiöser Erkenntnis, besonders von Bibelkenntnis zu vermitteln, die sie für ein selbständiges religiöses Leben, für eine vernünftige Teilnahme am Gottesdienst der Erwachsenen, für das Verständnis der Predigt brauchen. Die Kirche darf diese Aufgabe heute jedenfalls nicht mehr auf den weltlichen Staat abwälzen oder meinen, daß man durch die Abgabe irgendeines Stimmzettels, durch irgendeine Gestaltung der staatlichen Schule dem Volk die Religion retten könne. D. Piersig sagte bei einer Tagung in Mainz im September 1926:

Da die Schule in der religiösen Erziehung der Kinder meist versagt, muß der Kindergottesdienst versuchen, neben Erbauung auch religiöse Erkenntnis zu vermitteln.

Mir wurde kürzlich eine Anekdote erzählt, die aus Berlin stammen soll: Jemand fragt ein Kind: „Soll ich dir eine Geschichte von Abraham erzählen?" „Nein", erwidert der siebenjährige Knabe, „die weiß ich schon. Er heißt aber Abrahamsohn, hat einen Laden für alte Kleider und sitzt wegen Hehlerei im Gefängnis." Ich nehme an, daß die Geschichte erfunden ist. Daß man aber heute solche Geschichten erfinden kann, spricht Bände. Wie soll man später Kinder, die so aufwachsen, mit der Predigt des Wortes erreichen. Ich kenne Sonntagsschulen, in denen die Mehrzahl der Kinder aus Familien kommen, die kirchen- und religionsfeindlich, Anhänger der weltlichen Schule sind. Auch da, wo die Schule noch treu ihre Pflicht erfüllt, kann ich mir nicht denken, daß der gläubige Lehrer so töricht sein wird, auf die Tätigkeit der Sonntagsschule mit scheelen Augen zu blicken. Denn heute, wo leider auch die Familie in den meisten Fällen blutwenig für die religiöse Erziehung der Kinder leistet, müßte er sich doch über jeden Bundesgenossen freuen. Dazu kommt, daß selbst da, wo etwa derselbe Stoff in Schule und Sonntagsschule behandelt werden sollte, dies normalerweise doch auf so verschiedene Art geschieht, daß hierin keine abstumpfende Wiederholung, sondern eine wertvolle Vertiefung und Bestärkung zu sehen sein wird.

Ganz besonders wertvoll ist dabei das Gruppensystem, bei dem das evangelische allgemeine Priestertum zu einer lieblichen Verwirklichung gelangt. Gerade das Kind ist für eine mehr persönliche, individuelle Erfassung, wie sie nur in einem so kleinen Kreis möglich ist, sehr dankbar, es entspinnt sich da zwischen Kind und Sonntagsschul-Lehrer oder -Lehrerin eine innige Gemeinschaft in Christo, die oft von entscheidender Bedeutung für das ganze Leben ist. Die Probe beweist tausendfach, daß einfache und ungelehrte Menschen, die nicht viel von der ach! oft so problematischen Theologie wissen, aber ihre Bibel kennen und in einem lebendigen Erfahrungs-Christentum stehen, einen überaus tiefen und nachhaltigen Eindruck auf Kinderherzen auszuüben imstande sind. Selbstverständlich muß die Stoffauswahl für solche Hilfskräfte durch eine Zentralstelle von pädagogisch und theologisch geschulten Kräften geschehen, und man muß ihnen die nötigen Hilfsmittel in der Form von Ausarbeitungen und Lektionserklärungen in die Hand geben. Daß diese, wie alle menschlichen Erzeugnisse, manchmal recht unvollkommen sind, wer wollte das bestreiten, der selber daran mitgearbeitet hat? Da möchte man am liebsten mit dem Worte Geibels antworten: „Das ist die klarste Kritik von der Welt, wenn neben das, was ihm mißfällt, einer was Eigenes, Besseres stellt." Von den religiös und ethisch wertvollen Bibeltexten werden wir allerdings auch nicht abgehen wollen, um den Kindern exotische Märchen und solche biblischen Geschichten zu bieten, die man um ihrer Problematik willen bisher dem Studium der Erwachsenen vorbehalten hat. Es handelt sich hier eben um etwas Tieferes und Ernsteres als Unterhaltung oder bloße geistige Anregung. Viele unter uns haben die Erfahrung gemacht, daß wenn wir im rechten Geiste an die altbekannten biblischen Geschichten herantreten, sie jedesmal von neuem zu Quellen lebendigen Wassers werden.

Dabei soll keineswegs in Frage gezogen werden, daß es in der Sonntagsschule oft an der nötigen Ehrfurcht, an der Erziehung zum Erlebnis der Gegenwart Gottes, an der rechten Atmosphäre der Anbetung fehlt. Sicherlich ist die Sonntagsschule eine sehr verbesserungsbedürftige Einrichtung, auch wird mit allem Ernst an ihrer Verbesserung gearbeitet, aber die Grundlagen liegen fest. Und ich kenne in Deutschland Hunderte von Menschen, zum Teil solche an führender Stelle kirchlicher Arbeit, die bezeugen, daß sie die für ihr Leben entscheidenden religiösen Eindrücke und Beeinflussungen in der Sonntagsschule erhalten haben.

Vielleicht ist es doch kein Schade, wenn in der deutschen Sonntagsschule einmal in Deutschland die bescheidene erdennahe Praxis der auf hohem Roß thronenden Theorie voraus geeilt ist, oder, um an ein bekanntes Wort von Hölderlin zu erinnern, wenn wie der Strahl aus dem Gewölk hier aus Gedanken die Tat kam und die Bücher (trotz aller Unvollkommenheit) bald lebten.

Frankfurt a. M. Ernst Sommer

Der Unfug der Sonntagsschule

Gegensätze zu D. Niebergalls Streitsätzen

Die Aufstellung dieser Gegensätze ist veranlaßt durch eine in der Januarnummer der Monatsschrift „Der Kindergottesdienst" abgedruckte Aufforderung Herrn D. Rades an den Leiter des Reichsverbandes für Kindergottesdienst und Sonntagsschule, D. Piersig zur Bildung solcher Sätze, aber sie ist erfolgt ohne vorherige Fühlungnahme mit D. Piersig.

1. Die Aufgabe der Kirche ist die Verkündigung der frohen Botschaft von der freien Gnade Gottes in Jesus

Christus. Die Ausrichtung dieser Botschaft kann, vor allem Kindern gegenüber, nur in unterrichtender Weise geschehen. Wenn unsere Kindergottesdienste unterrichten, so ist das nicht eigentlich in ihrem „ausländischen Ursprung", sondern in der Sache selbst begründet.

2. Allein die ausschließliche Wahl des Stoffes aus der Bibel ermöglicht die Verkündigung des reinen und lauteren Evangeliums. Denn allein in der Heiligen Schrift ist uns Gottes Wort anvertraut. Der Vorschlag bestimmter Texte durch eine Zentralstelle verbürgt am besten, daß der Schriftinhalt in seiner ganzen Fülle zu seinem Recht kommt, und verhindert am ehesten, daß die Verkündigung in Morallehre entartet.

3. Dieser Fassung der Aufgabe liegt das reformatorische Verständnis des Evangeliums zu Grunde und weiter nichts. Um die immer bessere Lösung dieser Aufgabe muß ständig weiter gerungen werden. Aber alle gewiß leicht nachweisbaren und allen in der Arbeit Stehenden nur zu gut bekannten Mängel der Praxis beweisen nichts gegen die Inangriffnahme der Aufgabe im bezeichneten Sinne.

4. Sieht der Religionsunterricht der Schule seine Aufgabe darin, die Kinder im Glauben an Christus zu unterrichten, so wird er sich von allem Konkurrenzzorn frei wissen. Denn er wird dann jeden Helfer an dieser ungeheuren Aufgabe nur willkommen heißen. Sieht er seine Aufgabe in irgend etwas Anderm, etwa darin, den Kindern reizvolle Stoffe zu vermitteln, so kann schon rein sachlich von Konkurrenz keine Rede sein. Keinesfalls kann die Rücksicht auf den Erfolg bei der Ausrichtung der biblischen Botschaft irgendwelche Rolle spielen.

5. Für die Ausgestaltung des Kindergottesdienstes kann weder die Frage, wie die Kinder möglichst stark gefesselt werden können, noch die Frage, wie den Helfern ein möglichst hoher Reiz gewährt und ihnen eine möglichst schöne Aufgabe gestellt werden könne, von Bedeutung sein, sondern allein die Sorge, wie dem zeitlichen und ewigen Heil der Kinder am besten gedient werden kann.

6. Die Entscheidung hierüber kann nicht auf Grund kinderpsychologischer und pädagogischer Erfahrungen getroffen werden, sondern ist durch ernsthafte grundsätzliche theologische Besinnung zu gewinnen.

7. Ein Kindergottesdienst, der seine Aufgabe darin sehen würde, „Legenden aller Art und passende Erzählungen aus der schönen Literatur" zu behandeln, würde zu einer Konkurrenz des Deutschunterrichts werden und damit als kirchliches Handeln in der Tat zum Unfug*).

Weimar Gerhard Schulze

*) Es wird das Richtige sein, die Sätze D. Niebergalls hier zu wiederholen. Sie stammen von einem Freunde der Sache, der selbst (wie auch Schreiber dieses) gern seinen „Kindergottesdienst" gehalten hat. Es sind „Streitsätze", sie wollen also bestritten sein. Und sie wollen nicht nur ernst genommen, sondern auch mit Humor genossen sein. Es hat lange gedauert, bis uns Erwiderungen zugegangen sind wie die obigen, die wir mit Vergnügen zur Kenntnis bringen. Neulich hat ein Gekränkter den Verfasser der Streitsätze, der zugleich der Verfasser des „Pfarrerspiegels" ist (vgl. Nr. 4 Sp. 182 d. J.), einen „hochmütigen Professor" gescholten. Wozu ist ein Professor da, wenn er nicht auch zuweilen ein scharf kritisches Wort gegen herkömmliche Praxis sagen soll aus seiner Erfahrung und Beobachtung heraus? Die Praktiker brauchen sich das ja nicht gefallen zu lassen. Aber der Professor braucht darum längst noch nicht „hochmütig" zu sein. D H

Streitsätze

1. Die Aufgabe, den Kindern kirchlich zu dienen, steckt von ihrem ausländischen Ursprung her noch tief im Geist des Unterrichtens und muß ganz ernst und folgerichtig in das gottesdienstliche Gebiet umgedacht werden.
2. Ein Hauptübelstand liegt in der Wahl des Stoffes,
   der nur aus der Bibel genommen,
   der von einer Zentralstelle aus vorgelegt,
   der nachher zumeist lehrhaft-moralistisch an die Kinder herangebracht wird.
3. Dieser Fassung der Aufgabe liegt zu Grunde
   eine fast abergläubisch zu nennende Wertung des biblischen Materials (alttestamentliche Geschichten mit erzwungener erbaulicher Abzweckung!),
   ein an die Schulverwaltung erinnerndes Zentralisieren,
   eine untergeistige Mechanisierung, die sich in der Lieferung von offiziellen überaus minderwertigen katechetischen Entwürfen kundgibt,
   eine Überschätzung des Frageverfahrens, die in der unglückseligen Schlußkatechese gipfelt, die dazu noch eine üble Kontrolle der Helfer bedeutet.
4. So werden die biblischen Stoffe um ihren Reiz gebracht oder verfrüht, so daß die Schule mit Recht über diese Konkurrenz erzürnt sein muß, und der aufgewandten Mühe entspricht oft genug weder die Zahl der Kinder noch der auf sie ausgeübte Einfluß.
5. Eine kleine, gleichförmige Kinderschar wird am meisten gefesselt, wenn der Pfarrer unmittelbar selbst eine kurze Geschichte gut erzählt; eine größere Schar, wenn es durch gut vorgebildete und wohl vorbereitete Helfer geschieht.
6. Als solche Geschichten empfehlen sich Legenden aller Art und passende Erzählungen aus der schönen Literatur (Dorian Gray), die wenigen vom Schulunterricht übersehenen biblischen Geschichten (Rizpa, die Tochter Ajas, die ungleichen Brüder, die streitenden Kindergruppen), vor allem aber in Erzählung umgesetzte biblische Worte. Es ist ein höherer Reiz und eine schönere Aufgabe für einen Helferkreis, solche Stoffe auszusuchen und auszugestalten, als das Diktat seines Pfarrers wiederzugeben.
7. Dieses biblische Wort oder ein anderes kurzes bilde mit ein paar kurzen Gebeten die Liturgie, während die jetzt häufig von der Zentralstelle angeordnete Verlesung von mehreren Kapiteln etwa aus dem Leben Sauls zwar jenem Bibelaberglauben entspricht, aber allen kinderpsychologischen und pädagogischen Erfahrungen ins Gesicht schlägt.

Das Jahr der Kirche
in Lesungen und Gebeten

E. Linderholm: Neues Evangelienbuch, deutsch von Ch. Reißinger. In zweiter Auflage, vermehrt und überarbeitet mit W. Knevels und G. Mensching von Rudolf Otto. Gotha, Leopold Klotz Verlag 1927. XXVI und 377 S. geb. 10 M.*)

Immer mehr wird heute auch in den evangelischen Kirchen die entscheidend wichtige Bedeutung des Kirchenjahres für das gottesdienstliche und religiöse Leben der Gemeinden wiedererkannt. „Das heilige Jahr der Kirche ist eines von den herrlichsten Werken des christlichen Glaubens. In ihm wird das Leben aus dem unberechenbaren Spiel der Zufälligkeiten und aus dem harten Zwang des Naturzusammenhangs emporgehoben, um unter das göttliche Gesetz der Liebe und Barmherzigkeit eingeordnet zu werden und sich zu einer Geschichte des Reiches Gottes in einer freien Welt persönlichen Lebens zu gestalten" — so umschreibt etwa Linderholm im Vorwort seines „Neuen Evangelienbuches"[1]) die hohe Bedeutung des Kirchenjahres. Sobald aber das Kirchenjahr als stets sich wiederholende Darstellung der Heilsgeschichte die ihm gebührende Würdigung erfährt, ergibt sich sogleich auch die Notwendigkeit kritischer Besinnung auf die Ausgestaltung der gottesdienstlichen Feiern im Einzelnen und in ihrem Zusammenhang untereinander.

Vor allem tritt hier die Perikopenfrage in den Vordergrund der Betrachtung. Sowohl gegen die aus der mittelalterlich-katholischen Kirche übernommene, die „karolingische", Perikopenordnung als auch gegen die nach ihrem Vorbild ohne grundsätzliche Überlegungen umgestalteten Ordnungen der verschiedenen Landeskirchen ist Entscheidendes einzuwenden, wenn mit dem Gedanken des aus evangelischer Glaubenshaltung heraus verstandenen Kirchenjahres Ernst gemacht wird. Linderholm hat Recht: „... Kirchenjahr und Perikopenbuch sind weder bei uns noch bei irgendeiner anderen Kirche das geworden, was sie sein könnten und sollten[2])." Für die aus der alten Kirche überlieferte, auch von den Reformatoren nicht geänderte Perikopenordnung gilt, daß sie „nur ein aus seiner rechten Einfassung und religiösen Umgebung losgerissenes Fragment aus dem frühmittelalterlichen Gottesdienst 700—800 Jahre vor der Reformation ... ein Bruchstück aus dem Homiliarium Karls des Großen" darstellt[3]). Treffend aber bemerkt Linderholm gerade

*) Der deutsche Titel ist also: „Das Jahr der Kirche" ... Von Rudolf Otto. D H

[1]) S. VII. [2]) S. VII. [3]) S. VII.

über die Zeit des frühen Mittelalters: „Sicherlich gibt es in der ganzen Geschichte der Kirche keine Zeit, welche durch die ganze Art ihrer immer mehr dem Evangelium sich entfremdenden Religiosität und Sittlichkeit und ebenso infolge ihrer niedrigen, in Auflösung oder in einer ersten Neubildung stehenden geistigen Kultur so wenig wie die der ausgehenden alten und beginnenden mittelalterlichen Kirche geeignet gewesen wäre, den Inhalt der christlichen Verkündigung für Jahrtausende durch das feste Perikopensystem zu bestimmen, welches die freie Schriftverlesung der älteren Kirche und ihren reichlichen Gebrauch auch des Alten Testamentes ablöste[4]." In den alten Ordnungen besteht weder ein sinnvoller Zusammenhang zwischen den Perikopen des jeweiligen Sonntags, noch sind die Sonntage des Kirchenjahres in fester unter einheitlichem Gesichtspunkt stehender Ordnung miteinander verbunden. Viele Texte sind dadurch für uns sinnlos geworden, daß sie ursprünglich für Feste bestimmt waren, die von den Kirchen der Reformation nicht übernommen wurden, ohne daß bei der Verwerfung der Feste auch die für den Tag bestimmten Perikopentexte verworfen wurden. Linderholm zählt noch mehrere Mängel der alten Ordnungen auf[5]. Den schlimmsten Mangel aber sowohl des karolingischen Perikopensystems als auch der später umgestalteten Ordnungen einzelner Landeskirchen sieht Linderholm mit Recht darin, daß „kein haltbares Prinzip gefunden worden ist"[6]. „Vor allem fehlt dem Kirchenjahr und dem Evangelienbuch ein leitender und beherrschender religiöser Grundgedanke, der allen verschiedenen Zeiten und Tagen des Kirchenjahres in Texten und Gebeten einen festen inneren Zusammenhang und einen klaren Sinn geben könnte[7]." Für Linderholm ist das Prinzip des aus evangelischer Glaubenshaltung heraus verstandenen Kirchenjahres, „der leitende religiöse Grundgedanke": „die Reichsgottesidee des Evangeliums oder die Herrschaft Gottes unter den Menschen, wie das auch der zentrale Gedanke in Jesu eigener Verkündigung ist"[8] oder wie Otto sehr fein umschreibt: „Gründung und Entfaltung erlösender Gottesherrschaft ist die Leitidee, unter die Linderholm die ganze Einteilung stellt[9]."

Aus dieser Grundidee des Kirchenjahres ergeben sich sodann alle weiteren religiösen, theologischen und praktisch-homiletischen Grundsätze, die bei der praktischen Gestaltung eines neuen Perikopensystems notwendig zu beachten sind. Infolge solcher grundsätzlichen Besinnung auf Inhalt und Sinn des Kirchenjahres und der Anwendung des dem Kirchenjahr zu Grunde liegenden Prinzips wird z. B. der Karfreitag „der größte Tag nicht des römischen, aber des evangelischen Kirchenjahres". Oder es ergibt sich die Notwendigkeit, aus den ersten Sonntagen der Trinitatiszeit einen besonderen „Pfingstkreis" zu gestalten. Alle Sonn- und Festtage werden so hinsichtlich der Lesungen wie der Gesamtgestaltung überhaupt durch ein einheitliches, das ganze Kirchenjahr beherrschendes Prinzip bestimmt. Auch die Gottesdienste der Trinitatiszeit werden unter einheitlichen Gesichtspunkten in den Gang des Kirchenjahres eingeordnet: Kirche — Individuum — Heimat, Volk, Reich — die letzten Dinge.

Im Anschluß an Linderholms „Neues Evangelienbuch" und seinen Grundsätzen folgend haben Rudolf Otto und seine Mitarbeiter Wilhelm Knevels und Gustav Mensching bereits im Jahre 1927 den Versuch einer Neuordnung des Perikopensystems und der gottesdienstlichen Feiern überhaupt zur Verwendung in unseren deutschen evangelischen Kirchen vorgelegt, eben in dem genannten Werk: „Das Jahr der Kirche in Lesungen und Gebeten". Dieses Werk „soll die Grundzüge des Linderholmschen Entwurfes festhalten, ihn ergänzen und ihn zugleich einordnen in eine Form, die enger an unsere eigenen Gewohnheiten anschließt, und die zugleich versucht, die einzelnen Abschnitte dieser Kirchenzeit plastischer und bildhafter zu gestalten"[10]. In dem Schema dreier Jahrgänge wird eine große Auswahl von Lesungen, zugleich zur Verwendung im „sonntäglichen Hauptgottesdienst, Frühdienst und Abend- oder Nachmittagsdienst, und möglichst noch mindestens für einen regelmäßig zu haltenden Wochendienst"[11] angeboten. Für die Gesamtgestaltung der einzelnen gottesdienstlichen Feiern ist es bedeutungsvoll, daß für jede Feier nicht nur die entsprechenden Lesungen in drei Jahrgängen unter anschaulichen und hinweisenden Überschriften gegeben sind, sondern auch die passenden Eingangsworte, Psalmen, Kollekten und Schlußgebete.

Wir haben in dem „Jahr der Kirche in Lesungen und Gebeten" den ersten großangelegten Versuch, alle gottesdienstlichen Feiern und vor allem die Lesungen unter dem Gesichtspunkt des evangelisch verstandenen Kirchenjahres nach einem einheitlichen Grundprinzip zu gestalten. Es handelt sich hierbei nicht darum, ein neues liturgisches Gesetz aufzustellen oder einen neuen Perikopenzwang zu begründen. Gegen die Forderung eines absoluten Perikopenzwanges würden wir energisch protestieren, da ein solcher Zwang die Vielgestaltigkeit christlicher Verkündigung notwendig entleeren muß. Auf der andern Seite wird heute auch eine absolute Perikopenfreiheit fast allgemein abgelehnt, da sie erstens die Bedeutung des Kirchenjahres übersieht und zweitens die Aufgabe der Verkündigung statt zu erleichtern unendlich erschwert. Maßgebend für diese Ablehnung ist einmal die in der modernen Theologie überall sich durchsetzende Hinwendung zum Objektiven, sodann die Einsicht, daß die Verkündigung nur dann in ihrer Ganzheit erfolgen kann, wenn ihr ein System, eben ein nach durchgehendem Prinzip gestaltetes Perikopensystem, zu Grunde gelegt wird, das doch auch wieder die Möglichkeit freier Gestaltung im einzelnen offen lassen muß. Dem, der im praktischen Dienst der Kirche steht, soll die Aufgabe christlicher Verkündigung sinnvoll durchleuchtet und durch ein gegebenes System erleichtert werden.

Der Entwurf von Linderholm-Otto ist für die Praxis der Kirche bestimmt. Hier muß er sich bewähren. Erst in der Anwendung können seine Vorzüge und Mängel gesehen werden. Einige Gebete mögen zu sehr „akademischen" Charakter tragen. Aber gerade in der Umformung alter und der Schaffung neuer Kirchengebete liegen ja wiederum ungeheure sachliche und formale Schwierigkeiten, die nicht nur unser Buch, sondern die gesamte liturgische Arbeit unserer Zeit schwer belasten. Man denke etwa an die Kritik, der die Gebete der „Berneuchener" unterworfen werden! Und doch dürfen alle Schwierigkeiten nicht abschrecken von neuen Versuchen.

Dankbar wird man auch die Entwürfe aufnehmen, die das „Jahr der Kirche" zu den „beweglichen kleineren Festen", wie etwa Vaterlandsfeier (Verfassungstag), Jugendsonntag, Arbeitsdanktag, gibt. Mutig werden gerade hier, wo keine Tradition vorhanden ist, neue Wege gesucht und beschritten, so etwa in dem Bekenntnis zur Vaterlandsfeier (Verfassungstag), das wir nachstehend mitteilen:

Wir glauben an den ewigen, lebendigen Gott, den Herrn der Heerscharen, den König aller Menschen und Völker. Wir glauben, daß Er auch unser Volk ewiglich versehen hat in Christo Jesu, Seinem Sohne, unserm Herrn, daß es ihm sei ein Volk des Eigentumes und ein Werkzeug seines ewigen Rates und Willens. Wir glauben an den Heiligen Geist, Gottes lebendigen Odem, siegreich brausend im Sturme der Zeit, der das Tote erweckt, der Welten erneut, der Glaube und Hoffnung gibt und die Herzen entzündet zu flammender Liebe und zu willigem Opfer und Dienst. Amen[12])

[4]) S. VII.
[5]) Vgl. auch G. Mensching „Idee und Notwendigkeit eines neuen Perikopenbuches", Vortrag gehalten auf der Pastoral-Konferenz zu Kassel am 15. August 1927. Gotha, Leopold Klotz 1928.
[6]) S. IX. [7]) S. IX. [8]) S. XI. [9]) S. XVIII.
[10]) S. XVII. [11]) S. XIX. [12]) S. 323.

Auch wem es nicht möglich ist, Ottos Vorschläge zur Gestaltung des Gottesdienstes (Chorgebete, Verteilung der Lesungen auf Prediger und „Helfer" usw.) ganz oder auch nur zum Teil durchzuführen, der kann doch das besprochene Werk vielseitig benutzen. Für Jeden, der gottesdienstliche Feiern vorzubereiten und zu halten hat, sollte es zum unentbehrlichen Rüstzeug gehören.

Wittelsberg, Kr. Marburg Erich Altendorf

God in the Slums

„Ein Buch von modernen Wundern":

so nennt der Verfasser, englischer Journalist und Schriftleiter einer großen Tageszeitung, mit Recht ein kleines Büchlein*), das in England in drei Monaten in 130 000 Exemplaren verkauft wurde. Es handelt nicht von technischen Fortschritten oder von Wunderdoktoren, es handelt von etwas ganz Schlichtem: von dem Wirken der weiblichen Heilsarmeeoffiziere in den slums, den furchtbaren Elendsvierteln der englischen Städte. Der Verfasser gibt erschütternde Bilder von dem Elend dort, das man gesehen haben muß, um zu wissen, daß er nicht übertreibt. Aber in dieses Elend leuchtet die Christusliebe dieser oftmals sehr einfachen, oftmals auch hochgebildeten Mädchen und Frauen. Von fast übermenschlicher Größe ist ihre Aufgabe, aber sie schaffen es, weil sie wirklich mit Gott leben. Sollen wir nicht hinhören, wo in dem Durcheinander und der Verzweiflung der modernen Welt solche Züge von urchristlicher Frömmigkeit auftauchen? Wir mögen Manches dabei nicht verstehen, wir mögen sogar mißtrauisch sein: ich glaube aber nicht, daß Irgendjemand das Buch ohne Beschämung weglegen wird angesichts solcher gottgeführten und gottgebundenen Menschen. Der Verfasser aber, der nicht selber Heilsarmeemann ist, garantiert uns für die Richtigkeit des Berichteten. Er schreibt kein leichtes Englisch, aber mit ein bißchen gutem Willen und einem Wörterbuch kann es Jeder zwingen. Ich möchte hoffen, daß die paar Proben, die ich in Übersetzung folgen lasse, manchen zum Lesen anreizen werden. Ich habe lange nichts gelesen, was mich so gepackt hätte.

1

Einst klopfte, frühmorgens um zwei Uhr, die Polizei einen Slum-Posten in London heraus mit der Mitteilung, daß sie aus einer Mietswohnung „Mörder" hätten rufen hören. Sie könnten nicht selber hineingehen, sie wollten aber draußen warten, wenn die Offizierin nachschauen wolle. Die Kommandantin war in Ferien, aber die junge Offizierin, die allein auf Posten war, kletterte zu jenem Raum in der Mietswohnung hinauf und kochte schließlich Tee für einen Mann, den sie dabei gefunden hatte, wie er seine Frau mit einer Axt angriff; sechs schreiende Kinder waren die Zuschauer, darunter ein Baby, nur wenige Wochen alt. Mann und Frau waren betrunken, aber ein Schlag von seiner Axt, den die Offizierin auffing, als sie dazwischen sprang, machte den Mann fast vollständig nüchtern, und ein großes Stück Soda, in seine Teetasse geworfen, tat den Rest. Als er sich besser fühlte, ging er schlafen. Die Offizierin aber hielt Wache bis 8 Uhr, bereitete das beste Frühstück, das mit den spärlichen vorhandenen Nahrungsmitteln sich machen ließ, und machte die Kinder fertig zur Schule, bevor sie mit Gebet und Segen das Haus verließ.

2

Es kam einmal zufällig ein Brief in die Hände eines Slum-Postens, der nur die Aufschrift „Captain" trug **). Er wurde von der Slum-Kapitänin geöffnet, die bald merkte, daß er nicht für sie bestimmt war, die aber um seines Inhalts willen sich beeilte, die Absenderin aufzusuchen. Den Brief hatte ein Mädchen geschrieben, das vom Lande gekommen war, um als Dienstmädchen in London zu leben; da sie aber dieses Leben unbefriedigend fand, suchte sie Beschäftigung in einem Kaffee. Hier hatte sie den „Kapitän" getroffen, an den ihr Brief gerichtet war, einen Chinesen, wohl beschlagen in allen Schlichen seines übeln Berufs, der ihr die Ehe und ein herrliches Heim versprochen hatte. Der Brief, der so wunderbar von seinem Ziele abgelenkt worden war, war die Annahme seines Anerbietens.

Es war keine leichte Sache für die Slum-Offizierin, das Mädchen davon zu überzeugen, daß sie nahe daran war, in eine Falle zu laufen. Aber schließlich erbot sie sich, das Mädchen zu einigen Frauen zu bringen, deren Erlebnisse ihr nur zu deutlich das Schicksal zeigen könnten, das sie erwartete, wenn sie die Warnung mißachtete. Es genügte: das ernüchterte Mädchen versprach, am Morgen nach Hause zu fahren, und die Offizierin zahlte das Fahrgeld. Nach nicht 24 Stunden schrieb eine dankbare Mutter an den Slum-Posten, indem sie das Geld zurückzahlte:

„Wenn Sie irgendwelchen Kindern helfen wollen" schloß der Brief, „schicken Sie sie zu uns. Wir sind nicht reich genug, ihre Fahrt zu bezahlen — mein Mann ist Landarbeiter —, aber wir haben einen Garten und viel Obst und Gemüse, und wir werden sie gerne 14 Tage bei uns aufnehmen."

Das ist der Zins einer guten Tat. Ists wirklich nur Zufall, der Zufall hervorbringt? Oder sollte man nicht eher zugestehen, daß das Segnen der Brote und Fische eins der täglichen Wunder ist?

3

Man lese Auszüge aus Briefen einer Offizierin, die in den Slums einer vornehmen Provinzialstadt arbeitet; und da man bisweilen hören kann, die schlimmsten Übel der Slums seien schon Vergangenheit, beachte man, daß sie aus dem Jahr des Herrn 1930 datiert sind. Hier ist einer:

„Ich komme gerade von einem furchtbaren Fall — eine Witwe mit drei Töchtern, 16, 18, 21 Jahre alt. Die älteste, unverheiratet, hatte gerade ihr drittes Kind, sie kennt den Vater nicht. Alle drei Kinder leben mit der übrigen Familie in einem furchtbaren Loch. Das zweite Mädchen arbeitet den ganzen Tag und geht nachts auf die Straße. Sie sagte mir, sie hasse es, werde aber von ihrer Mutter und ihrer älteren Schwester dazu getrieben. Das sechzehnjährige Mädchen ist auch auf der Straße, aber ist erst zwei oder drei Nächte ausgewesen. Ich will versuchen, sie wegzubringen.

Ich konnte nicht schlafen beim Gedanken an sie. Sie hatten keinen Fetzen, um das Neugeborene hineinzuwickeln, und die ganze Nacht mußte ich seine Mutter erklären hören, sie würde nicht arbeiten gehen, sondern wieder auf der Straße anfangen, sobald sie aufstehen könne. Ich versuchte mit ihr vernünftig zu reden und zu beten. Sie wartete, bis ich fertig war, und sagte dann: „Ich komme ja gerne zu Ihren Versammlungen, aber Sie verstehen das einfach nicht. Ich habe nie was Anderes gekannt." Das, von einem jungen Mädchen, läßt mein Herz bluten. Beten Sie für uns: „was können wir tun, wenn Gott uns nicht zu Hilfe kommt? Ich sehe jetzt, warum ich hier bin und für wieviel wir Ihm zu danken haben."

4

Kluger Sinn und gesunde Psychologie sind sehr bedeutende Hilfen bei der Aufgabe, Teufel auszutreiben. Wahrscheinlich versteht Niemand die besondere Psychologie des Gewaltmenschen besser als die Slumoffizierin; und oft hat ihr Wissen sie in sehr ungewöhnlicher Weise handeln lassen. Man erzählt eine Geschichte von einer bestimmten Offizierin, die mit Recht empört war über die brutale Behandlung, die einer ihrer Frauen durch deren Mann zuteil wurde. Immer wieder kam die Frau zu ihr mit fast bis zur Unkenntnis zerschlagenen Zügen, und schließlich konnte die Offizierin es nicht länger ertragen. In den „Vorschriften und Regeln für Arbeit in den Slums" der Armee ist nichts, was den Rat rechtfertigen könnte, den sie gab, aber seine Weisheit wurde ausreichend durch den Erfolg bewiesen. „Wenn er Sie wieder schlägt" sagte sie zu ihrer gequälten Besucherin, „schlagen Sie ihn wieder, und er wird bald damit aufhören. Schlagen Sie ihn mit dem Wellholz. Und können Sie ihn nicht fest genug schlagen, so bringen Sie ihn zu mir."

Der Rat wurde buchstäblich erfüllt. Kein Mann in der Stadt war erstaunter als dieser Frauenschinder, als sein sonst so schwaches Opfer seinen Schlägen mit einem kräftigen Schlage des genannten Werkzeugs begegnete. „Was tust Du?" fragte er in schmerzlichem Protest. „Was die Offizierin mich tun hieß" antwortete seine bessere Hälfte wahrheitsgetreu. Fünf Minuten später traf das Paar atemlos beim Slum-Posten ein. Der Mann wollte wissen, ob die Behauptung seiner Frau richtig sei. Die Offizierin versicherte ihn, sie sei es in jeder Hinsicht. „Und ich habe ihr gesagt, wenn sie nicht mit Ihnen fertig würde, ich würde es schon" fügte sie hinzu.

Bill, der Gewaltmensch, mißhandelte seine Frau nicht mehr nach diesem Abend. Er krempelte seine Ärmel hoch und starrte auf die

*) God in the Slums. By Hugh Redwood. London, Hodder and Stoughton 1930. 128 S. 1 sh, geb. 2 6 sh.

**) Captain kann sowohl einen Schiffskapitän wie einen Offiziersgrad der Armee (und daher auch der Heilsarmee) bezeichnen.

blauuniformierte Frau — halb so groß wie er —, die ihn so zuversichtlich ansah, ein leichtes Lächeln in den Augen. Und dann brach er in unbändiges Lachen aus. In der unheiligen Weise von seinesgleichen — und es lag keine beabsichtigte Beleidigung in seiner unheiligen Art — äußerte er seine Bewunderung über ihre Unverschämtheit und schüttelte ihr die Hand. Dann tranken sie zusammen Tee und brachten die Sache in zufriedenstellende Ordnung.

Unorthodox? — Ohne Frage. Christi unangemessen? — Sicherlich nicht, außer für die, welche, sehr zum Schaden ihrer Seele, Christus lebensfern wie an einem Kirchenfenster sehen und nicht als einen, der lachte über gesunden Scherz und die rauhe Gerechtigkeit seiner Fischerfreunde.

5

Eines Tages nahm eine Offizierin den Verfasser mit zu einem blinden und verkrüppelten Mädchen. Sie fanden sie in einem kleinen hellen Raum, der auf einen Slum-Hof ging. Sie war ein winziges Ding und sah noch winziger aus, da sie auf einem Fußschemel in einer Ecke saß, die Kopfhörer eines Radioapparates an ihren Ohren. Der Verfasser, zu Rosies großer Belustigung, sprach sie an, wie man ein Kind von knapp 13—14 Jahren anredet. Aber Rosie war 24.

Man zeigte ihm Rosies Photographie, die Photographie eines sehenden, gesunden Schulmädchens, aufgenommen, als sie 13 Jahre war. Das war die Zeit der Luftangriffe, und die Luftangriffe richteten unbeschreibliche Zerstörung in den Nerven der Kinder an, deren Eltern viel zu arm waren, um aus der ungesunden Nachbarschaft von Docks und Brücken wegzuziehen. Eines Nachts fiel eine Bombe ganz nah bei Rosies Heim. Sie wurde nicht von den umherfliegenden Splittern getroffen, aber der Schreck der Explosion war so entsetzlich, daß er sie lähmte und erblinden ließ. Es war das Ende ihrer körperlichen Entwicklung, und von diesem Augenblick an wuchs Rosie nicht mehr, lief nicht mehr, sah nicht mehr die Dinge, die Gott dafür bestimmt hatte, daß sie sich daran freuen sollte. Hier ist eine Tatsache, wert der Beachtung durch die Stammtischsoldaten, die so zungenfertig vom nächsten Kriege reden.

6

Sprich mit einer Slum-Offizierin fünf Minuten, und du wirst finden, daß sie von Gott spricht wie Jemand, der direktes Wissen und direkten Zugang hat. Sie ist dessen sicher, daß sie unter Seinem sehr wirklichen Schutz steht, und darum hat sie keine Angst, in Notfällen allein und bei Nacht in Straßen zu gehen, durch welche Polizisten nur zu zweit oder dritt laufen, an dem Lager eines Pockenkranken zu sitzen, die Kleider des Opfers einer der scheußlichen Krankheiten der Sünde zu wechseln. Sie glaubt, ja sie weiß aus wiederholter Erfahrung, daß sie mit übermenschlichen Fähigkeiten im Ertragen beschenkt werden wird, und das erstaunt sie nicht, weil die Worte Jesaias ihr ein bindendes Versprechen bedeuten, das ganz wörtlich zu nehmen ist: „Die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft.“ ... Sie ist nicht fanatisch: der Gott, auf den sie so restlos traut, zu dem und von dem sie mit einer Offenheit und Vertraulichkeit spricht, die oftmals ein wenig anstößig für die ist, die nicht daran gewöhnt sind, dieser Gott ist ein Gott, der von seinen Kindern erwartet, daß sie duldsam und geduldig sind, daß sie die gewöhnlichen Regeln der Hygiene beachten (ohne zu vergessen, daß ein gesunder Appetit etwas ist, wofür man dankbar sein muß), daß sie die Gabe des Lachens schätzen und pflegen und zu allen Zeiten den gesunden Menschenverstand gebrauchen, mit dem er sie ausgestattet hat. Sie stellt Gott nicht nur an die erste Stelle in ihrem Leben: Gott erfüllt ihr Leben. Ihre Arbeit, so sehr sie jede wache Minute ausfüllen mag, macht niemals Gott den Besitz ihres Geistes streitig, weil die Arbeit selber ein Gebet ist. „Laborare et orare“ *) sagt der alte Wahlspruch: die Slum-Offizierin hebt einen Augenblick den Kopf, während ihre fleißigen Hände weiterschaffen für das Kommen des Reiches: „Laborare est orare“ **) erwidert sie.

Der Verfasser schließt sein Buch mit den Worten:

„Die Religion muß ihr Gefühl des Unterlegenseins aufgeben. Christus kämpft nicht um den Sieg: der Sieg ist gewonnen vor 1900 Jahren. Das muß dem Menschen von heute zur Gewißheit werden: die täglichen Siege eines lebendigen Gottes über die Trostlosigkeit der Slums können ihn dessen gewiß machen.“

Marburg Werner Georg Kümmel

*) Beten und Arbeiten.
**) Beten ist Arbeiten.

Krieg und Nachkrieg

Vorkriegspolitik — Seekrieg und Revolte — Gefangenschaft — Der Krieg als Einzelschicksal — Und die Liebe — Gott — Die andere Seite — Der Krieg im Bild — Der russische Bürgerkrieg — Nachkrieg — Schluß

(Vgl. 1929 Nr. 19, 20, 21 „Diskussion des Krieges“)

Als ich im Herbst 1929 die Betrachtung der Kriegsliteratur und der sich in ihr spiegelnden Diskussion des Weltkrieges abschloß, resumierte ich: wir dürften uns nicht einem ideologischen Pazifismus ergeben, sondern müßten als Tatsache werten, was Tatsache ist, d. h. wir müßten erkennen, daß der Krieg, wie er sich heute darstellt, schlechtweg etwas Ungeheuerliches, etwas Wahnsinniges und deswegen etwas auf jede erdenkliche Weise zu Verhinderndes sei. Diese Erkenntnis ist ohne Frage sehr Vielen gekommen, sehr Vielen auch, die den Krieg gar nicht oder nur indirekt miterlebt haben. Ich muß jedoch heute feststellen, daß die Erkenntnis allein es offenbar nicht tut. Denn es erheben sich nur schwache Proteste gegen die politischen Ereignisse der letzten Jahre, die doch alle, die zu jener Erkenntnis gekommen sind, zum Protest aufreizen müßten: diese Abrüstungs- und Flottenkonferenzen, die unter friedlichen Masken auf die Konsolidierung ungeheuerlicher Armeen und auf die Fortführung der Koalitionspraktiken der Vorkriegspolitik abzielen. Und wo bleibt in unserem deutschen Bürgertum das Grausen vor der Partei, die Deutschland wieder gewaltsam zu dem machen will, was es in der Vorkriegszeit war, zu einem Staatswesen, das zwar nach außen hin einen berückenden Glanz ausstrahlte, aber auf der anderen Seite die Keime in sich trug und nährte, die den kranken, krisenvollen Zustand von heute herbeiführten? Das deutsche Bürgertum wirft sich zu Millionen dieser Partei in die Arme.

Was ganz besonders bedenklich macht, ist die Haltung der Jugend gegenüber Militarismus und Krieg, von der man am ehesten hoffen konnte, daß sie die Bücher über den Krieg mit Ernst lesen und richtige Konsequenzen daraus ziehen würde. Sie hat vielmehr — diese Befürchtung sprach ich in der „Diskussion des Krieges“ verschiedentlich aus — offenbar hauptsächlich das abenteuerlich Reizvolle, das trotz allem Grausigen doch den Kriegsbüchern anhaftet, herausgelesen.

Die Diskussion des Krieges ist abgeschlossen. Ich beschränke mich jetzt darauf, die Betrachtung einiger Bücher nachzutragen, die nach Veröffentlichung meines damaligen Berichts erschienen sind; hinzukommen ein paar Werke, die die unmittelbare Nachkriegszeit behandeln und zumeist Fortsetzungen von Kriegsbüchern sind.

Vorkriegspolitik

Es sei zunächst auf ein Buch hingewiesen, das in ganz einzigartiger Weise historisch-biographisch an der Gestalt eines einzelnen Mannes die Politik der Vorkriegszeit darstellt: das ist Harold Nicolsons Biographie seines Vaters, des Sir Arthur Nicolson, die unter dem Titel „Die Verschwörung der Diplomaten“ im Frankfurter Societäts-Verlag erschienen ist. Sir Arthur Nicolson stand etwa seit 1895 immer an der Stelle, wo sich die Hauptereignisse zutrugen. Während der Marokkokrise war er englischer Gesandter in Marokko. 1906 führte er die englische Stimme bei der Konferenz von Algeciras. Im selben Jahre ging er als Botschafter nach Rußland, wo er eine führende Rolle in der englisch-russischen Annäherungspolitik spielte. Von dort aus erlebte er aus nächster Nähe die Bosnische Krise, in die Rußland eng verwickelt war. 1910 kam Nicolson als Staatssekretär ins Foreign Office, wo er die allmähliche Entwicklung der europäischen Politik zur Krisis hin miterlebte. Sir Nicolson gilt noch heute in Deutschland als einer der entschiedensten Gegner Deutschlands. Bis zu einem gewissen Grade trifft dies auch zu. Anfänglich von einer starken Liebe für Deutschland beseelt wandte sich Nicolson ab, als Holstein und Bü-

low durch die bekannte Politik der „offenen Tür", d. h. durch die Methode, sich mit Jedem gutstehen zu wollen, es aber durch Hintertürchenpolitik mit Jedem zu verderben, Diplomatie durch Drohungen und Auf-den-Tisch-schlagen zu machen und durch überraschende Coups Vorteile zu erzwingen, die politische Atmosphäre verdüsterten, und er wurde zu einem Gegner weniger Deutschlands als der deutschen Diplomatie, sofern er es für gut hielt durch offene mächtige Koalitionen — mit Frankreich und Rußland nämlich — Deutschlands Willen zur Macht in Zaum zu halten.

Der Biograph Harold Nicolson pflegt in diesem Buch eine außerordentliche Objektivität, außerordentlich nämlich im Verhältnis zu anderen Büchern, die die gleiche geschichtliche Phase behandeln. Er ist von einer gründlichen und groben Ehrlichkeit gegenüber den Gestalten und gegenüber den politischen Vorgängen. Sein Urteil über prominente Personen des Dramas ist klar und niemals unvornehm, sein Urteil über die politischen Mächte präzise und analytisch, oft getragen von überraschenden intuitiven Erkenntnissen. Dazu ist das Buch lebendig und gehaltvoll im Stil: im Ganzen ein Werk, das man mit großer Spannung und ohne Ressentiment und Enttäuschung liest. Jedem aufs dringenste zu empfehlen, der einmal von hoher historischer Warte aus auf dieses kritische Gebiet blicken will.

Interessant als Ergänzung sind die beiden Bände Jéan Martets über Clemenceau, die unter den Titeln „Clemenceau spricht" und „Der Tiger" bei Rowohlt (Berlin) erschienen sind. Gespräche mit Clemenceau über Politik, über Menschen, über Geschichte und Philosophie; in den behandelten Gegenständen natürlich weit über den Krieg hinausgreifend, jedoch schließlich für uns nur von bedingtem Wert, da sie zwar den Menschen, den boshaften, scharfen und den gütigen, humorvollen Menschen Clemenceau zeigen, als historische Dokumente oder politisches Material jedoch nur Bruchstücke bedeuten. Eine mehr amüsante als interessante Lektüre.

Seekrieg und Revolte

Das Matrosenbuch von Ringelnatz („Als Mariner im Krieg") ließ unbefriedigt. Es stellt die bleierne Eintönigkeit der Küstenbewachung dar und somit einen Teil jener Beschäftigungslosigkeit der deutschen Marine, des Nährbodens also, auf dem die Keime der Revolution von 1918 zuerst wuchsen. Inzwischen ist ein neues Buch über die Kriegsmarine erschienen, geschrieben von dem Heizer Theodor Plivier, der heute zu den Führern unserer proletarischen Literatur gehört: „Des Kaisers Kulis" (Malik Verlag, Berlin). Dieser ausgezeichnete, aufrichtige Mensch Plivier, dessen proletarisches Leben ihm das Recht gibt für die Ausgebeuteten zu sprechen, mehr Recht als den meisten Anderen, die sich unter den breiten Fittichen der kommunistischen Weltanschauung proletarisch gebärden ohne es zu sein, stellt seine ehrliche Haltung dadurch unter Beweis, daß er Werte und Verdienste ihm fernstehender Leute richtig einschätzt. Er ergreift die Partei eines Offiziers, den er sonst nicht gerade liebt, als dieser wegen seiner bürgerlichen Abstammung von S. M. zurückgesetzt wird; er ehrt das Andenken derer, die für ihr Symbol zu sterben wissen, obwohl er selbst zu den Gegnern dieses Symbols zählt. Um so ergrimmter rückt er denen an den Leib, die verantwortungslos und leichtsinnig sind, die sich hinter einer Pallisade heroischer Worte verschanzen, als es aber darauf ankommt, den heldischen Worten die Tat folgen zu lassen, auf und davon gehen; die, während das Volk im Hinterland hungert, in Schlemmerei und Jubel leben.

Er schildert in seinem Buch die Schlacht beim Skagerak, später die strapaziöse, zermürbend stumpfsinnige und hungerreiche Fahrt eines Minenlegers rund um den Erdball: Schiffe kapern, Zwieback nagen, Bord scheuern, Maschinen heizen, Kohlen schleppen: das ist das Leben der „blauen Jungens" gewesen, die nach beendigter Fahrt durchs Brandenburger Tor einer begeisterten Menge vorgeführt und von Wohltätigkeitsvereinen mit Siegeskränzen versehen werden. Abschweifend von den eigenen Erlebnissen führt er den Leser im Sommer 1917 nach Kiel, zeigt die ersten Revolten der Matrosen und den Marineprozeß in Kiel, als dessen Opfer zwei Matrosen erschossen werden.

Dieses Buch — ein Kunstwerk in Stil und Aufbau, zudem ein Musterbeispiel wirklich modernen Schrifttums, kämpferischer Kunst — ist die Historie des Marinealltags von 1914—1918. Es fehlt Plivier die sachliche Präzision eines Renn, er hat dafür die Leidenschaft eines Barbusse im Kampf gegen das Sinnlose und das Hohle, gegen das Faule und Verderbte.

Gefangenschaft

Julius Meier-Graefe berichtet in seinem sympathischen, sehr anschaulich konzipierten Buch „Die weiße Straße" (Klinkhardt und Biermann, Berlin) von den mehr „von innen heraus" als „von außen herein" erlebten Ereignissen seines Gefangenenlebens in Rußland. Das Buch gehört zu jener Gattung reflektierender, ein wenig selbstbeschaulicher Tagebücher, die mehr um ihrer selbst, als um des großen Ereignisses willen geschrieben sind. Das Inhaltliche ist eigentlich nebensächlich. Man fühlt einen in sich geschlossenen individualistischen Beobachter dahinter stehen. Das Formale ist bemerkenswert. Es geht dem Verfasser mit den Bildern der russischen Landschaft, mit den Szenen, die die Menschen ihm spielen, ähnlich wie mit den Bildern der Künstler, die zu betrachten und zu durchleuchten er gewohnt ist. Er sieht die Farbigkeit, die Schönheit der Komposition, die nuancierende Schattierung unmittelbarer als Psyche, Charakter und Bedeutung der Menschen und Ereignisse.

Rodion Markowits, ein Ungar, schreibt ein formal brillantes, inhaltlich recht bedeutungsloses Pendant zu Dwingers „Armee hinter Stacheldraht", diesem formal ganz unbrillanten, inhaltlich über alle Maßen bedeutenden Dokument. Was hier, bei Dwinger, erschütternd und von genereller Wichtigkeit — es zu kennen nämlich — scheint dort, bei Markowits, ein zahmes, uninteressantes Einzelschicksal. Wie da im sibirischen Gefangenenlager die Offiziere beieinandersitzen, sich mit Witzblättern, Kabaretts und Ehrenhändeln und mit tausenderlei belanglosen Worten und Gedanken die Zeit vertreiben, das ist hübsch erzählt, aber es fehlt die natürliche Dramatik, und wenn es die des Stumpfsinns wäre. Dwinger vergißt man nicht, Markowits dagegen schnell. Das Buch heißt „Die sibirische Garnison" und ist im Propyläen-Verlag, Berlin, erschienen.

Der Krieg als Einzelschicksal

Das ist ein höchst eigenartiges Buch, dieser böse, sarkastische „Heldentod" von Richard Aldington. (Paul List Verlag, Leipzig.) Der Krieg ist hier Kulisse. Oder besser, er ist nur das Schlußereignis eines schon vorher zerstückten Lebens. Eigentlich haben nicht die Kugeln im Feld George Winterbourne getötet, sondern die englische Gesellschaft, und vor allem zwei ihrer Prototypen, die beiden Frauen nämlich, die zu lieben der Held das Unglück hatte. Ein Roman geschrieben cum maxima ira et summo studio. Ein heftiger Protest gegen die innere Verlogenheit und Falschheit des keep smiling, der Smokingkultur und der durch den Gesellschaftsklatsch so wohl konservierten Moral. Daß Winterbourne schließlich, nachdem der Krieg ihm gezeigt hat, daß das Leben auch eine andere als eine ewig konventionell lächelnde Seite hat, sich den Kugeln entgegenwirft, ist eine Selbstverständlichkeit. So selbstverständlich, daß der Verfasser mit diesem Tod den Anfang des Romanes macht und somit von vornherein den heldischen Nimbus fortwischt.

Ein Einzelschicksal. Ein höchst persönliches und durch sich anklagendes Einzelschicksal. Wenn Aldinton schreibt: „Man muß sich möglichst genau an die Tatsachen halten und es dem Leser überlassen, seine Schlüsse zu ziehen und Wertungen zu bemessen", so ist das ein Lapsus. Ich habe selten ein Buch gelesen, das so voller Wertungen und vorweggenommener Schlüsse wäre wie dieses. Aber das stört nicht. Es ist glänzend geschrieben, voller Geist und voller erwärmenden Eifers für eine bessere Sache, für Menschlichkeit, Wahrheit und Anständigkeit des Herzens. Alles dieses findet Winterbourne bei den Menschen im Krieg, an der Front, nicht in der englischen Gesellschaft. Die Schilderung des Krieges nimmt nur ein Viertel des Buches ein. Hier allerdings zeigt Aldinton, daß er ein ganzer Dichter ist. Einzelne Darstellungen — z. B. wie die Soldaten sich am Landungssteg sammeln und gruppieren, wie die alten Frontkämpfer Schlichtheit und Kameradschaftlichkeit ausstrahlen, ferner ein nächtlicher Gasangriff — sind so gut geschrieben wie Weniges aus diesem Literaturkreis.

Und die Liebe

Die Frauen spielen bei Militarismus und Kriegsstimmung eine besondere Rolle. Es gehört offenbar zum weiblichen Naturell, daß es den heldischen, soldatischen und deshalb kraftvollen Mann bevorzugt. Eine amerikanische Umfrage, die sich an alle möglichen Arten von Frauen richtete, hat das Ergebnis gezeitigt, daß weit über 50 v. H. der befragten Frauen sich für den abenteuerlichen und nach außen hin kraftvollen Mann entschieden. Das Motiv hierfür ist, außer in dem Trieb zur Bewunderung des Kräftigen, vor allem in einer normal weiblichen Eigenschaft zu suchen, nämlich dem Hang zum Bemitleiden, dem Hang das Kraftvolle geschwächt zu sehen, das Geliebte der Gefahr ausgesetzt zu wissen. Andreas Latzko griff von dieser Seite her die Mitschuld der Frauen am Kriege an, warf ihnen ihre prononzierte Liebe zu den verkrüppelten, zerschossenen Helden vor. Er hatte nicht ganz unrecht. Denn soviel steht für uns fest: wenn die Frauen, die ja heute durch Wahlrecht und Berufsausübung aktiv an der Politik beteiligt sind oder jedenfalls sein könnten, solidarisch gegen den Krieg Stellung nehmen würden, der ihnen das, was sie am meisten lieben, zu rauben droht, könnte jeder Krieg wie durch einen Generalstreik verhindert werden. Es ist aber darauf wenig Aussicht.

Schön, daß inzwischen zwei Bücher erschienen sind, die die Frau und ihr Kriegserlebnis so darstellen, wie die Frau den Krieg eo ipso empfinden sollte und wohl auch vielfach empfunden hat, in dem Moment jedenfalls, in dem ihr die ganze Grausamkeit des Krieges am persönlichen Schicksal aufging.

Adrienne Thomas schreibt ein Tagebuch: „Die Katrin wird Soldat" (Propyläen Verlag, Berlin). In ihrem 16. Lebensjahr erlebt Katrin ihre „große" — kindische, ängstliche, himmelhochjauchzende — Liebe zu einem kaum älteren Primaner. Eine der schönsten Liebesgeschichten, die ich je gelesen habe. Als der Krieg ausbricht, meldet sich ihr Freund freiwillig. Die kleine Katrin versteht ihn nicht. Sie versteht den ganzen Krieg nicht. Trotzdem meldet sie sich als Helferin des Roten Kreuzes beim Bahnhofsdienst. Täglich kommen Züge voll blühender Menschen. Nachts kehren die Anderen zurück: leise fahren die Züge, um größte Schmerzen nicht noch unerträglicher zu machen. In ihr lebt nur ein Gedanke: Lucien. Als auch ihn der Krieg erledigt, sagt sie in tränenloser Trauer: „Ich lebe es weiter, mein zähes, ledernes Leben. Obwohl es kein Leben mehr ist." Sie wird Schwester in einem Seuchenlazarett. Als sie erkrankt, sagt sie sich: „... Was frage ich nach Gesundwerden? Ich will nicht mehr. O Lucien, ich war so dumm. Worauf wollte ich denn noch warten, wozu mich aufbewahren? Vielleicht für eine Fliegerbombe?"

Das Tagebuch der kleinen Katrin Lenz ist das Buch von der Kriegsnot der Frau um den Mann. Ein Mädchen spricht in seiner kindlich reinen Sprache für die ungezählten Frauen, Mädchen, Mütter, Bräute, die im Kriege gelitten haben. Es schildert keine „Heldenmütter", keine tapferen „deutschen Mädchen", die „fürs Vaterland mit Stolz ihr Liebstes opfern", sondern jene arme geplagte Frauengeneration, die Unmenschliches in der Heimat erdulden, und dazu des weiblichen Lebenssinnes, der Liebe entraten mußte, für die alle ein Satz in diesem schönen Buche geschrieben zu sein scheint: „Die Weltgeschichte hat ihre Röcke gehoben und ist über dich, Lucien, und mich hinweggestiegen."

Demgegenüber sei ein recht inhaltloses Frauenbuch erwähnt: „Das Heer der Heimat" von Horst Herta van Delden. (Behr, Berlin-Steglitz.) Eine aus dem Archiv gezogene Wochenschau jener Zeit, die pedantisch äußere Erscheinungen aufzählt, ohne hinter das tatsächliche Schicksal dieses Heimatheeres dahinterzukommen. Keine wahre Überzeugung gegen die Sache des Krieges. Die wenigen pazifistisch anmutenden Sätze scheinen dem augenblicklichen Stand der Dinge zu Liebe eingeflochten zu sein: daß nämlich dieser Krieg vergebens war und daß das Blut unnütz geflossen. Wie anders, denkt man, würde dieses Buch ausschauen, wenn Deutschland gesiegt hätte. Unechtes Pathos!

Die zweite Liebesgeschichte aus dem Weltkrieg, die uns teuer ist und bleibt, ist Ernest Hemmingway's „A farewell to arms" (Deutsch: „In einem anderen Land", Rowohlt, Berlin.) Wie dieser amerikanische Globetrotter in den Krieg hineingeschusselt ist, weiß kein Mensch, er selbst auch nicht. Vielleicht zum Zeitvertreib. Ein dummer, unsympathischer Zeitvertreib, der an der Beschäftigung mit besseren Dingen hindert. Das geht diesem Amerikaner, der an der italienischen Front als Führer einer Lazarettautogruppe steht, in dem Augenblick auf, in dem er einer Frau begegnet, die ihm wichtiger ist als aller Krieg und all das Soldatsein. Und die Frau mag den Krieg auch gar nicht. Auch sie ist in den Krieg verwickelt, ist Krankenschwester und pflegt ihren verwundeten Geliebten und ihre Liebe zu ihm. Schließlich wird es dem Mann aber doch zu bunt, als nämlich die Italiener beginnen nach dem großen Zusammenbruch ihrer Front, ihre eigenen Offiziere zu füsilieren. Da zieht er es vor, zusammen mit seiner Geliebten, auf neutralen Boden zu fliehen, dort besseren Dingen als dem Kriegshandwerk zu frönen. Dieses Buch sagt es: Was für ein Nonsens ist es doch für einen unbeteiligten Privatmann sich mit vorsätzlichem Töten und Getötetwerden zu beschäftigen.

Hemmingways Buch ist in einer Art salopper, innerlich unbeteiligter Natürlichkeit geschrieben. Innerlich unbeteiligt, bis auf die Liebesgeschichte. Diese ist so durchstrahlt von Zärtlichkeit und Wärme, ist so erfüllt von der Wichtigkeit der Liebe für das Leben, für den Alltag, wie wenige Liebesgeschichten, die mehr von Pathos und Konstruktion und um so weniger von Ehrlichkeit und Echtheit leben.

Catherine stirbt im schweizerischen Krankenhaus bei der Geburt ihres Kindes. Tragische Ironie des Schicksals! Wie sie stirbt, das ist so schlicht, so unpathetisch geschrieben, daß wir, die Leser, da weinen müssen, wo von keiner Träne die Rede ist.

Frankfurt a. M. Hans E Friedrich

Gefesselte Justiz

Gefesselte Justiz. Politische Bilder aus deutscher Gegenwart. Von Gottfried Zarnow. München, J. F. Lehmann 1931. 187 S. 3.60, geb. 5 M. Band 1. Vierte Auflage.

Zum Verständnis dieser Kampfschrift muß an ihren Vorläufer erinnert werden. Es ist der weit über Fachkreise berühmt gewordene Aufsatz: „Der Bankerott der Strafjustiz", den der Senatspräsident i. R. Baumbach in der Reihe anderer programma-

tischer Aufsätze namhafter Mitarbeiter in der Neujahrsnummer unserer angesehensten juristischen Fachzeitschrift, der „Deutschen Juristenzeitung", vor drei Jahren veröffentlicht hat. Die nach Form und Inhalt maßlose Philippica gegen den sogenannten Humanitätsdusel unserer verweichlichten Zeit gipfelte in der Behauptung, unsere Strafjustiz wiche aus politischen Rücksichten feige und charakterlos vor dem Verbrechen zurück, die Strafjustiz sei zur Dirne der Politik geworden. Dieser Alarmruf fand damals in den Kreisen der politischen Rechten bis tief in die Mitte hinein und besonders bei der großen Mehrzahl unserer Richter und Staasanwälte lauten und ehrlichen Beifall. Ja es ging wie ein Aufatmen durch diese Kreise, daß endlich einmal ein mutiger Mann das rechte Wort gefunden und die Sünde unserer Zeit bei ihrem wahren Namen genannt hatte. Vergebens, daß dem auf anderen Rechtsgebieten verdienstvollen Fachschriftsteller alsbald von einem überlegenen Sachkenner aus dem Justizministerium nachgewiesen wurde, daß er sich hier auf ein ihm fremdes Gebiet begeben und in Unkenntnis des ziffernmäßig belegten Sachverhalts über den Einfluß der Politik auf die Gnadenpraxis der Justizbehörden völlig fehlgeurteilt hatte; vergebens, daß von anderer Seite dargelegt wurde, wie sich Baumbachs scharfmacherische Sätze über Sinn und Zweck der Kriminalstrafe in den peinlichsten Gegensatz zu den längst von der klassischen wie der modernen Strafrechtsschule einhellig klargestellten Grundsätzen aller Strafrechtspflege setzten. Die öffentliche Meinung war zur — Gefangenen des tönenden Schlagworts geworden. Die Juristenzeitung versagte der einzigen bei ihr eingegangenen Gegenschrift aus den Reihen der verunglimpften Strafrichter, die den Schimpf mit sachlichen Worten zurückwies, die Aufnahme. Die Leserschaft hätte den Widerspruch nicht ertragen.

Wer Wind sät, wird Sturm ernten. Baumbach hat Sturm geerntet. Im nationalsozialistischen Lager ist sein Schlagwort aufgenommen und ausgewertet worden. In der Schrift „Gefesselte Justiz" unternimmt es unter dem Pseudonym Gottfried Zarnow, ein — wie inzwischen bekannt geworden ist — früherer Proviantamtsinspektor Ewald Moritz, aus Baumbachs Schlagwort eine Anklage zu schmieden, die auf nichts Geringeres abzielt, als deutschen Gerichtshöfen, voran dem großen Disziplinarsenat des Kammergerichts unter dem Vorsitze des Kammergerichtspräsidenten Tigges, unseres höchsten preußischen Richters, bewußte Rechtsbeugung, und Beamten der Justizverwaltung, voran dem verstorbenen Justizminister am Zehnhoff und dem jetzigen Justizminister Schmidt, bewußt pflichtwidrige Einwirkung auf die Rechtsprechung zum Vorwurf zu machen.

Ein solches Buch zu besprechen und ein Urteil darüber mit Gründen zu belegen, die der Leser der Besprechung nachprüfen kann, ist eine schwierige Aufgabe. Schon von Zeitungsberichten über Gerichtsverhandlungen und sonstige amtliche Behandlung von solchen Rechtsfällen gilt, daß sie regelmäßig eine völlig unzureichende Unterlage zu eigener Urteilsbildung sind. Dieses Buch aber will ja nicht objektiv sein, dem Leser ein wirklichkeitstreues Bild geben und ihn dann selbst urteilen lassen. Es verleugnet auf keiner Zeile den Charakter einer fanatischen Tendenzschrift. In der Form leichtgeschürzter journalistischer Plaudereien wird ein Bildstreifen von einzelnen, aus dem Zusammenhang gerissenen, völlig willkürlich ausgewählten und aneinander gereihten Szenen, Gesprächen, Gerichtsverhandlungsbruchstücken, Urteilssätzen, Zeitungsartikeln und eigenen Betrachtungen abgerollt, die sämtlich deutsche Gerichte und andere Amtsstellen in einer Beleuchtung zeigen, die im Beschauer stärkstes Mißtrauen in die Gewissenhaftigkeit und Pflichttreue der amtierenden Personen wecken soll.

Vom weltanschaulichen Standpunkte des Verfassers und seiner nationalsozialistischen Parteifreunde mag das begreiflich erscheinen. Sie sind ja, ähnlich wie das bei der Mehrzahl der Kapputschisten einst der Fall war, ehrlich davon überzeugt, daß es die geschichtliche Mission ihrer Bewegung sei, einen Augiasstall sittlicher Verderbnis im heutigen deutschen Staatswesen auszuräumen. Dieses Bewußtsein gibt ihnen die Schwungkraft im Hinblick auf die Größe und den Wert der Leistung, die das Schicksal von ihnen fordert. So ist es sicherlich ehrlich gemeint, wenn der Rechtsanwalt Frank in seiner Vorrede die Schrift ein prächtiges Buch nennt. Für diese Mischung von Primitivität und Naivetät, die das Bild Politik und Moral in jener einfachen Schwarzweißzeichnung hält, die wir aus der radikalen Presse zur Genüge kennen, bedarf es keines Beweises, daß Republikaner und Demokraten, Sozialisten und Pazifisten vom Teufel sind und daß Staatsmänner, Verwaltungsbeamte und Richter, die mit diesem System Frieden schließen und ihm dienen, ihre Seelen dem Teufel verkaufen. Steht das von vornherein fest, so genügen einige Blitzlichtaufnahmen aus politischen Prozessen, um diese Wahrheit der Öffentlichkeit eindrucksvoll vor Augen zu führen.

Gleichwohl sei anerkannt, daß der reine und glühende Idealismus, der in der nationalsozialistischen Partei allenthalben durch die groben und brutalen Kampfformen hindurchleuchtet, auch dieser Schrift zur Ehre gereicht. Im Kapitel über den Hochverratsprozeß gegen die Ulmer Reichswehroffiziere erlebt der Leser die tiefe Tragik des Konflikts, in den der schöne vaterländische Idealismus dieser Überzeugungstäter mit den für jedes Staatswesen unaufgebbaren Gesetzen zum Schutze gegen Hochverrat geraten mußte. Auch ist der Verfasser hier objektiv genug, aus einem Bericht des rechtsgerichteten Berliner Lokalanzeigers Sätze wie diesen abzudrucken: „Das höchste deutsche Gericht — ist sicherlich ohne Voreingenommenheit nach bestem Wissen und Gewissen das Recht zu finden bestrebt gewesen." Auch der Besprechung der Femejustiz gebührt die Anerkennung einer ehrlichen und geschickten Verteidigung der im Endziel guten vaterländischen Absichten derer, die in einer einzigartigen schicksalhaften Zwangslage, gehindert, obrigkeiten Schutz anzurufen, keine andere Hilfe zu sehen meinten als Selbstschutz gegen Verräter der Landesverteidigung.

Wo aber der Verfasser von der Verteidigung derer, mit denen er fühlt, zum Angriff auf vermeintliche Korruption der Rechtsprechung übergeht, trübt parteipolitische Verblendung seinen Blick. Das offenbart sich erschreckend in dem Kapitel über den Fall der Richter Kölling und Hoffmann in Magdeburg. Bekanntlich war hier ein Kaufmann Haas eines gemeinen Mordes bezichtigt und wegen dringenden Tatverdachts in Untersuchungshaft genommen worden. Nach dem Eingreifen des Reichsbannerführers Hörsing, der damals Oberpräsident von Magdeburg war, stellte es sich heraus, daß ein gewisser Schröder der Täter war. Dieser wurde vom Schwurgericht zum Tode verurteilt, während Haas vom Gericht als völlig entlastet von jedem Schuldverdacht befunden und für die unschuldig erlittene Untersuchungshaft entschädigt wurde. An der Unparteilichkeit dieser Rechtssprüche gegen Schröder und zu Gunsten von Haas zu zweifeln, besteht kein Anlaß. Moritz bringt auch keinerlei Verdachtsmomente bei. Gleichwohl erhebt er ohne den Versuch einer Begründung den ungeheuerlichen Vorwurf gegen die beteiligten Amtsstellen, es sei absichtlich die Aufklärung eines Mordes unterlassen worden, weil sie zur Kompromittierung des Reichsbanners hätte führen können. Ja er läßt durchblicken, der mutmaßlich zum mindesten mitschuldige Haas habe zu Unrecht die Entschädigung von 90 000 Mark erhalten. Und das zu behaupten, dazu genügt ihm die Tatsache, daß Haas persönliche Beziehungen zu einem Funktionär des Reichsbanners hat. Deshalb — so folgert er — können die Bemühungen Hörsings nur bezweckt haben, nicht einen Unschuldigen, sondern einen Verbrecher zu befreien. Junge Nationalsozialisten, die diesen Fall nur aus dieser Schrift kennen lernen, müssen solcher Verwirrung des Denkens zum Opfer fallen. Diese Vergiftung der öffentlichen Meinung ist der große Schaden, den das Buch der deutschen Rechtspflege zufügen wird.

Wer für die Einzelheiten, die das Buch im übrigen behandelt, Interesse hat, der sei auf die Rede verwiesen, die der Justizminister Schmidt am 16. Februar d. J. im Hauptausschuß des preußischen Landtages gehalten hat und auf Grund deren er im Plenum die Feststellung treffen konnte, daß dieser Ausschuß, ein über Parteilichkeit erhabenes Forum, sich von der Hinfälligkeit der der Justiz gemachten Vorwürfe überzeugt habe. Überflüssig, hinzuzufügen, daß die im Vorwort vom Verfasser aufgestellte Behauptung, Richter würden immer mehr gezwungen, in Urteilen die Wünsche des politisch interessierten Justizministeriums zu beachten, weder in dieser Schrift noch sonstwo irgendeine Begründung erhalten hat, weil sie auch nicht ein Fünkchen von Wahrheit enthält.

Tief bedauerlich aber ist es, daß kein Geringerer als der Präsident des Reichslandbundes, Graf Kalkreuth, dieser Kampfschrift des Rechtsradikalismus die Beachtung geschenkt hat, in einem offenen Brief den Justizminister über sie zu befragen. In dem Mißtrauen gegen die Unparteilichkeit unserer Gerichte, wie es in einem solchen Briefe zum Ausdruck kommt, enthüllt sich eine Entfremdung zwischen Volksbewußtsein und Richterstand, die als ein schwerer sittlicher Schaden an unserem Volksleben bezeichnet werden muß. Es zeigt sich daran, daß es in vielen Teilen unseres Vaterlandes, zumal in der schlesischen Heimat des Grafen Kalkreuth, immer noch an einer wirklichen Verbundenheit der Volksgenossen von Mensch zu Mensch, von Stand zu Stand, von Beruf zu Beruf fehlt, und daß sich gewisse Kreise in gesellschaftlicher Abgeschlossenheit fremd und verständnislos gegenüberstehen, statt zum Ganzen und damit zu einer verständnisvollen und gerechten Beurteilung der Anderen zu streben. Fehlte es nicht daran, so hätten Graf Kalkreuth und seine politischen Freunde dieser Schrift auf den ersten Blick ansehen müssen, von welchem Geiste sie diktiert ist. Möchte der Schritt des Senatspräsidenten Deerberg, der sich seinen richterlichen Berufsgenossen zu Ehren von seinen deutschnationalen Parteifreunden getrennt hat, diese endlich zur Besinnung rufen!

Breslau Constantin von Zastrow

Vom Weltprotestantismus der Gegenwart

Der französische Protestantismus im Geistesleben Frankreichs

Vgl. 1927, 24, 1188 ff.

In Aigues Mortes, im Mündungsgebiet der Rhone, steht die „*Tour de la Constance*", jener berühmte „Turm der Treue", in dem die hugenottischen Frauen, die ihren Glauben nicht verleugnen wollten, gefangen gehalten wurden. Das Verlies besteht aus einem hochgelegenen Turmgemach, in das hand-

breite Fensterspalten in den sechs Metern dicken Mauern einen Schimmer Licht einlassen. Durften die Frauen auf das flache Dach des Turmes hinaufsteigen, so sahen sie die befestigte Stadt, von der aus der heilige Ludwig sich zum Kreuzzug eingeschifft hatte, und das Meer, auf dessen Galeeren ihre Männer rudern mußten. Eine der Frauen, Marie Durand, hat beinahe vierzig Jahre ihres Lebens in diesem Gefängnis zugebracht, ohne der Versuchung zum Abfall zu erliegen. Noch sieht man auf dem Randstein der Zisterne eingekratzt das Wort *„Recistez"*, womit sie ihre Glaubensgenossinnen zur Treue aufforderte.

In diesem Worte *„Recistez"* ist die ganze Signatur des französischen Protestantismus enthalten. Am Widerstande gegen Staat und feindliche Umwelt entzündete sich nicht nur der Glaubensheroismus, der den französischen Protestantismus auszeichnete, sondern auch jene eigenartige freiheitliche Gedankenwelt, jene innere demokratische Unabhängigkeit, die zum Gepräge des Calvinismus gehören.

Für die Hugenotten gab es nur Untergang oder Widerstand, wenn sie im Lande bleiben wollten. Der Widerstand rief auch der Theorie. Die Freiheit, die sich der Hugenotte nahm, gegen den König aufzutreten, bedurfte der geistigen Rechtfertigung. So wurde aus dem nicht angehörten *„Cri au Roi"*, wie ihn Calvin in seinem Brief an François I. versucht hatte, der *„Cri au Peuple"* und die Theorien Jurieu's und Hotman's, die die demokratische Idee aus ihrem calvinistischen Glauben entwickelten.

1

Der französische Protestantismus ist seither *„resistance"*, Defensive geblieben. Als ihm die Waffen aus der Hand geschlagen wurden, die Condé und Coligny noch geführt hatten, als die Bartholomäusnacht unter den Führern aufgeräumt hatte, als das Edikt von Nantes aufgehoben wurde, konnte er nur noch Leben und Glauben verteidigen gegen eine erbarmungslose Übermacht.

Er ist heute nicht mehr verfolgt, aber er hat aus den früheren Verfolgungen sich eine Psychologie der Verteidigung bewahrt, die man in seiner Literatur, in seiner Gesamtstellung im französischen Geistesleben gut beobachten kann. Wenn der französische Protestant aus dem Gerichtsgebäude, dem früheren Königspalast in Paris, über die Seine nach Châtelet hinüberschaut, wo seine Märtyrer schmachteten, wenn er durch die Cevennen streift, wo seine Prediger sich in Einöden und hohlen Bäumen verbergen mußten, so erinnert er sich, daß er heute noch der Angegriffene und Bedrohte ist. Er muß sich heute nicht mehr mit Flucht, oder mit den Waffen in der Hand seiner Existenz wehren, aber mit Gründen, mit Apologetik, mit der Geschlossenheit der protestantischen Gesellschaft, mit seinen Erziehungsanstalten, mit seiner Literatur und Bildung, mit der Ethik einer charaktervollen und gewissensbestimmten Lebenshaltung.

Diesen Defensivcharakter des französischen Protestantismus darf man keinen Augenblick vergessen, wenn man seine Stellung im französischen Geistesleben, sowie seine Haltung in den internationalen kirchlichen Beziehungen verstehen will. Er hat in seinem Verteidigungskampf eine vierfache Front, auf der er sich zu wehren hat: gegen den Klerikalismus, den Anti-Klerikalismus, den Paganismus und Humanismus, endlich gegen die auflösende Wirkung der modernen Völkerwanderung im Innern.

2

Der Klerikalismus, der mit dem Anti-Klerikalismus und dem Sozialismus das Kräftespiel des politischen Frankreichs beherrscht, setzt dem Protestantismus heute nicht mehr zu mit Scheiterhaufen und Verfolgung, aber mit geistigen Anklagen, die ihn verantwortlich machen teils für die Erschütterung der biblischen Wahrheit, teils für die Untergrabung der Autorität und die Auflösung der modernen Gesellschaft, für die Bedrohung des nationalen Geisteslebens mit fremden Elementen. Der protestantische Rousseau erscheint als der Ideenschmied, der der französischen Revolution die geistigen Waffen lieferte. Der protestantische Individualismus und Subjektivismus wird angeklagt als Bedrohung der kirchlichen und nationalen Geschlossenheit und Einheit und geächtet als Urheber der heutigen Auflösung der Gesellschaft. Die katholischen Kämpfer haben heute unstreitig Teil an der Renaissance katholischen Geistes und bilden eine ansehnliche Phalanx mit Schriftstellern wie Massis, Maritain, de la Brière, Baudrillart, Brémond, Goyau und, soweit die französische Westschweiz teilnimmt an diesem Kampfe, auch dem Bischof Besson, dem Abbé Jourdain und dem schweizerischen Royalisten Gonzague de Reynold. In ihrem Dienste stehen die vorzüglichen katholischen Zeitschriften *„Vie catholique"* *„Etudes"* *„Le Correspondant"* *„Revivre"*, diese unter der Leitung des berühmten früheren Fastenpredigers von Notre Dame, des Père Samson.

Der französische Protestantismus hat diesen Gegnern gegenüber einen schweren Stand. Nicht nur, weil er eine kleine Minorität ist, seine Schriftsteller und Theologen alle schwer mit Amtspflichten belastet, sondern auch weil er in seinem eigenen Gebiete tatsächlich die auflösenden Wirkungen jenes Individualismus spürt und in der allgemeinen Literatur Frankreichs nicht das gleiche Echo findet wie der Klerikalismus. Die französische Literatur ist hervorragend befähigt, Thesen des sozialen, nationalen und religiösen Lebens aufzunehmen und sich für sie einzusetzen. Das Beispiel von Schriftstellern wie Barrès, Maurras, Péguy, Huysman, Claudel, Bernanos, Bordeaux zeigt, wie die katholische Idee in der französischen Literatur in ganz anderem Maße Resonanz besitzt als die protestantische. Protestantische Schriftsteller wie Benjamin Rod, Pierre Loti, André Gide sind entweder zu einem rein ästhetischen Literatentum abgeschwenkt oder sind nur noch darin Protestanten, daß sie die protestantische Selbstkritik bis zur Selbstanklage und Selbstauflösung verschärfen. Natürlich gibt es auch eine bewußte Selbstkritik, die konstruktiv zu sein sucht, wie sie z. B. die Schweizer Robert de Traz, William Martin, die *Cahiers protestants*, die *Amis de la Pensée protestante* üben. Der westschweizerische Protestantismus liefert überhaupt dem französischen wertvollste Hilfstruppen.

Der Klerikalismus bewacht den französischen Protestantismus vor allem in seinen internationalen Äußerungen. Das erklärt Vieles in der Haltung der französischen Protestanten, auch auf den ökumenischen Versammlungen. Eine Äußerung von französischer Seite, wie sie Dr. Garvie in Kassel getan hat, wäre eine Art Selbstmord. Zwischen einem nationalen Klerikalismus und einem Protestantismus mit internationaler Gesinnung ist heute eine ähnliche Spannung wie im Mittelalter zwischen Nominalisten und Realisten. Nur daß hier die Frage lautet: Sind die internationalen Gebilde nicht bloße *nomina*, während die eigentliche Realität bei den national und kirchlich begrenzten, konkreten Körperschaften liegt? Der kirchliche Nationalsozialismus wäre auch in Deutschland geneigt, die Tendenz dieser These zu vertreten.

3

Der Anti-Klerikalismus beruht naturgemäß nicht auf einer geschlossenen Weltanschauung, sondern bezieht seine Kraft aus dem überlieferten Rationalismus, Positivismus und Skeptizismus des französischen Geistes, aus dem Sensualismus und Opportunismus des aufgeklärten Bürgertums, aus der Religionsfeindschaft des Sozialismus und aus dem politischen Radikalismus, der allerdings den Ideen gegenüber häufig einen ungeistigen *Je m'enfichisme* zur Schau trägt. Für diesen Anti-Klerikalismus, der das geistige Bild Frankreichs wesentlich mitbestimmt, ist der Protestantismus in der gleichen Verdammnis wie der Klerikalismus. Der Protestantismus sucht dem Angriff zu begegnen durch den Hinweis auf die loyale Mitarbeit des Protestantismus an der nationalen und staatlichen Arbeit. Er hat z. B. dem Trennungsgesetz und den Schulforderungen gegenüber eine viel weniger intransigente Haltung angenommen als die römische Kirche und kann auch darauf hinweisen, wieviel Protestanten im Parlament, in der Finanz, in der kulturellen Oberschicht Frankreichs in vorderster Front stehen. Trotz der schwachen Zahl stellt der französische Protestantismus in Frankreich eine Elite dar. *„Honnête comme un Huguenot"* ist ein altes Sprichwort, das heute noch seine Kraft nicht verloren hat. Auf vielen Gebieten stehen Protestanten an der Spitze. Direktoren des Erziehungswesens wie Buisson u. A. sind aus protestantischen Kirchen hervorgegangen. Ebenso gehörten bis vor kurzem der Rektor der Universität und vier von fünf Dekanen dem protestantischen Glauben an. In den Verwaltungsräten der Banken, der großen Geschäfte, der Industrie mögen ungefähr ein Fünftel der Vertreter Protestanten sein*). In den großen französischen Sozialwerken, im Kampf gegen den Alkoholismus und die Unsittlichkeit, für die Sonntagsruhe, die Ferien-

*) Mohn, *Le Protestantisme français.* Paris 1931.

kolonien, die Friedensbewegung, die Konsumvereine, die Frauenwerke, haben sie führende Stellungen inne. Der Kritiker Emile Faguet, selbst nicht Protestant, nannte daher nicht umsonst die Protestanten das Salz der Erde. Leider machen aber viele von diesen führenden Protestanten einen schwachen oder gar keinen Gebrauch von ihrer protestantischen Herkunft und ziehen es vor, heimliche und unbekannte Protestanten zu bleiben, weil sie eben die Ächtung durch den Klerikalismus oder Anti-Klerikalismus fürchten.

4

Der moderne Paganismus und Humanismus richtet auch in der kultivierten Schicht der französischen Gesellschaft große Verwüstungen an. Der reine Sensualismus und das unverhüllte Heidentum eines Anatole France ist zwar mit dem Ernst des Krieges wie über Nacht weggefegt worden, und Jules Benda geißelt mit Recht die *trahison des Clercs*, die die allgemeinen höheren und leitenden Ideen der Kultur verraten haben, deren Träger sie doch sein sollten. Aber auch die höhere Kulturschicht des Protestantismus ist heute weit entfernt von dem Geiste Calvins, der alles Menschliche, die höchste Kulturmoral eingeschlossen, unter das Gericht Gottes stellte, und steht zum Teil unter dem Einfluß eines neuzeitlichen Humanismus und Säkularismus. Ein protestantischer Philosoph wie René Gillouin, der eine frische Schrift über Bergson geschrieben hat, drückt die Stimmung dieser humanisierten Religion nicht übel aus, wenn er bestenfalls appelliert von dem schlecht unterrichteten Humanismus an einen besser zu unterrichtenden und an die *vis medicatrix naturae*.

Bergson selbst, dessen Einfluß übrigens abgenommen hat, mag hier die ganze Hilflosigkeit dieser Situation illustrieren, insofern es ihm nicht gelingt, von seinem humanistisch-vitalistischen System aus eine Ethik zu vollbringen oder die Grenzen eines pragmatischen Biologismus abzustecken. Der Einfluß, den er etwa auf jüngere Protestanten wie Dallière und Sujol haben mag, kommt eher von seiner Erkenntnistheorie her, als von seiner Naturphilosophie. Auch der christliche Sozialismus, wie ihn etwa Elie Gounelle und André Philip darstellen, ist nicht in dem Sinne von calvinistischem Geiste getragen, daß der Mensch in seinem Nichts erscheint. Er ist nicht frei von humanistischen Elementen eines höheren christlichen Idealismus, der noch nicht an die Grenzen seines Optimismus gekommen ist. Gounelle bietet einen *„humanisme chrétien"* an, was allerdings in Frankreich nicht so übel klingt wie in dialektischen Ohren.

Diesen christlichen Humanismus und Idealismus greift heute eine jüngere Bewegung an, die in der *Brigade de la Drôme* eine Sturmgruppe gefunden hat. Junge Theologen wie Cadier, Le Cerf und der Genfer de Saussure, sehen in der Rückkehr zum integralen Calvinismus das einzige Heil. Die *Brigade de la Drôme* hat allerdings nur im Süden Frankreichs eine größere Anhängerschaft, die in der Theopneustie, in der Indifferenz gegenüber der Kritik, in einem Pessimismus gegenüber der Kultur, in einer persönlichen apostolischen Hingabe an das Evangelium, in der Kritik des Idealismus Positionen vertritt, die eine Eingangstüre für die dialektische Theologie werden können, für die sonst in Frankreich wenig Verständnis besteht.

Aber die Bewegung ist zu begrenzt, zu bewußt in sich abgeschlossen, zu sehr *réveil*-mäßig, als daß man ihr eine Bedeutung außerhalb des kleinen Kreises zuschreiben könnte, in dem sie wirkt, also vor allem in der Drôme, aber auch an der Fakultät Montpellier, an der mir vor kurzem aus diesem Kreise eine ähnliche Ablehnung eines idealistisch und internationalistisch verstandenen Ökumenismus entgegentrat, wie in nationalistisch orientierten Studentenkreisen Deutschlands.

Man ist überhaupt, namentlich im Süden, erstaunt zu sehen, wie abgeschlossen die protestantische Gesellschaft und Kultur ist. In Südfrankreich, besonders in Nimes, besteht so die Gefahr einer geistigen, protestantischen Inzucht, einer Abkapselung, die sich mit der Betonung richtungsmäßiger Unterschiede über ihre Kulturaufgaben hinwegsetzt. Sie verkleinert damit die an sich schon kleine protestantische Gemeinschaft noch weiter und betreibt *resistance* und Defensive an und für sich als ein gottwohlgefälliges Werk.

5

Die größte Gefahr für den französischen Protestantismus ist seine äußere und innere Zersplitterung und sein Aufgehen im allgemeinen Geistesleben.

Die Zerstreuung der Protestanten in dem großenteils katholischen und antiklerikalen Lande hat einen wesentlichen Anteil an der religiösen Gleichgültigkeit, über die sich auch der heutige Protestantismus beklagt*) und gegen die er sich in der Einberufung von *Journées spirituelles*, so in Valence Oktober 1930, zu wehren beginnt. Protestanten, die in der stark katholischen Bretagne oder in Zentral-Frankreich leben, vielleicht 100 Kilometer von der nächsten Kirche entfernt, sind gefährdet, namentlich wenn sie fremdsprachig sind, wie eine Enquête des Schweizerischen Kirchenbundes erwiesen hat. Die starken Bevölkerungsverschiebungen haben mit dem Anwachsen der Industrie vor etwa 40 Jahren eingesetzt. Damit wird der französische Protestantismus zusehends eine Kirche der Diaspora. Die alte kompakte Kirche im Herzen Frankreichs hat ungefähr die Hälfte ihrer früheren Bevölkerung verloren, die sich in acht Departementen häufte, Gard, Lozère, Ardèche, Drôme, Tarn, Charente-Inferieure, Deux-Sèvres, Doubs, wo früher die Mehrzahl der französischen Protestanten eine ziemlich geschlossene Kirche bildete mit mehr als der Hälfte aller französischen Gemeinden.

Die Entwurzelung, wozu die Wanderung führt, ist heute eine der größten Bedrohungen des französischen Protestantismus. Die kirchliche Sitte hört auf. Der Einfluß der neuen Umgebung wirkt. Vereinsamung führte zur Gleichgültigkeit oder gar zum Abfall.

Der noch nicht überall geheilte Riß zwischen der *Union des Eglises Réformées* und der *Union des Eglises Réformées Evangéliques* vermindert die an sich schon kleine Stoßkraft protestantischer Gedanken in Frankreich, die sowieso nur an der geistigen Peripherie Frankreichs sich auswirken kann. Die Bildung eines französischen Kirchenbundes ist eine erfreuliche Gegenwirkung gegen die Zentrifugalkraft, die die französischen Protestanten an die Grenzen Frankreichs geschleudert hat. Die *Fédération Protestante de France* hat seither unstreitig dem französischen Protestantismus durch die Sammlung der Kräfte auch im öffentlichen und Geistesleben Frankreichs eine größere Beachtung eingetragen. Die Tagespresse wird zwar kaum je protestantische Äußerungen oder überhaupt religiöse Dinge veröffentlichen. Aber die politische und Kulturwelt weiß doch den Wert der ausländischen Freundschaften zu schätzen, die der französische Protestantismus aufbauen, pflegen und vertiefen half. Das war letzte Woche spürbar, als Marc Boegner, der Präsident der *Fédération Protestante de France*, eine Abordnung des Ökumenischen Rates und des Freundschaftsbundes dem Präsidenten der französischen Republik in den Champs Elysées vorstellte. Präsident Doumergue ist, wie man weiß, selbst Protestant, ohne davon starken Gebrauch zu machen. Aber jedenfalls ist es sowohl dem Staate als der Stadt bewußt, daß der französische Protestantismus z. B. auch an seinen Fakultäten wertvolle Verbindungen mit Amerika, mit Schottland, mit Großbritannien, mit der Tschechoslowakei, mit der griechischen und rumänischen Orthodoxie pflegt. Wann wird der polnische Staat zu derselben Erkenntnis gelangen?

Die protestantischen Fakultäten Frankreichs sind hinsichtlich ihrer Stellung zu Staat und Kirche sehr verschieden. Die Fakultät in Paris hat seit dem Trennungsgesetz keine Verbindung zum Staate und wird von einem freien Komitee getragen. Die Fakultät in Straßburg ist eine staatliche Schule. Die Fakultät in Montpellier, die früher in Montauban war, ist eine kirchliche Fakultät, die von der Union des *Eglises Réformées Evangéliques* unterhalten wird.

Die stärkste Wirkung auf das französische Geistesleben hat der französische Protestantismus vielleicht nicht durch seine Predigttätigkeit, sondern durch seine religiös-literarische Arbeit, die sich an gebildete Schichten wendet. Die Schriften von Charles Wagner, Emil Doumergue, Bertrand, Wilfred Monod, Viénot, Vauthier d'Aygalliers, Monnier, Lauga, Boegner, Maury u. A. dringen doch weit über den relativ engen Kreis des Protestantismus hinaus und werben Freunde und Verständnis. Eine Zeitschrift wie der *„Christianisme Social"* von Elie Gounelle wird weithin auch in katholischen Kreisen gelesen, und die Vorträge für gebildete Kreise, die von *„Foi et Vie"* veranstaltet wurden, haben durch ihr hohes Niveau auch die Aufmerksamkeit einer geistigen Elite auf die Geistesart des französischen Protestantismus gelenkt. In dem neuen Verlagshaus *„Je sers"* scheint für den französischen

*) Siehe *Cahiers de l'Evangelisation, févr.* 1931.

Protestantismus ein mächtiges und wirksames literarisches Zentrum geschaffen zu sein.

Die Ergänzung dazu bildet die schlichte und nachdrückliche Werbearbeit unter dem einfachen Volke, die von den drei großen Evangelisationsgesellschaften: *Société Centrale Evangélique, La Cause* und *Mission McAll* ausgeübt wird. Die Arbeit der Société Centrale zeigt, wie aus Evangelisation Kirche wird. Darüber ist früher schon berichtet worden. Diese kirchliche Sammelarbeit wirkt auch der Auflösung des Protestantismus entgegen, die mit der ständigen Wanderung der Bevölkerung sich vollzieht. Die Société Centrale sucht Einzelne in Gruppen und Gemeinden zu sammeln und hat in dieser Hinsicht sowohl unter dem letzten Direktor, Barde, als dem jetzigen, Bénignus, Großes erreicht.

Aber was will diese Sammlung von kaum einer Million Protestanten besagen in einem Lande, dessen Bevölkerung von 39 Millionen sich zusammensetzt aus 11 Millionen Katholiken (laut katholischen Quellen) und einer Million Protestanten. Wo sind die übrigen 27 Millionen? Sie sind entweder jener radikalen Gleichgültigkeit und Kirchenfeindschaft verfallen, wie sie Arnold Brémond, der Paul Göhre Frankreichs, in einer schönen Studie im *„Christianisme Social"* gezeichnet hat. Oder aber sie leben in der dünnen, geistigen Luft einer gesättigten Bourgeoisie, die sich höchstens bei Trauung und Begräbnis mit einigen religiösen Fransen dekoriert. Oder aber sie nähren sich geistig von jenem Positivismus, Ästhetizismus und Skeptizismus, der die gelehrte und künstlerische Schicht Frankreichs kennzeichnet. Seine Propheten sind immer noch Taine, Renan, neuerdings Durckheim und Levy-Bruhl, die in ihrem Einfluß auf die breitere Schicht dieser Masse doch nur stellenweise abgelöst würden durch tiefere Denker wie Boutroux, Henri Poincaré, Bergson, Gourd, Brunschwig, Le Roy.

Abschließend darf gesagt werden, daß keine protestantische Minorität wie die französische den Beweis geliefert hat dafür, daß in Kleinheit, Minderzahl, Verfolgung, Enge, Not stärkste fördernde Kräfte für das Geistesleben enthalten sind.

Genf Adolf Keller

Was erwartet das arbeitende Volk heute noch und gerade heute von der Kirche?

Zu einer Aussprache über dieses Thema hatten die Religiösen Sozialisten Preußens für Freitag, den 5. Dezember, interessierte Vertreter von Kirchenvolk und Kirchenregierung in den großen Hörsaal der ehemaligen Bauakademie am Schinkelplatz geladen; mehrere hundert Personen, darunter zahlreiche Geistliche, haben ihrem Rufe Folge geleistet.

Der Vorsitzende, Gewerkschaftssekretär Göring, gab einleitend die Auffassung der religiösen Sozialisten wieder, wonach die Kirche, infolge ihrer Verwurzelung vor allem in den ökonomisch konservativsten ländlichen und mittelständischen Schichten die besondere Not des großstädtischen Arbeitsvolkes nicht richtig zu erkennen, den Kapitalismus und seinen Fluch nicht wirklich zu durchschauen vermag. Als Erwartung der Arbeiterschaft bezeichnete er, daß die Kirche doch noch einmal das Recht des Verteidigungskampfes der Enterbten verstehen und sich ihrer Forderung einer neuen, sozialistischen Wirtschaftsordnung anschließen werde.

Zwei aus dem Kreis der Religiösen Sozialisten hervorgegangene Resolutionen wurden der Öffentlichkeit unterbreitet, in denen die unmittelbare Gegenwartsforderung des Bundes Ausdruck findet. Sie lauten:

1. Die religiösen Sozialisten Preußens fordern die Landeskirche auf, aus christlicher Verantwortung für das Volksganze vor Regierung und Öffentlichkeit für den sofortigen Erlaß von Luxussteuern einzutreten. Fast vier Millionen Arbeitslose haben kaum Wasser und Brot; Vierzig Millionen Berufstätige leben kärglich von der Hand in den Mund. Wenige tausend Großverdiener können sich Alles leisten, was die Erde an Kostbarem bietet. Die Gontardsche Hochzeit bot eben ein beschämendes Beispiel, wie ungeniert sie sichs wohl sein lassen. Und alle Steuern, die diese Kreise treffen sollten, fallen letzten Endes auf die breiten Massen zurück. Empörung und Verzweiflung wachsen an; wenig fehlt, und es ist für jede Reform zu spät: Deutschland steht heute vor Bürgerkrieg und Untergang. In letzter Stunde fordern wir:

Nehmt endlich Steuern vom Ueberfluß!
Nehmt Luxussteuern!

Wer Geld genug hat, um Nachtlokale zu besuchen, der muß gezwungen werden, auch zum Bau von Krankenhäusern beizusteuern.
Wer Geld genug hat, um Sekt und Austern zu genießen, der muß gezwungen werden, auch zu Kinderspeisungen beizusteuern.
Wer Geld genug hat, um importierte Pelze und Seiden anzuschaffen, der muß gezwungen werden, auch zur Bekleidung von Fürsorgeunterstützten beizusteuern.
Wer Geld genug hat, um vielzylindrige Luxusautos zu kaufen, der muß gezwungen werden, auch zum sozialen Ausbau des Massenverkehrswesens beizusteuern.
Wer Geld genug hat, um Ansprüche auf übermäßigen Wohnraum zu befriedigen, der muß gezwungen werden, auch zum kommunalen Kleinwohnungsbau beizusteuern.
Wer Geld genug hat, um sich Juwelen zu erwerben, der muß gezwungen werden, auch zur Hebung der Massenkultur beizusteuern.

2. Die Religiösen Sozialisten Preußens fordern die Landeskirche auf, aus christlicher Verantwortung für das Kirchenvolk, eine sofortige Erhöhung der kirchensteuerfreien Einkommensgrenze vorzunehmen. In einer Zeit allgemeiner Not, wo jeder Einzelne durch Staatsabgaben und Ansprüche der leidenden Mitwelt aufs äußerste belastet ist, darf den Mindestbemittelten nicht noch die ziffernmäßig niedrige aber als Entgelt für unwägbare Leistungen doppelt drückend empfundene Kirchensteuer auferlegt werden, deren Erhebung in diesen Kleinstbeträgen überdies oft mehr Kosten verursacht als Einnahmen bringt. Soweit diese wirklich fühlbar zurückgehen, schränke sich auch die Kirche entsprechend ein; wenn sie sich aber das Vertrauen der Massen auf solche Weise wiedergewinnt, wird sie durch freiwillige Leistung sogar zu größeren Mitteln gelangen!

Zu diesen beiden Resolutionen, in denen sofortiges Handeln gefordert worden war, erhielt der Landesverband Preußen vom Evangelischen Oberkirchenrat auf eine Rückfrage hin unter dem 29. Januar 1931 die Mitteilung, daß sie „dem Sozialen Ausschuß des Kirchensenats als Material überwiesen" worden seien; durch Beschluß vom 6. Februar wurde von den Religiösen Sozialisten dem Befremden über dieses Ausweichen vor der geforderten Entscheidung Ausdruck verliehen, auf eine sich mit den Forderungen der Resolutionen weitgehend deckende ähnliche Entschließung des Sozialen Ausschusses der Kreissynode Friedrichswerder II hingewiesen und nochmals dringend um Stellungnahme gemäß der Resolutionen oder mindestens Äußerung zu ihnen nachgesucht.

Wöchentliche Chronik

„Auch die Freidenkerorganisationen hätten das Recht auf Meinungsfreiheit und Meinungsäußerung. Diese Freiheit habe jedoch ihre Grenze, wo sie das Empfinden Andersdenkender beleidige. Die grobe Beschimpfung kirchlich gesinnter Kreise, die Herabsetzung bestehender Einrichtungen würden von uns stark verurteilt und könnten von uns nicht weiter geduldet werden. Er selbst habe beim Reichsminister des Inneren eine Konferenz der Innenminister aller Länder angeregt, um diese Frage zu erörtern und einen Riegel vorzuschieben. Falls die bestehenden Bestimmungen und Gesetze dazu nicht ausreichten, müßten neue geschaffen werden, damit die grobe Verletzung der Gefühle weiter Volkskreise ein Ende habe." Minister des Inneren Severing im Hauptausschuß des Preußischen Landtages. VZ 61

Der Kölner Erzbischof Schulte und die Bischöfe von Münster, Osnabrück, Trier und Limburg haben einen gemeinsamen Hirtenbrief gegen den Nationalsozialismus erlassen. Paderborn, Berlin usw. auch.

In der letzten Berliner Stadtsynode haben die kirchlich Liberalen und die Mittelpartei nach Ablehnung ihrer strengen Sparmaßnahmen vor der Abstimmung über das beantragte Kirchengeld den Saal verlassen und die Synode dadurch beschlußunfähig gemacht. VZ 54

Für die Gemeinden der Evangelischen Gemeinschaft in Deutschland ist ein neues Gesangbuch fertiggestellt worden.

Die jetzt unbenutzte Schloßkirche in Torgau soll mit den Mitteln staatlicher und kirchlicher Behörden als Reformationsdenkmal eingerichtet werden.

Joseph Weißenberg ist in zweiter Instanz wegen fahrlässiger Körperverletzung freigesprochen worden.

Der Jesuitengeneral hat die Ordensniederlassungen im östlichen Teile Deutschlands (Schlesien, Brandenburg, Pommern, Grenzmark, Ostpreußen, Freistaat und Provinz Sachsen und Anhalt) zu einer selbständigen Provinz erhoben, der die Ordenshäuser in Litauen und Estland angegliedert werden. Sitz des Provinzials ist Charlottenburg.

Mit der Idelschule in Elberfeld ist die letzte der vier privaten Mädchenschulen des Wuppertals in katholischen Besitz übergegangen. Evang 12

Der Landeskirchentag Hessen-Kassel beschloß weitere Einigungsverhandlungen mit Nassau, Frankfurt, Waldeck und Darmstadt, weitere Förderung des Zusammenschlusses lutherischer und reformierter Gemeinden in Hessen-Kassel, weitere Friedensverhandlungen mit der kurhessischen Renitenz, Ermöglichung einer Gelübde- und Bekenntnis-freien Konfirmation wo Eltern Gewissens halber das verlangen. Versetzung von Pfarrern wider Willen im Interesse der Kirche, Anstellung von ordinierten Theologinnen als Pfarrerinnen mit Wortverkündigung und Sakramentsverwaltung in besonderen Fällen (ähnlich wie in Wiesbaden), Verfahren gegen Kirchenglieder bei Verletzung der kirchlichen Pflichten (gegen die Kirche 1. als Rechtsgemeinschaft, 2. als geistliche Lebensgemeinschaft), eine Resolution aus Anlaß des

Konkordats zu Gunsten eines gegenseitigen Vertrauensverhältnisses von Landeskirche und Fakultät, welcher die Kirchenregierung ausdrücklich in allen Punkten beitrat.

Die nationalsozialistische Partei hat in Nassau neben der Einheitsliste der verschiedenen kirchlichen Parteien eine Sonderliste aufgestellt und für alle ihre Mitglieder Wahlpflicht proklamiert. Sie erzielte 6 Abgeordnete.

Der Thüringer Pfarrerverein hat den Deutschen Evangelischen Missionsbund gebeten, die Aufnahme der Ostasienmission zu erwägen.

Pfarrer Meincke in Sonneberg, Mitglied des Einigungsbundes für praktisches Christentum in Thüringen (Mittelpartei), hat die Umänderung des Namens in „Sozialnationale Kirchenpartei“ vorgeschlagen, aber keine Zustimmung gefunden.

Das kirchliche Dienstgericht in der Pfalz hat das erste Urteil gegen den religiös-sozialistischen Pfarrer Damian in Pirmasens, der wegen Eintretens gegen die christliche Kriegspropaganda strafversetzt werden sollte, aufgehoben und ihn mit einem Verweise bestraft. RelSoz 11

Bei den Württembergischen Kirchenwahlen erhielt die Rechte 37 (bisher 33), die Linke 20 (bisher 27) Sitze, die Religiösen Sozialisten, die über 50 000 Stimmen erzielten, keinen. Vier Abgeordnete ohne Gruppenbildung wurden gewählt.

Die Verwaltung der Pfarreien Altkirch und Steinsalz im Elsaß wurden Theologinnen übertragen.

Die deutsch-reformierte Gemeinde der Waadtländischen Nationalkirche in Lausanne-Mercerie hat die Vereinigung mit der unabhängigen deutsch-evangelischen Kirche Villamont in Lausanne beschlossen.

Veranlaßt durch einen Artikel von Pfarrer Fuchs in den „Neuen Wegen“: „Arbeitslosigkeit“ hat sich in der Schweiz ein Ausschuß gebildet, der für die Kinder Erwerbsloser sammelt und sowohl in der Schweiz wie in Deutschland Hilfe bringt. Stadt und Kanton Zürich sammeln besonders für Thüringen und Sachsen. Durch Pfarrer Fuchs ist ein Hilfsausschuß für Eisenach und Thüringen in die Wege geleitet.

Professor Heering in Leyden wird für den diesjährigen Friedens-Nobelpreis vorgeschlagen.

In den meisten Gemeinden der Niederdeutsch-Hervormden Kerk ist beschlossen worden, die Pfarrerwahl nicht mehr durch die Wahlkollegien, sondern durch den Kirchenrat (Kirchenvorstand) auszuführen. EPR

Die Angehörigen der Ethischen Gruppe (etwa Mittelpartei) in Holland haben sich zu einem Verband „Kirchlicher Aufbau“ zusammengeschlossen.

An der Beisetzung der Asche des verstorbenen Generals Bernheim haben sich trotz des Protestes des Kardinals von Mecheln gegen das der Asche eines Eingeäscherten gewährte nationale Begräbnis auch König Albert und Prinz Karl beteiligt.

Die Church Assembly in England wählte einen Ausschuß, um Maßregeln gegen den Handel mit Pfarrstellen und den Kauf der Patronate vorzuschlagen.

Die Österreichische Regierung beschloß, mit dem Vatikan wegen eines Konkordats Fühlung zu nehmen.

Unter den 28 300 Lehrern und Lehrerinnen der Tschechoslowakei sind 27,9 % konfessionslos, 8,1 protestantisch, 10 tschechisch-nationalkirchlich, 9,8 griechisch-katholisch, die anderen römisch-katholisch.

Die orthodoxe Kirche in Polen erreichte nach siebenjährigen Bemühungen und Schwierigkeiten, daß die Urkunde eines allgemeinen Kirchenkonzils vom Staatspräsidenten unterzeichnet worden ist.

Der Bischof der polnischen Nationalkirche, Faron, wurde vom römisch-katholischen bischöflichen Gericht in Tarnowo wegen Verbrechens der Häresie aus dem Priesterstand ausgestoßen.

Der verantwortliche Redakteur des Freidenkerorgans „Wolnomysliecie Polski“ wurde wegen „fortgesetzter Kampagne gegen die katholische Kirche“ zu drei Monaten Gefängnis verurteilt. EvKblP 5

Die jüdischen Gemeinden Westpolens haben einen Verband der jüdischen Gemeinden gegründet.

Die Augsburgische Kirche in Polen hat 500 000 Seelen, 192 562 Kommunikanten, die unierte evangelische Kirche 308 487 Seelen, 224 286 Kommunikanten. Die unierte evangelische Kirche in polnisch Oberschlesien zählt 40 000, in Galizien 34 000, die Warschauer evangelisch reformierte Kirche und die evangelisch-reformierte Kirche in Wilna je 10 000 Mitglieder.

Der Vatikan wies in einer Note der litauischen Regierung deren Beschwerde gegen die politische Betätigung der römischen Geistlichkeit zurück. Der litauische Vertreter beim Vatikan wurde bis zur Klärung der Lage zurückgerufen.

Durch Spezialgesetz sollte der Dom in Riga der lettischen Garnisongemeinde übereignet werden, die, 1926 konstituiert, ihre Gottesdienste von Fall zu Fall im Dom hatte halten dürfen. Es wird behauptet, die Ehre der Armee verlange es, daß sie ein repräsentatives Gotteshaus habe. Der lettländische Oberkirchenrat hatte die Forderung einstimmig zurückgewiesen. Trotzdem nach der Kirchenverfassung die Kirche in ihrem inneren Leben autonom ist und ein Gesetz von 1923 Enteignung von Kircheneigentum verbietet, nahm der Landtag in der Sitzung vom 20. Februar das Gesetz an und überwies es einem Ausschuß zur Weiterberatung. In einer späteren Sitzung lehnte der Landtag die Enteignung ab.

Die reformierte Kirche in Jugoslawien zählt in 54 Gemeinden 64 866 Seelen. Getauft 1171, beerdigt 1049, Übertritte 49, Austritte 27, Volksschüler 4739, Mittelschüler 324, durchschnittlich 14 % Kirchenbesucher.

Patriarch Photios in Konstantinopel nimmt die russisch-orthodoxen Gemeinden in Westeuropa unter seine juridische Oberhoheit.

Infolge Einwirkung der orthodoxen Geistlichkeit auf die weltlichen Beoörden mußte die Kirche der Methodisten in Murtino in Mazedonien geschlossen und von der Kirche Kolesino die Glocke abgenommen werden. Evang 11

Die von Selma Lagerlöf in „Jerusalem“ geschilderte Schwedenkolonie in Palästina, die sich mit einer ähnlichen amerikanischen Gründung verschmolzen hatte, löste sich infolge von Meinungsverschiedenheiten mit den Amerikanern auf; ein Teil kehrt in die Heimat zurück.

In Persien wurden 1929 31 187 Bibeln und Bibelteile verbreitet. Or 1

In Indien arbeiten 139 protestantische Missionsgesellschaften mit 6027 Missionaren, darunter 1517 Frauen. Die Zahl der evangelischen Christen beträgt 2 825 886, Zuwachs seit 1921 264 361.

240 britische Missionare in Indien haben an ihre Regierung in London eine Entschließung gekabelt, in der sie für die Gewährung der Wünsche des indischen Volkes eintreten. NAM 3

Die 1200 protestantischen Gemeinden von Chicago haben für die Arbeitslosen 1 700 000 Mark gesammelt und dafür Sorge getragen, daß 5000 Personen in den letzten drei Monaten durch Notstandsarbeiten Beschäftigung hatten. Evang 10

China „wird während der nächsten zwanzig Jahre der Kriegsschauplatz des Kampfes zwischen Kommunismus und Kapitalismus sein. Niemand leugnet das in China ab. Es bestehen keinerlei Verschleierungen dieser Tatsache mehr. ... Die Geschichte vom heutigen China wird sehr klar geschrieben — geschrieben mit dem Blute der werktätigen Arbeiter und Bauern: klar, unverschleiert grausam und brutal. Der Krieg Nankings gegen die roten Armeen und Bauern ist ein Krieg gegen die arbeitenden Massen, deren brutale Ausbeutung durch die chinesische herrschende Klasse und ihre ausländischen Helfer nicht seinesgleichen in der Geschichte der Menschheit hat.“ Agnes Smedley in FZ 131/133

Die Redaktion der bisher von Dr. Georg Boß herausgegebenen Zeitschrift „Religiöse Besinnung“ (Fr. Fromanns Verlag, Stuttgart) ist an Dr. Karl Thieme, Dozenten an der Pädagogischen Akademie Elbing, übergegangen.

Von Personen. Berufen: Professor D. Paul Tillich in Frankfurt nach Halle als Nachfolger von Wehrung; Privatdozent Lic. Walter Dreß in Berlin zu Vorlesungen über Kirchengeschichte in Dorpat. Promoviert: Superintendent August Schowalter in Berlin-Tegel und Ministerialdirektor Dr. Dietrich, Vorsitzender des Evangelischen Krankenhaus-Vereins in Berlin, zu DD. von Berlin, Pastor Johannes Thiel, Leiter des Kaiserswerter Verbandes, zum D. von Münster, Professor Dr. Schlink an der Technischen Hochschule Darmstadt zum D. von Greifswald. Ernannt: Studiendirektor des Predigerseminars Stettin-Kückenmühle Pastor Walcker zum Pfarrer in Rom, Lic. Otto Haendler in Stralsund zum Studiendirektor in Stettin-Kückenmühle, Lic. Robert Will in Straßburg zum Professor daselbst, Professor D. Karl Völker in Wien zum korrespondierenden Mitglied der polnischen Akademie der Wissenschaften in Krakau, Domkapitular Franz Hartz zum Prälaten von Schneidemühl. Gewählt: Professor D. Kurt Deißner zum Rektor der Universität Greifswald. Gestorben: D. Hermann Kutter, einst Pfarrer in Zürich, in St. Gallen; Professor D. Philipp Bachmann in Erlangen; Professor D. Richard Reitzenstein in Göttingen; Professor Artur Hjelt, Dekan der theologischen Fakultät, in Helsingfors; Kardinal Pietro Maffi in Rom. E St

Verschiedenes

St. Elisabeth-Jahr in Marburg

Des 700. Todestages der h. Elisabeth wird selbstverständlich in Marburg, wo sie begraben wurde, leider freilich nicht mehr ruht, besonders gedacht werden. Begreiflicherweise voran von katholischer Seite. Ist sie doch die einzige deutsche Heilige, und von einem besonders herzbewegenden Legendenkranz umgeben. So sieht denn auch das Programm katholischer Veranstaltungen bereits fest. Wir entnehmen darüber der OHB Folgendes:

Sonntag, den 14. Juni Oberhessischer Katholikentag. Feierliches Pontifikalamt, im Freilichttheater auf dem Schloßberg zelebriert durch den Bischof von Fulda. Ebenda Predigt des Kölner Domspredigers Ortsiefer. Vorher in der Pfingstwoche: Verband katholischer Lehrerinnen Deutschlands; Kartellverband der katholischen Studentenvereine Deutschlands. Später: der Akademische Bonifatiusverein und voraussichtlich der katholische Akademikerverband. Jedenfalls: Elisabethfeier der katholischen Studenten Marburgs. Im August werden erwartet: die Vorsteher des Dritten Ordens vom h. Franziskus, die Mitglieder des gleichen Ordens

aus der Diözese Fulda, desgleichen der Elisabethpfarreien von Hildesheim und Hannover. Ein Pilgerzug aus der Schweiz ist angesagt. Im November schließt ein feierlicher Gottesdienst der katholischen Gemeinde das Jubeljahr. (Das Haupt der h. Elisabeth soll soeben in einem Reliquienschrein von St. Gundula in Brüssel wiedergefunden sein.)

Was die evangelischen Gemeinden an Veranstaltungen vorhaben, davon verlautet noch wenig. Nur merkt man, daß in letzter Stunde die Elisabethkirche noch verschönert werden soll. Und für den 8. und 9. Juli ist das Liszt'sche Oratorium „Legende der h. Elisabeth" vorgesehn. Das wurde auch vor 50 Jahren aufgeführt, in Gegenwart des Komponisten, der jedoch das Dirigieren dem Direktor Freiberg liebenswürdig überließ. R

Erfolg der Fastenwoche in Dresden

In Nr. 3 frugen wir nach dem Erfolg, den der dankenswerte Appell, vom 7.—14. Dezember zu wohltätigen Zwecken sich Verzichte aufzuerlegen, bei den Evangelischen Dresdens erzielt hat. Wir bekamen darauf drei freundliche Auskünfte.

1. Der Evangelische Pressedienst hat s. Z. berichtet, daß in 35 Gemeinden rund 20 000 Mark zusammenkamen.

2. Die Wirkung und Aufnahme des in etwa 100 000 Stück verbreiteten Aufrufes war eine außerordentlich verschiedene und gibt, was nicht überraschen wird, die Verschiedenschichtigkeit des kirchlichen Volkes wieder. Beispielsweise ist aus meiner Gemeinde mir vielerlei Erfreuliches bekannt. Es haben hier einzelne Menschen, aber auch Gruppen und z. B. Schulklassen, freudig und mit Eifer gesammelt. In andern Gemeinden hat der Aufruf völlig versagt. Die Annahme des Aufrufes war eben mit abhängig von dem Charakter und der Lebendigkeit der Gemeinde. Als schwierig habe ich empfunden den Appell an das Fasten. Das ist uns nun eben auf Grund einer 400 jährigen an diesem Punkte antikatholisch eingestellten kirchlichen Erziehung ein schwer eingehender Gedanke. Zahlenmäßig sind die kleinen und kleinsten Geldgaben durchaus in der Überzahl. Das Gesamtergebnis an Geld, 20 000 Mark, ist bei einer kirchlichen Einwohnerzahl von 600 000 Menschen wenig. Der Rat der Stadt sammelte gleichzeitig eine freiwillige Weihnachtsspende und erziehlte 60 000 Mark. Er hat diese Summe wohl dadurch erreicht, daß er sich stark an die großen Geldgeber und Firmen wandte. Natürlich liegt in diesem Vergleich kein gültiger Maßstab. Bedenklich dagegen erschien mir dem Aufrufe und der Sammlung gegenüber, daß etwas laut vom Fasten gesprochen wurde und das rein äußerer Ergebnis diesen lauten Tönen nicht entsprach. Zweifellos ist auch mir, daß ein Aufruf zur Nothilfe geschehen mußte, weil einfach manche ernste Gemeindemitglieder darauf warteten, gerade zur Weihnachtszeit zur Mithilfe aufgerufen zu werden.

3. Der Gedanke der Fastenwoche stammt von Superintendent Hahn; er hat auch den Aufruf verfaßt. Das sächsische Evangelisch-lutherische Landeskonsistorium hatte im November vorigen Jahres im Zusammenhang mit dem Nothilfeaufruf der Spitzenverbände der freien Wohlfahrtspflege und der Staatsregierung zu einer kirchlichen Nothilfe-Aktion aufgerufen. Es bildete sich in Dresden ein ephoraler Hilfsausschuß, dessen Vorsitzende die beiden Ephoren von Dresden-Stadt und Dresden-Land sind. Mit der Geschäftsführung wurde die Dresdner Stadtmission betraut. Die Gemeinden wurden angewiesen, für Speisung, Kleidung, seelische Betreuung usw. der Arbeitslosen besorgt zu sein. Es wurden von einigen Gemeinden Volksküchen eingerichtet, Freitischhilfen wurden in fast allen Gemeinden organisiert. Auch gaben die meisten Gemeinden Speisemarken, Lebensmittelanweisungen, Kohlenkarten und Kleider aus. Außerdem wurden Wärmestuben, Vortrags- und Unterhaltungsabende und sogenannte Heimgemeinschaften und dergleichen für die Arbeitslosen von den einzelnen Gemeinden eingerichtet. Man stand vor der schweren Aufgabe, wie diese kirchliche Nothilfe zu finanzieren wäre. Zwar waren Haus- und Straßensammlungen von der Polizeibehörde genehmigt, jedoch ließen sie sich gerade in der Vorweihnachtszeit schlecht durchführen. Das ist der Grund, weswegen der Fastengedanke von den Gemeinden dankbar aufgenommen wurde. Das Flugblatt wurde in 110 000 Exemplaren in fast allen evangelischen Haushaltungen Dresdens durch die Helferschaften der Kirchgemeinden ausgetragen, mit dem Erfolg, daß der zweite Adventsonntag, an dem in allen Kirchen Dresdens über Jes. 58, 6 f. gepredigt wurde, einen sehr starken Kirchenbesuch aufwies. In der Woche vom 7.—14. Dezember lieferten die Gemeindeglieder ihre Fastengaben beim Pfarramt ab oder opferten diese am 3. Adventsonntag in die Kollekte. Der finanzielle Ertrag war rund 26 000 *) Mark. Wenn man bedenkt, daß die Vorbereitungszeit nur eine ganz kurze war, so ist der Ertrag verhältnismäßig hoch, jedenfalls höher als der, der später durch Haus- und Straßensammlungen erzielt worden wäre. Selbst die sozialistische Presse hat von dem Fastenaufruf Notiz genommen, wenn auch nicht ohne hämische Bemerkungen. In der Passionszeit, und zwar in der Karwoche, soll die Fastenwoche wiederholt werden **). Wir hoffen, daß sich diese Fastenzeiten in der ganzen evangelischen Kirche einbürgern möchten. Die ungeheure Not, unter der unser Volk jetzt leidet, wird nicht so bald vorübergehen, und die Kirche als Glaubens- und Liebesgemeinschaft in unserem Volke wird nicht müde werden dürfen, immer wieder neue Wege zu finden, wie sie in etwas mithelfen kann, der Not zu steuern.

*) Dies ist die richtige Summe.

**) Ist geschehen. Das neue Flugblatt wird man vermutlich haben können vom Stadtverein für Innere Mission, Dresden A 1, Zinzendorfstraße 17. Wohl auch noch das frühere.

Zu § 218

Was wir in Nr. 6 zu § 218 sagten, sollte in keinem Maße eine Lösung sein. Wer hat die? Wir warten auf eine Aussprache eigenst Interessierter, die demnächst stattfinden soll, um Weiteres darüber zu sagen. — Heute noch dies. Kaum ein andres Lebensgebiet des Menschen ist seiner Art nach so sehr Privatsache wie das unsers Geschlechts. Dafür ist es auch wie selbstverständlich mit großer Heimlichkeit bedeckt. Staat und Gesellschaft haben alle Ursache, sich diesem Tatbestande gegenüber zurückzuhalten. Nun fordert aber gleichzeitig die Wichtigkeit der Sphäre für das Gemeinwohl zu öffentlichem Schutz heraus. Da liegt das Problem, das uns heute so schwer zu schaffen macht. Die „Frankfurter Zeitung", die nicht aufhört, die Frage nach beiden Seiten hin ernst zu nehmen (vgl. den Leitartikel vom 10. 3.), beleuchtet den jeweiligen Wert des § 218 an einem Beispiel, wonach er geradezu dem Schutz des Menschen als Geschlechtswesen zugute kommt. (FZ 188/90 vom 12. 3. Wiedergegeben: Das Ev. Dtld 12, S. 100.) Auf alle Fälle ist hier ein Punkt, auf dem die moralischen Mächte beweisen müssen, daß sie einer ungewohnten Situation Herr sind. R

Die Balkanisierung Deutschlands

macht ihre erschreckenden Fortschritte. 300 Totschläge im vorigen Jahr konnte man im preußischen Landtage konstatieren. Jede der beiden vornehmlich beteiligten Parteien klagt über blutige Verfolgung und ist stolz auf ihre Märtyrer: dem Dämon der Gewalt dienen sie ungescheut. Das Übelste dünkt uns die Indolenz des Publikums. (Man braucht von selber Fremdwörter, denn da ist doch kein Volk, das sich achtet!) Vielleicht ist es durch seine Presse verblendet, die ihm nicht die Wahrheit berichtet. Wenn Kommunisten nach der Ermordung ihres Genossen in Hamburg statt zornige Trauer in den Parlamenten den üblichen blöden Radau verüben, so mag das noch einen Zweck haben: den einzigen Zweck, unserm Volke sein Staatswesen zu verekeln. Wenn aber nach der Hamburger Mordtat Frauen in Massen begeistert zu den Versammlungen der Schuldigen strömen, so kann einem schon bange werden, wo das noch hinauswill. Denn hier ist doch eben das Innerste, Seelische, ist das Gefühl krank. Und die Aufgabe der Kirche, zu welcher sich der kurhessische Landeskirchentag bekannt hat, müßte wenigstens von allen denen, die mit Ernst Christen sein wollen, begriffen und ergriffen werden.

Es weht Mordluft schreibt „Licht und Leben" in einem beherzigenswerten Artikel. Aber dazwischen doch eine starke Unterscheidung: „Schlagt die Faszisten, wo ihr sie findet! so lautet die Parole der Kommunisten; und auf der andern Seite bekennt es eine begeisterte, nationalsozialistische Jugend: Nationalsozialist heißt sein Leben aufs Spiel setzen." Gewiß, der Unterschied ist da, aber ist er so groß? Ein gut Teil brutaler geht es bei den Kommunisten zu; mehr Bildung, mehr Disziplin ist gemäß ihrer charakteristischen Zusammensetzung bei den Nationalsozialisten. Aber es gehört doch eine starke Voreingenommenheit dazu, unmittelbar nach dem Hamburger Morde, der nun doch wirklich nichts Andres ist als Mord („es weht Mordluft") und der nun doch wirklich nur von Nationalsozialisten ausgeführt wurde, den Unterschied so zu formulieren. Wir sehen viel mehr Zukunft bei dem Kommunismus als bei dem Nationalsozialismus, der im Wesentlichen sich als ein Übergangsstadium ausweisen wird zu jenem hinüber, und halten jenen für gefährlicher. Aber das muß man den Kommunisten billigerweise auch zugestehn: wie es einst Edelanarchisten gab (Fürst Krapotkin!), so gibt es heute Edelkommunisten, Idealisten von reinster Gesinnung und Haltung, und auch auf dieser Seite „Märtyrer". Das ist ja das Schwere der Situation, daß es unmöglich ist, hüben und drüben den Weizen von der Spreu zu sondern. — Wie überhaupt! Selbst in der Kirche! Aber eben darum: iustum et aequum! R

Das Protokoll von Nürnberg

ist erschienen, eine außerordentlich solide und umfassende Leistung, wie wir das gewohnt sind. („Die Verhandlungen des dritten Deutschen Evangelischen Kirchentages 1930." Herausgegeben vom Deutschen Evangelischen Kirchenausschuß. Berlin-Steglitz, Evangelischer Preßverband für Deutschland. 397 S. 5, geb. 6.50 M.) Hier nur zwei Bemerkungen dazu. Man wird zur Zeit der Eckert-Prozesse, die sich jetzt in Baden abspielen, mit besondrer Aufmerksamkeit die Partien des Buches studieren, in denen Eckerts Auftreten und Schicksal gewissenhaft niedergelegt ist. Und man wird 2. mit zwiespältigen Empfindungen die Erklärung einiger ostpreußischer Abgeordneten, denen sich später Herr v. Pechmann angeschlossen hat, in diesem Nürnberger Protokoll vorfinden (deren Aufnahme in das Königsberger Protokoll sie versäumt hatten): eine Erklärung, in der sie vor drei Jahren von der vaterländi-

schen Kundgebung des Königsberger Kirchentags abgerückt sind: S. 353 f. Diese Episode ist ungemein bezeichnend und wichtig. So war die Nürnberger Tagung reichlich mit Politik belastet, gewiß wider Willen des DEKA, dessen Tätigkeitsbericht das Wertvollste bleibt an dem ganzen Verhandlungsbericht. R

Kleine Mitteilungen

Wie unsre Leser an dem Kellerschen Artikel in dieser Nummer wahrnehmen, haben wir ihn heute zum ersten Male durch Antiquadruck ausgezeichnet. Das soll hinfort immer geschehen. Und ebenso mit den entsprechenden Artikeln von Hermelink, von denen wir mit Sicherheit hoffen dürfen, daß sie in nächster Nummer wieder beginnen. Einziger Grund ist: unsre ausländischen Leser, die diesen Berichten besonderes Interesse entgegenbringen, sehen sich durch den Satz in kleiner Frakturschrift im Genusse ihrer Lektüre gehemmt. Eine größere Type konnten wir um des Raumes willen nicht zur Verfügung stellen; aber die Antiqua wird den Zweck noch besser erfüllen.

Zu unsrer Notiz über Goethes Verwandtschaft mit Lukas Cranach teilt uns das Freie Deutsche Hochstift mit, daß sich nähere Nachrichten darüber finden bei Robert Sommer „Goethe im Lichte der Vererbungslehre", Leipzig 1900, S. 111 ff., und bei Anton Kippenberg „Goethes Weimarer Ahnen" im Jahrbuch der Sammlung Kippenberg, Band 3, 1923, S. 80 ff.

Der Deutsche Evangelische Verband für Volksmission hält seine sechste Jahrestagung vom 10. bis 13. April in Gernrode (Harz), Haus Hagental: Schaeder-Breslau, Wilm-Potsdam (gegenwärtige politische Parteien), Dedo Müller-Leipzig (kleinbürgerliche Haltung der Kirche). Näheres Berlin-Dahlem, Zietenstraße 24. R

Versammlungskalender

6.—12. April Freusburger Arbeitsgemeinschaft Freusburg
7.—9. April Evangelische Akademiker Braunschweig
7.—10. April Theologischer Kursus der Religiösen Sozialisten Caub
8.—14. April Sozialethgang für Studenten Spandau
9.—14. April Studentenbund für Mission Halle
10.—13. April Verband für Volksmission Gernrode
12. April — 11. Juli Heimvolkshochschule Habertshof
19. April — 2. Mai Laienschulungs-Lehrgang Spandau
25.—27. April Evangelische Auswandererfürsorge Bremen
27. April — 1. Mai Deutsch-evangelischer Frauenbund München
26.—28. Mai Evangelisch-Sozialer Kongreß Duisburg
26.—31. Mai Internationaler Religionspsychologischer Kongreß Wien
3.—5. Juni Evangelischer Bund Magdeburg
6.—8. Juni Deutscher Kirchengesangverein Dortmund
14.—16. Juni Frauenhilfe Breslau
15.—27. Juni Pfarrerzeit Schloß Elmau
22.—28. August Versöhnungsbund Lunteren bei Arnhem
1.—6. September Weltbund für Freundschaftsarbeit der Kirchen Cambridge
2.—4. September Internationale Union antimilitaristischer Pfarrer Zürich
30. September Freunde der Christlichen Welt Basel
4.—7. Oktober Ostasienmission Basel
5.—7. Oktober Freunde der Christlichen Welt Friedrichroda
10.—13. Oktober Lutherisches Hilfswerk der Gotteskastenvereine Greiz

Verantwortlich: Prof. D. Martin Rade, Marburg a. L.

Ich suche für meine Tochter, 18 J. alt, groß, gesund, Zeugnis der mittleren Reife, erfolgreicher Besuch einer städtischen Haushaltsschule, in allen Haushaltarbeiten. Nähen und Kochen gut erfahren, Aufenthalt von einem Jahr in größerem, feinen Haushalt mit geistigen Interessen zur weiteren praktischen Ausbildung. Ich bin auch bereit, event. mäßigen Zuschuß zu leisten. Voll. Familienanschl.
Heinr. Müllers,
Frankfurt/M., Roddertusstr. 20/22.

Suche Stelle als **Haustochter,** 20 J., ev. Gerne, wo Kinder sind. Gehalt nicht gefordert.
Ingrid Nogel,
Lejbölle (Dänemark).

Die Prosaschule
von Dr. Broder Christiansen
(Leinenband 12.— M.) gibt feines Stilgefühl und leichte Feder.
Felsen-Verlag, Buchenbach i. Br.

Tägliche Bitten
Von **A. Schloemann**
144 Seiten. 32°. Elegant kart. M. —.60, gebunden M. 1.—, mit Goldschnitt M. 1.50, in Leder M. 2.50.
Bisherige Verbreitung 133000 Exemplare.
Buchhandlung Ev. Schriftenverein A.-G.
Karlsruhe

Evangelischer Diakonieverein E.V.
Berlin-Zehlendorf, Glockenstr. 8
(2500 Schwestern, 275 Arbeitsfelder)
Unentgeltliche theoretische und praktische Ausbildung für evang. junge Mädchen und alleinstehende Frauen in der allgemeinen Krankenpflege, Wirtschaft, sozialen Erziehungsarbeit, Kinderkrankenpflege, Säuglingspflege, Wochenpflege und Geburtshilfe — mit und ohne staatliche Prüfung — in den Vereins-Ausbildungsstätten zu Bernburg (Anhalt), Bielefeld, Danzig, Delmenhorst, Dresden, Düsseldorf, Elberfeld, Erfurt, Frankfurt a. M., Lauchhammer i. S., Magdeburg, Merieburg, Osnabrück, Potsdam, Ratingen und Stettin. — Ohne Verpflichtung für die Zukunft. — Taschengeld und Stellung der Schülerinnen-Arbeitstracht. Bei Anstellung zeitgemäß. Besoldung und zeitgemäßes Ruhegehalt für Alter und Invalidität. — Voraussetzung: Höhere Schulbildung, Eintrittsalter 18–30 Jahre.
Prospekt und nähere Auskunft durch den **Ev. Diakonieverein.**

Haus der Christlichen Welt
Friedrichroda i. Thür., Schreibersweg 6
Am 1. März wieder eröffnet!
Schönste stille Lage unmittelbar am Walde. Behaglich eingerichtete Zimmer. Gute Verpflegung. Auf Wunsch vegetarische oder diätetische Küche. Geistige und gesellige Gemeinschaft ohne jeden Zwang. Für alle Freunde und Gesinnungsgenossen geeignetster Aufenthalt.
Anfragen an die Hausmutter Frau Blume. Fernsprecher 270.

Gutschein
Viel farbenfreudige Bilder, wundervolle Kunstblätter, sowie eine große Anzahl heiterer und ernster Beiträge bieten Ihnen Westermanns Monatshefte. Bei Einsendung dieses Gutscheins und 30 Pfg. für Porto sendet Ihnen der Verlag Georg Westermann, Braunschweig, gern ein schönes Heft im Werte von 2 Mark. Bereits viele hunderttausende Leser mögen Westermanns Monatshefte nicht missen, die in besonders kultivierter Form über alles auf den Gebieten des Denkens, Forschens und Schaffens berichten und eine Unzahl interessanter Fragen in anregender Weise behandeln. Wer Sinn für kulturelle Werte hat, der greife zu dieser schönsten, in Inhalt und Ausstattung von keiner Seite übertroffenen Monatsschrift.
Völlig unverbindlich sendet Ihnen der Verlag Georg Westermann, Braunschweig, gegen Einsendung von 30 Pfennig ein Westermanns Monatsheft im Werte von 2 Mark.
Name: .....
Beruf: .....
Adresse: .....
131

EISU-Stahl- u. Holz-**Betten** Schlafzimmer Stahlmatratzen
Kinderbett., Polster, Chaiselong an jeden Teilz.
Katal. 29 frei Eisenmöbelfabrik Suhl (Thür.)

Monatlich zwei Nummern — Im Inland vierteljährlich zu beziehen durch alle Postämter, im Ausland vierteljährlich nur durch Kreuzband vom Verlag unmittelbar — Haltegebühr im Inland vierteljährlich fünf Mark, im Auslande fünf Mark plus Porto nach dem jeweiligen Posttarif. Einzelpreis der Nummer 90 Pf. — Anzeigengebühr: die viergespaltene Millimeterzeile 20 Pf., bei sogenannten kleinen Anzeigen (z. B. Stellungsgesuchen) 15 Pf. Größere Anzeigen nach Tarif. — Postscheckkonto Erfurt 23182. Für Schweizer Bezieher: Postscheck Zürich Nr. VIII 12267 — Leopold Klotz Verlag, Gotha

Druck von Friedrich Andreas Perthes A.-G. Gotha

Die nächste Nummer der Christlichen Welt erscheint am 18. April

Dieser Nummer liegen Prospekte der Verlage **C. L. Hirschfeld, Leipzig** und **Paul Müller, München** bei. Um Beachtung wird gebeten.